

Ostmärkische Tageszeitung



Anzeiger für Stadt und Land

Ausgabe täglich abends mit Ausschluß der Sonn- und Festtage. — Bezugspreis für Thurn Stadt und Vorstädte frei ins Haus vierteljährlich 2,25 Mk., monatlich 75 Pf., von der Geschäfts- und den Ausgabestellen abgeholt, vierteljährlich 1,80 Mk., monatlich 60 Pf., durch die Post bezogen ohne Zustellungsgebühr 2,00 Mk., mit Bestellgebühr 2,42 Mk. Einzelnummer (Belageemplar) 10 Pf.

Anzeigenpreis die 6 gespaltene Kolonelle oder deren Raum 15 Pf., für Stellenangebote und Gelage, Wohnungsanzeigen, An- und Verkäufe 10 Pf., (für amtliche Anzeigen, alle Anzeigen außerhalb Westpreußens und Posen und durch Vermittlung 15 Pf.) für Anzeigen mit Platzvorrückung 25 Pf. Im Nettameteil kostet die Zeile 50 Pf. Rabatt nach Tarif. — Anzeigenaufträge nehmen an alle solchen Anzeigenvermittlungstellen des In- und Auslandes. — Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle bis 1 Uhr mittags, größere Anzeigen sind tags vorher aufzugeben.

(Thurner Presse)

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Katharinenstraße Nr. 4.
Fernsprecher 57
Brief- und Telegramm-Adresse: „Presse, Thurn.“

Thurn, Freitag den 25. Dezember 1914.

Druck und Verlag der E. Dombrowski'schen Buchdruckeret in Thurn.
Verantwortlich für die Schriftleitung: Heinrich Wartmann in Thurn.

Zuwendungen sind nicht an eine Person, sondern an die Schriftleitung oder Geschäftsstelle zu richten. — Bei Einreichung redaktioneller Beiträge wird gleichzeitig Angabe des Honorars erbeten; nachträgliche Forderungen können nicht berücksichtigt werden. Unbenutzte Einreichungen werden nicht aufbewahrt, unverlangte Manuskripte nur zurückgeschickt, wenn das Postgeld für die Rücksendung beigelegt ist.

Weihnachten.

Wir feiern Weihnachten. Die alten Weihnachtslieder ertönen. Die Christbäume brennen in den Häusern. Stiller, einfacher, schlichter als sonst vollzieht sich die Feier, aber die Weihnachtsgeschichte wird doch verlesen, und in den dicht gefüllten Kirchen singt die Gemeinde wie immer: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden!“ — Draußen aber ist Krieg!

Und was draußen geschieht, das erleben wir zu Haus mit. Geschäftige Hände haben ungezählte Pakete gesandt, wohin? — ins Feld! In dem traulichen Kreise, der nie so eng seiner Zusammengehörigkeit sich bewußt wird, wie am Weihnachtsabend, fehlt das Haupt, der Bruder — die sind im Felde! Einer, zwei fehlen, die nie mehr wiederkehren. Ihr Grab ist „wer weiß wo“ — ob in Ost oder West, in Feindesland. In die Weihnachtsfreude der Kinder fallen die bitteren Tränen. Der Krieg draußen trägt seinen Jammer in Häuser und Hütten daheim.

Und dennoch feiern wir. Wir können nicht anders. Der Gedanke des heiligen Vaters zu Rom, diese Feier durch einen Stillstand der Waffen auszuzeichnen, war undurchführbar. Vielleicht wird er da und dort stillschweigend zur Wirklichkeit, wie es 1870 bei den Vorposten vor Paris geschah. Aber in anderer Weise soll und muß Weihnachten gefeiert werden, daheim und draußen, in den Häusern und in den Schützengräben. Was feiern wir denn?

Unter den Religionen der Erde hat einzig und allein das Christentum den Gedanken eines Heilands. „Ein Erretter aus aller Not, von allem Übel, ein Erlöser vom Bösen, der umherging und Wohltat und selbst nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, . . . der in die Welt kam, um die Welt selig zu machen, und der darin geschlagen und gemartert ward und mit einer Dornenkrone wieder hinauszuging! Hast du je, fragt Matthias Claudius, was ähnliches gehört und fallen dir nicht die Hände am Leibe nieder? Es ist freilich ein Geheimnis, und wir begreifen es nicht; aber die Sache kommt von Gott und aus dem Himmel, denn sie trägt das Siegel des Himmels und trieft von Barmherzigkeit Gottes. . . . Dieser Heiland wird geboren zu einer bestimmten Zeit, unter bestimmten Umständen, in einem bestimmten Volke. Er selbst aber ist dennoch zeitlos. Alle Jahrhunderte ändert sich die Welt ein- bis zweimal, das Weltbild, in dem sie lebt, das Begriffsalphabet, mit dem sie denkt, die Ziele, die sie sich steckt, die führenden Völker mit ihrem Horizont. Aber keine Zeit ist bisher gewesen, der dieser Heiland nicht etwas Besonderes zu sagen, das Höchste zu bringen gehabt hätte, keine, deren reichster Kulturbesitz nicht im Christentum aufgespeichert wäre. Noch ist keine Generation dagewesen, die nicht die gleiche Anziehungskraft Christi für sich bezeugt hätte. Die mannigfachen „Geheimschriften“ religiösen Erkennens, denen die Gottsucher unter den Menschen nachspürten, sind in Christo gelöst. Er braucht nicht entnationalisiert zu werden, um für alle da zu sein. Er ist der Menschensohn, der zu jeder Menschenseele, die nach Tertullians Wort eine geborene Christin ist, sein Verhältnis hat. Ob Germanen, Slaven, Romanen — die Nationalität, die Rasse, die Farbe ist gleichgültig gegenüber der Größe der Weihnachtsbotschaft.

ein Heiland ist euch geboren, ein Erretter aus aller Not, ein Erlöser vom Bösen!

Aber draußen ist Krieg! Müßte nicht dieser Heiland sein Haupt verhüllen? Nicht darüber, daß überhaupt Krieg sei. Das hat auch er erlebt, daß der Janustempel in Rom nicht verschlossen wurde. Aber daß die Krieg führen, die sich seine Jünger nennen. Bricht nach zwei Jahrtausenden christlicher Geschichte sein Reich, seine Macht über die Menschen zusammen? Ist das Reich seines Friedens nur eine Utopie, ein Traum frommer Seelen, der vielleicht in ihren Herzen, in Wirklichkeit aber nie bestand?

Könnten wir die Menschheit fragen — ein tausendstimmiges Nein würde uns antworten. Gerade heute, gerade unter den Stürmen des Krieges — nie haben sie brennender nach seinem Weihnachtsfrieden die Hände ausgestreckt als heute. Nie brauchten sie nötiger den Trost der Weihnachtsbotschaft als heute. Unsere Verwundeten, unsere Sterbenden, unsere Trauernden, unsere Kämpfenden — sie fragen ernster als je nach der Heilandskraft des Friedebüchleins. Wunderbar! Die stille Macht seines Geistes ertönt nicht unter den Schreien der Schlachten, unter den Klagen der Lazarette. Sie versagt nicht unter dem tausendfühligen Jammer, der durch die Welt zieht. Sie findet vielmehr die Herzen geöffnet, die Hände ausgestreckt, die Menschen dürstend nach einer Botschaft, die vom Himmel käme. Und sie verkündet ihnen das alte Evangelium und den seligen Frieden der Weihnacht: ein Heiland ist geboren, ein Erretter aus aller Not, ein Erlöser vom Bösen!

Freilich wird dieses Verlangen nach dem Trost der Weihnacht erst durch den Ernst des Kriegs so brennend. Nur in einer sündigen Welt, nur durch Sünde wird der Krieg möglich. Mit furchtbaren Ausbrüchen an Sünde ist er unausbleiblich verbunden. Aber dennoch wissen wir auch von gerechten Kriegen. Wenn von einem, so gilt es von dem Kampfe, in den wir in schwerem Überfall hineingezwungen sind. Wir führen ihn mit gerechten Waffen. Vom Kaiser bis zum letzten Landsturmmann hat keiner von uns ihn gewollt. Wir waren unter den Völkern Europas fraglos das friedlichste. Es geschieht im klaren Bewußtsein eines göttlichen Rechts, daß wir ihn führen. Die wunderbare Einigkeit unseres Volkes, die sittliche Macht, die mit einer nie geahnten Pflichttreue unsere Armee erfüllt, der religiöse Aufschwung, der wie eine ungeheure Woge unser Volk durchflutet, die Opferwilligkeit, mit der die Daheimbleibenden ihr Liebste einzusetzen bereit sind, legen davon ein reichliches Zeugnis ab. Und man darf ohne Übertreibung sagen, daß alles Große, das nach diesen Seiten hin in diesen Tagen vor unsern staunenden Augen vorüberging, auf keinem andern Boden gewachsen ist als auf dem des Weihnachts-Evangeliums. Mögen Unzählige das nicht wissen — der Grundgedanke des Christentums ist das Opfer, das die einzige Liebe der Welt gebracht hat. Wer den Gedanken des Opfers verwirklicht: wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen! — der handelt, selbst unbewußt, im Geiste des Evangeliums von Christo.

Eins aber gibt uns das Weihnachtsfest als Mahnung mit. Um die Krippe knien mit uns auch die, die unsere Feinde heißen. Wir reden heute nicht von ihrer Schuld. Wir gönnen ihnen den Platz. Wir verlassen uns im Ernst unserer eigenen Pflichterfüllung auf das Wort: „Wenn jemandes Wege dem Herrn wohlgefallen, macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden.“ Wir wollen die schmutzigen Wogen der Lüge und des Hasses, die sie über uns ausschütten, mit Besserem vergelten. Auch unser Krieg, weil er ein Kreuzzug für uns ist, soll mit heiligen Waffen geführt werden. Während wir die Heere bekämpfen, soll den Wehrlosen Barmherzigkeit, den Schwachen Schutz zuteil werden. Unser Volk daheim soll spüren, daß das Reden von weihnachtlicher Liebe keine Phrase ist, und daß das neue Gefühl der Eintracht, das uns alle trägt, auch Wirklichkeit und Kraft gewinnen soll in einer andern persönlicheren Art der Liebe, als wir bisher es gewohnt waren. Es muß in unsere Religion mehr Männlichkeit, mehr Tatkraft, mehr Heroismus hineingetragen werden, mehr Verantwortlichkeitsgefühl. Aller für Einen, Eines für Alle. So soll kraft der Geistes- und Liebesmacht der Weihnachtsbotschaft auch unser Vaterland in den Feuern des Krieges umschmolzen und neugestaltet werden.

Denn das steht uns allen fest. Eine ungeheure Arbeit, ja eine geistige Umwälzung muß beginnen, sobald uns mit dem Siege, der uns winkt, ein ehrenvoller und dauernder Friede besichert wird. „Wir haben das Lachen verlernt!“ — haben manche unserer heimkehrenden Verwundeten gesagt. Das werden sie wiederfinden. Aber sie kehren als andere heim, als sie gingen. Sie sind auf dem Schlachtfelde gereift. Sie tragen Narben an sich, die brennen, sobald an sie herantritt, was ihres großen Erlebens unwürdig ist. So soll ein Ver sacrum, ein heiliger Frühling in ihnen uns geschenkt werden. Was Großes in unserem Volke ruht an unentbehrlichen Schätzen der Treue, der Reinheit, an verschüttetem Gold des Glaubens und der Ideale, es soll gehoben werden. Zu groß und zu hoch gehoben, um uns an Schein und Eitelkeit zu verlieren oder dem Moloch des Geldes und des Sinnengenußes Opfer zu bringen, soll unser Volk — dies „Volk im Herzen der heiligen Christenwelt, das fester alle Schmerzen und alle Freuden hält“ — wie Max von Schenkendorf vor 100 Jahren gesungen, nur in dem Edelsten seine Befriedigung suchen und finden. Und über allem Regen und Bangen, allem Auswirken der Kräfte in der Welt der Gedanken wie der praktischen Arbeit, allem Ringen im friedlichen Wettbewerb der Nationen für die großen Güter der Kultur und der Gesittung, soll die Weihnachtsstimmung leuchten, alles weihend, alles erwärmend. So soll der Weltentag anbrechen, von dem Schenkendorf redet, an dem Christentum und Volkstum aufs neue sich miteinander vermählen:

Einst schaut er sonder Hülle
Auf jeden deutschen Mann —
O brich, du Tag der Fülle,
Du Freiheitstag, brich an!

D. Dryander.



Der Weltkrieg.

Die Kämpfe im Westen.

Zofres Berichterstattung.

Wie über Genf gemeldet wird, war die lange Note des Generalstabs Zofres dazu bestimmt, dem französischen Parlament, das 9 Milliarden bewilligen soll, den Mangel jeder bedeutenderen Entscheidung zu verdeutlichen. Die Geringfügigkeit der seit dem Erlaß gemeldeten Affären steht in auffälligem Widerspruch zu der Ruhmbildigkeit des Zofreschen Tagesbefehls, dessen Veröffentlichung durch das deutsche Hauptquartier einen verlässlichen Eindruck in den Pariser parlamentarischen Kreisen hervorrief. Nach Montag Abend sah der Kriegsminister Millerand sich genötigt, der Budgetkommission mitzuteilen, daß die Pariser Zeitungsüberhebungen über große Erfolge der Verbündeten unbefähigt geblieben seien.

Die mißlungenen französisch-englischen Angriffe.

Der bei der Armee des Herzogs von Württemberg eingetroffene Spezialberichterstatter der „Kölnischen Zeitung“ meldet: Seit drei Tagen sei die verhältnismäßige Ruhe an der Front einer so lebhaften Tätigkeit gewichen, daß die Gedanken an Weihnachtsnächte bei den Truppen vorläufig in den Hintergrund treten. Franzosen und Engländer versuchten mehrere Tage mit sehr starken Kräften, unterstützt von hartnäckiger Feuer der schwersten Artillerie, darunter 34 Zentimeter-Kaliber, unsere Stellungen, besonders bei Neuport und am Pterkanal, zu erschüttern. Sie erreichten jedoch nirgends den gewünschten Erfolg. Die Stimmung unserer Truppen ist überall ausnahmslos ausgezeichnet.

Zu den Kämpfen an der Pter

berichtet das holländische Pressebüro: Zwischen Belgien und dem Rheinland kam kürzlich eine neueingetroffene Division französischer Marineinfanterie ins feindliche Feuer und erlitt riesige Verluste. Die Verluste der Verbündeten sind im übrigen in der letzten Zeit so groß gewesen, daß die Verbündeten entschlossen scheinen, die Bagchale des Kampfes hauptsächlich durch Gewinnung ihres artilleristischen Übergewichts zu beeinflussen.

Der französische Tagesbericht.

Amlich wird aus Paris vom 22. Dezember, nachmittags 3 Uhr, gemeldet: Zwischen dem Meer und dem Ägäis fanden gestern nur Artilleriekämpfe statt. Zwischen Ägäis und Ägäis wiesen wir einen deutschen Angriff, der von Capency aus erfolgte, ab, und nahmen einige Häuser von Wangg. Infolge eines feindlichen Angriffs auf Monach und die benachbarten Schützengräben konnten wir an dieser Stelle nicht merklich vorrücken. In der Gegend von Ägäis wiesen wir drei Angriffe zurück. Südlich und westlich von Trancy-Bal machten wir einen kleinen Gewinn. Unsere Artillerie steht auf dem Plateau von Rouvion. In dem Abschnitt von der Ägäis bis Keims fanden Artilleriekämpfe statt. In dem Champagne und Argonnen umfassenden Abschnitt gab es um Souain heftige Bajonettkämpfe. Vor Perthes les Hurles nahmen wir drei deutsche Verschanzungen, welche eine Schützengrabensfront von 1500 Meter Länge darstellten. Nordöstlich Beau-Sejour besetzten wir die vorgelagerten Stellungen und besetzten alle Schützengräben längs des Kammes des Calvarienberges. Saint Hubert wiesen wir fortgesetzt vor. Im Bois-de-Volant, wo wir einiges Gelände verloren hatten, nahmen wir wieder das Gefäß wieder. Zwischen den Argonnen und der Maas machten wir leichte Fortschritte. Bei Bauquois nördlich des Waldes von Malancourt gelang es unseren Truppen, den Drahtverhau zu durchbrechen und feindliche Schützengräben zu erobern und zu besetzen. Auf dem rechten Maasufer im Consoywald verloren wir das von uns vorgestern gemommene Gelände und eroberten es nach heftigem Kampfe wieder. Von den Maashöhen bis zu den Vogelen ist nichts zu melden. — Der amtliche Bericht vom 22. Dezember, abends 11 Uhr, lautet: Nordwestlich Nihilaine führte der Feind gestern heftige Gegenangriffe aus. Alle wurden zurückgewiesen. Südlich Varennes nahmen wir gestern Abend in Bourreuilles Fuß. Unsere Angriffe dauerten heute fort und liefen uns heute ansehnend in Bourreuilles und westlich Baugnois vorrücken. Von der übrigen Front ist nichts neues zu melden.

Die französische Offensive.

Der Berner „Bund“ vermutet in den Vorstößen der Verbündeten auf dem westlichen Kriegsschauplatz recht ernsthafte Versuche, in die deutsche Front einzubrechen und sie, wenn möglich, zu sprengen. Er nimmt an, daß diese Angriffsbewegungen noch keineswegs abgeschlossen seien, sondern sich auf der ganzen Front weiter entwickeln würden, bis vielleicht eine Stelle sichtbar würde, wo an den eigentlichen Durchbruch gedacht werden könnte. Strategisch genommen, müßte dieser am ehesten am Nordflügel liegen, wo bisher schon die blutigsten Kämpfe tobten, doch würden bei einer so weit gespannten Front wohl auch schlechtin verwundbare Stellen ausfindig zu machen sein, um auch dort einzuhaken. Die allgemeine Lage im Westen sei jetzt fast gespannt. Jeder Tag könne Überraschungen bringen. Beide Parteien würden ihr letztes hergeben; sie seien einander ebenbürtige Gegner.

Bayerischer Sturm auf einen Turlo-Schützengraben.

Drei Unteroffiziere und fünf Schützen vom 12. Bayerischen Reserve-Infanterie-Regiment, die als Schützenträger und Deckungs- und Handgranatenschützen einen französischen Schützengraben genommen haben, sind durch einen besonderen Tagesbefehl des Divisionsgeneralis belobt worden. Der Infanterist Knittel, der als Schützenträger eine besonders gefährdete Stelle deckte, hat mit 13 Schüssen im Leibe bis zum letzten Rest seiner Kräfte ausgehalten. Er wurde dann bewußtlos fortgetragen und ist im Lazarett gestorben. Der französische Graben war 800 Meter lang und von 500 Turlos besetzt. Dreimal liefen die Bayern Sturm gegen den Graben, bis sie ihn hatten. Der Unteroffizier Menacher hatte nachts gegen den feindlichen Planierungsgraben einen Stollen getrieben, die Wand durchschlägt und dann mit sechs Mann sozial Handgranaten in den Graben geworfen, daß der Feind in völlige Verwirrung geriet. Die Deutschen warfen dann noch beständig Handgranaten unter die Lebenden. Stellenweise mußten sie förmlich über Tote den Weg nehmen. 400 tote Turlos, sowie drei schwerverletzte lagen nach Räumung im Graben, drei Unverwundete wurden zu Gefangenen gemacht. Die Bayern hatten nur einen Toten und einen Leichtverwundeten. Der Unteroffizier Me-

Die Kriegslage im Westen und Osten.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist in dem Generalsturm eine Pause eingetreten. Ein umso heftigerer Angriff erfolgte aber auf dem französischen rechten Flügel bei Chalons, der aber nur einen geringen, vorübergehenden Erfolg hatte. Im Osten sind die russischen Kräfte, die Przasnyc wiedergewonnen und eine feste Stellung bei Mlawa eingenommen hatten, den Weg nach Warschau deckend, jetzt wiederum angegriffen und mit Verlust von 1000 Gefangenen aus Mlawa geworfen. In den Kämpfen an der Rawka war das trübe, neblige Wetter auch insofern nachteilig, als die Artillerie am Eingreifen behindert war und die Unterstützung dieser überlegenen Waffe fehlte. Die Angriffe der Russen wurden jedoch hier, wie in den Kämpfen an der Pilza in Südpolen, abgeschlagen.

Die Meldungen der obersten Heeresleitung lauten nach dem „W. L. B.“:

Berlin den 24. Dezember.

Großes Hauptquartier, 24. Dezember, vormittags: Der Feind wiederholte gestern in der Gegend von Nieuport seine Angriffe nicht. Bei Birschoote machten unsere Truppen in den Gefechten vom 21. Dezember 230 Gefangene. Sehr lebhaft war die Tätigkeit des Feindes wieder in der Gegend des Lagers von Chalons. Dem heftigen feindlichen Artilleriefeuer auf dieser Front folgten in der Gegend von Souain und Berthes Infanterie-Angriffe, die abgewiesen wurden. Ein vom Feinde unter dauerndem Artilleriefeuer gehaltener Graben wurde uns entzogen, am Abend aber wieder genommen. Die Stellung wurde nach diesem gelungenen Gegenstoß aufgegeben, da Teile des Schützengrabens vom Feuer des Feindes fast eingeebnet waren. Ueber 100 Gefangene blieben in unserer Hand.

Unsere Truppen haben von Soldau und Reidenburg her erneut die Offensive ergriffen und in mehrtägigen Kämpfen die Russen zurückgeworfen. Mlawa und die feindlichen Stellungen bei Mlawa sind wieder in unserer Hand. Bei diesen Kämpfen wurden über 1000 Gefangene gemacht.

Am Bzura- und Rawka-Abschnitt kam es bei unsichtigem Wetter, bei dem die Artillerie wenig zur Geltung kommen konnte, an vielen Stellen zu heftigen Kämpfen. Die Verluste der Russen sind groß. Auf dem rechten Pilza-Ufer in der Gegend südöstlich Tomaszew griffen die Russen mehrfach an und wurden mit schweren Verlusten von den verbündeten Truppen zurückgeschlagen. Weiter südlich ist die Lage im allgemeinen unverändert.

Oberste Heeresleitung.

nacher, der Führer der deutschen Helden, ist später in einem anderen Kampfe gefallen.

Zurückverlegung des englischen Hauptquartiers.

Wie die „Times“ meldet, ist das englische Hauptquartier mit Rücksicht auf die Anwesenheit des Prinzen von Wales, der als Adjutant zum Stabe des Generals French kommandiert ist, weiter nach rückwärts verlegt worden. Es befindet sich gegenwärtig etwa 32 bis 48 Kilometer hinter der Front.

König Albert Oberbefehlshaber bei Neuport.

Meldungen aus London zufolge tobt der Kampf am heftigsten in der Umgebung von Neuport. Einer Meldung aus Paris zufolge soll König Albert selbst den Oberbefehl über die Truppen bei Neuport übernommen haben.

Wieder zwei französische Flieger verunglückt.

Aus Paris wird wieder ein schweres Fliegerunglück berichtet. Zur Abnahme eines Flugzeuges für die Armeeflieger, ein Offizier, ein Major und ein Leutnant, bei Moulins auf, in geringer Höhe explodierte das Benzinbassin, worauf das Flugzeug, aus dem mächtige Flammen aufstiegen, zur Erde stürzte. Die beiden Offiziere waren bereits völlig verbrannt, ehe Hilfe kam.

Offizier Hanfi!

Nach einer Meldung der Baseler „Nationalzeitung“ aus Paris ist der Zeichner Walz (Hanfi) durch Ministerialdekret zum Dolmetscher ernannt und zum Offizier befördert worden.

Weihnachtsgaben für die französischen Krieger.

Das Christianierte Blatt „Aftenposten“ meldet aus Paris: General Zofre hat beschlossen, daß jedem Soldaten in der Front Zigarren, eine Flasche Wein und eine Viertelkiste Champagner zum heiligen Abend zu übergeben sind. In den Schützen haben die Kinder außerdem 420 000 Francs gesammelt zum Ankauf von Tabak und Schokolade, die verwendet werden sollen als Geschenk für die am Weihnachtsabend in den Schützengräben befindlichen Soldaten.

Musikunterhaltung an der englischen Front an den Weihnachtsfesttagen.

Aus London wird vom Mittwoch gemeldet: Zur Unterhaltung der britischen Truppen an der Front während der Weihnachtszeit ist am Sonntag Morgen eine englische Konzertsellschaft zum Kriegsschauplatz abgegangen.

Der Schuß der Scheldemündung.

Berichte aus Belgien an den Amsterdamer „Telegraaf“ schildern die umfassenen Verteidigungsmaßnahmen gegen eine mögliche Forcierung der Schelde und einen Angriff durch den großen Schiffsfahrtskanal Gent—Terneuzen seitens der englischen Flotte. Der Mittelpunkt ist die sogenannte Jochuis, ein etwa ein Kilometer langer Gebäudekomplex, der teilweise von Mauern umgeben, im dichten Nadelgehölz längs des Kanals liegt. Diese Position ist stark mit Raugräben und schweren

Batterien besetzt und beherrscht den Kanal und die Eisenbahn. Zahlreiche Sandbänke, von Bagern gefüllt mit Sand und Bajalstein, liegen für eine eventuelle Kanalsperre bereit. Die Stimmung der deutschen Truppen ist außerordentlich angefeuert durch die Meldung von den Siegen der deutschen Truppen über die Russen. Sie sagen, jetzt werden wir auch bald mit den Franzosen und Engländern fertig. Die Belgier zählen nicht mehr mit.

Die Flucht nach England.

„Nieuws van den Dag“ meldet aus Vlissingen: Der Passagierverkehr auf den Tagesbooten von Vlissingen nach Kolkstone nimmt einen solchen Umfang an, daß Reisende mit Fahrkarten erster Klasse zwei Tage, solche mit Fahrkarten zweiter Klasse vier Tage warten müssen, bis sie Platz finden.

Zum Oberbefehlshaber am Meer

ist Admiral Sir George Callaghan als Nachfolger Sir Richard Boores ernannt worden.

Wieder ein Opfer der Minen.

Nach einer Monatsmeldung ist der norwegische Dampfer „Boston“ in der Nordsee auf eine Mine gestoßen und gesunken.

Schiffsverkehr Hull—Kopenhagen eingestellt.

Der Schiffsverkehr von Hull nach Kopenhagen ist nunmehr auch englischerseits aus Furcht vor den zahlreichen Minen in der Nordsee vollständig eingestellt worden.

Lloyd Georges Millionenheer.

„Daily Chronicle“ veröffentlicht eine Unterredung des französischen Deputierten August mit Lloyd George, in der der englische Schatzkanzler sagte, Englands Ausgaben betragen für Heer und Flotte monatlich 45 Millionen Pfund Sterling (900 Millionen Mark). England habe jetzt über zwei Millionen Soldaten und Seeleute unter den Waffen. Seit Anfang August habe man ohne Wehrpflicht etwa 1½ Millionen Soldaten rekrutiert, und man werde vielleicht auf 2½ Millionen kommen. Vor dem Frühling würde eine halbe Million ausgebildet und sehr begerter Soldaten das Expeditionskorps verstärkt haben.

Mit diesen pompösen Zahlen hat Lloyd George dem französischen Parlamentarier gegenüber ersichtlich den Beweis erbringen wollen, daß England seinen Teil an den Kriegslasten ungetrügt trage. Es liegen Anzeichen dafür vor, daß man in Frankreich darüber anders zu denken beginnt.

Die Kämpfe im Osten.

Der österreichische Tagesbericht.

Amlich wird aus Wien vom 22. Dezember mittags gemeldet: Unsere Operationen in den Karpaten nehmen günstigen Verlauf. Im Ratorjagabiet wurde ein russischer Angriffsvorstoß bei Wolocz (Wolowez) abgewiesen. Im oberen Ungarlande machten unsere Truppen gestern bei Benzpessölgy 300 Gefangene und drangen weiter vor. Auch nördlich des Lublinerpasses in der Richtung gegen Bisto gewann unser Angriff Raum. Das offizielle

Communiqué des russischen Generalstabs vom 18. Dezember behauptete, daß uns an dieser Front 3000 Gefangene und auch Geschütze und Maschinen-gewehre abgenommen wurden. Diese Angaben sind erfunden. Unsere hier aufgetretene Kampfgruppe verlor an Toten, Verwundeten und Vermißten zusammen zwei Offiziere, 305 Mann. Nicht ein Geschütz, nicht ein Maschinengewehr fiel in die Hände des Feindes. Die heftigen Kämpfe bei Krosno, Jaslo, Tuchow und am unteren Dunajec hatten an. In diesem Fluße erneuerten die Russen auch in der vergangenen Nacht ihre vergeblichen, verlustreichen Angriffe.

An der Nida steht vorerst der Kampf. Nachst der Mündung dieses Flusses wurde eine Brücke des Feindes über die Weichsel in Brand geschossen. Südlich Tomaszew wurde von unseren Truppen ein Nachtangriff kausatischer Regimenter abgeschlagen.

Die Kämpfe unserer Verbündeten um den Rawka- und Bzura-Abschnitt dauern fort. In der ganzen Front ist somit eine neue Schlacht im Gange.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: von Hoeyer, Feldmarschalleutnant.

Zur Lage in Polen.

Der Vertreter des Mailänder „Secolo“ berichtet aus Petersburg: Die Kämpfe am linken Weichselufer von den Flüssen Bzura und Rawka bis zur Nida dauern fort. Besonders heftig tobt die Schlacht zwischen Schanzew und Skerniewice, wo mächtige deutsche Heeresgruppen sich den Weg nach Warschau erkämpfen wollen. In den Landstrichen am linken Weichselufer, in denen hintereinander die russischen und die deutschen Heere sich aufstellten, ist die Verwüstung unbeschreiblich. Die Bevölkerung hat keine Lebensmittel mehr, sodas viele Hungers sterben. Die Lage wird von Tag zu Tag schlimmer.

In der „Kreuzzeitung“ wird hervorgehoben, daß unsere Truppen im heftigen Kampf an dem Bzura- und Rawkaabschnitt an vielen Stellen die Überwindung des Gegners erzwangen. Das Blatt setzt hinzu: In glücklicher und harmonischer Weise wirken die Generalstabe der deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen zusammen.

Die „Times“ bespricht in einem Leitartikel die Lage auf dem östlichen Kriegsschauplatz und schreibt: Die russischen Truppen halten mit Erfolg den kräftigen und plötzlichen Vormarsch der deutschen und österreichischen Truppen über die Karpaten auf. Es ist jedoch ziemlich klar, daß die Russen weder in Galizien noch in Südpolen in erreichbarer Entfernung von Krafau stehen. Die Bedeutung dieser Operationen muß ohne Umschweife angegeben werden. Den Deutschen gelang es nicht, die nördliche russische Front zu umzingeln. Sie haben noch nicht den Widerstand der Russen nördlich der Karpaten zu brechen, noch die stark besetzte russische Linie vor Warschau zu durchstoßen vermocht, aber sie haben die Russen gezwungen, sich an einen weiter südlich gelegenen Punkt zurückzuziehen. Dadurch wurde die Kampflinie ausgeglichen. Sollte es den Deutschen gelingen, die Linie bei Drocno oder sonstwo zu durchbrechen, so würde die Lage der russischen Armeen in Galizien, gegen die 170 000 Feinde durch die Karpaten hervordringen, kritisch werden. Wir hoffen, daß das nicht der Fall sein wird. Andererseits ist es klar, daß verzweifelte Kämpfe bevorstehen und daß Hindenburg die Invasion in Schlesien und den Fall Krafaus hinausgeschoben hat. Polen wird für mehrere Tage Hauptkriegsschauplatz sein. Die dortigen Kämpfe werden mit großer Bestimmtheit verfolgt werden. Der zukünftige Verlauf des Krieges hängt stark von der dortigen Entscheidung ab.

Hunger und Cholera im russischen Heer.

Die Krafauer „Nowa Reforma“ meldet: Fortwährend werden Gruppen von Gefangenen hierher gebracht. Die Gefangenen erzählen, daß die Russen die Polen stets an jene Positionen drängten, die am meisten gefährdet sind. Hinter die polnischen Regimenter werden russische Regimenter postiert. In der russischen Armee macht sich bereits der Hunger in furchtbarer Weise geltend. Furchtbare Verheerungen richtet auch die Cholera an, die in den von den Russen besetzten Ostgalizien ebenfalls aufgetreten ist.

Erhebung eines protestantischen Pfarrers bei Riga.

Nach einer Meldung der „Frankfurter Zeitung“ aus Petersburg ist der „Nowoje Wremja“ zufolge, der protestantische Pfarrer Wonden in Halst bei Riga erschossen worden, weil er angeblich aufreizende Predigten gegen die Regierung gehalten habe.

Russische Zufuhr für Serbien.

Die russischen Dampfer „Bulgaria“ und „Witow“ mit neun Säseppern haben, wie der „Frankf. Ztg.“ aus West gemeldet wird, mit Soldaten und Munition beladen, am Montag den Hafen von Galah passiert und Kurs nach Brachowa in Serbien genommen.

Drei englische Kreuzer bei den Falklandsinseln verloren?

Nach einer „Reuter“-Meldung erhielt die „Times“ ein Kabeltelegramm aus Buenos Aires, wonach der Kreuzer „Dresden“ endgültig den englischen Schiffen entkam. Der Aufenthaltsort der „Dresden“ ist nicht angegeben. In Argentinien wurde der Verlust von drei englischen Kreuzern bestätigt.

Die von den Engländern aufgebracht deutschen Kohlendampfer bei den Falklandsinseln waren die Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie „Baden“ und „Santa Isabel“.

Die Lezten der „Emden“.

Central News meldet aus Paris: Ein Schiff der Verbündeten nahm ein Boot, das drei Offiziere und vierzehn Mann von der „Emden“ an Bord hatte.

Politische Tageschau.

Die Herabsetzung des Reichsbankdiskonts, die am Mittwoch erfolgt ist, widerlegt am besten alle Dreiverbandslügen über den wirtschaftlichen Zusammenbruch Deutschlands. Ein beweiskräftigeres Zeugnis für die günstige wirtschaftliche Lage Deutschlands in der Kriegszeit kann es garnicht geben.

General Konrad von Högenort über Österreich, Serbien und Italien.

Nach einem Dachtbericht der „B. Z. am Mittag“ sprach der österreichisch-ungarische Generalstabsoberst, Konrad von Högenort, mit dem italienischen Journalisten Santora, einem publizistischen Hauptverfechter des Dreibündnisdankens in Italien.

Italien gegen das englische Protektorat. Der Mailänder „Unione“ meldet: Die italienische Regierung hat sowohl Frankreich wie England antilich benachrichtigt, daß Italien vor Abschluß des Krieges keine Anerkennung des englischen Protektorats über Ägypten aussprechen bzw. seine Stellungnahme zu der staatsrechtlichen Lage Ägyptens derzeit keiner Revision unterziehen könne.

Die sozialistische Kammergruppe hat einstimmig beschlossen, die Kriegskomitee mit den sechs provisorischen Budgetmitgliedern anzunehmen.

Deutsches Reich.

Weimar, 23. Dezember 1914.

Ihre Majestät die Kaiserin besuchte gestern das Kriegslazarett des Fürsten Henrichs-Donnersmard in Frauhaun. Nachmittags begab sich die Kaiserin zu einer Weihnachtsbescherung nach dem Augustahospital.

Die Kronprinzessin wohnte gestern Abend der Weihnachtsfeier im Kaiserlazarrett 1 in der Schanzhorststraße bei.

In der vergangenen Woche sind über 800 Waggons mit Weihnachtsgaben zu planmäßigen Weihnachtsszügen im Sinne des Erlasses des Generalquartiermeisters vom 13. November abgefertigt worden. Der letzte Weihnachtsszug Anfang nächster Woche ist für österreichische Truppen bestimmt, die mit den unfrigen in unmittelbarem Verbände stehen.

Aus Württemberg sind von Mitte November bis jetzt rund 59 000 große Briefsäcke mit Feldpostsendungen, also täglich durchschnittlich gegen 2000 Briefsäcke nach dem Felde geschickt. Die Zahl der Pundbriefe beläuft sich auf 2,4 Millionen, die der Warendriefe auf 1,7 Mill. Stück.

Frankfurt (Main), 22. Dez. Der Magistrat und das Kriegskomitee von Frankfurt (Main) haben beschlossen, dem Generalfeldmarschall Hindenburg als Spende für seine Truppen 50 000 Mark zur Verfügung zu stellen.

München, 23. Dez. Das Gemeindefestigung wählte heute mit 35 von 53 abgegebenen Stimmen den sozialdemokratischen Gemeindefestigungsvollmächtigten Proturisten Wittl zum Vorstand. Das Zentrum gab bei der Wahl weiche Stimmzettel ab. Zum zweiten Vorstand wurde Gemeindefestigungsvollmächtiger Buchdruckereibesitzer Schoen (Liberal) gewählt.

Ausland.

Wien, 22. Dezember. An den Bürgermeister von Villach, wo man den Freihausplatz in Hindenburgplatz umgetauft hat, richtete der Generalfeldmarschall ein Schreiben, in dem es heißt: „Ich bin unendlich er freut darüber, daß eine Stadt des uns so treu verbündeten Kaiserstaats diesen Beschluß gefaßt hat, umso mehr, als ich täglich Gelegenheit habe, den Mut und die Ausdauer der österreichisch-ungarischen Wehrmacht und unter dieser auch die brave Rätter zu bewundern. Möge nach der Befestigung des gemeinsamen Feindes unter dem Schutze des goldenen Friedens Ihrer Stadtgemeinde weiteres Blühen und Gedeihen beschieden sein. Das ist mein aufrichtiger Wunsch.“

Rom, 22. Dezember. Der österreichisch-ungarische Botschafter Baron Machio ist gestern Abend nach Wien abgereist.

Moskau, 22. Dezember. Die kaiserliche Familie ist hier eingetroffen.

Provinzialnachrichten.

Culmer Stadtniederung, 22. Dezember. (Zur Kriegshilfe) stifteten die nicht zur Fahne einberufenen acht Lehrer des Lehrervereins der Culmer Stadtniederung 187 Mark. Die Schule Neuß Lande dem roten Kreuz als Liebesgaben 11 Paar Strümpfe, 12 Paar Pulswärmer. Die Schüler vertrieben patriotische Lieder und lösten dafür 22 Mark in der Klasse betrug die Sammlung 19 Mark; an Liebesgaben sammelten sie 19 Weihnachtspaketchen.

Argentan, 22. Dezember. (Der deutsche Ein- und Verkaufverein Argentan) hielt seine Hauptversammlung ab, die von dem Vorsitzenden des Auf-

schreibens, Pastor Meile, mit einer Ansprache, in der er auf die erste Zeit hinwies, eröffnet wurde. Auf den Kaiser und unser tapferes Heer wurde ein dreifaches Hoch ausgebracht. Der Umsatz von 417 509,44 Mark ist infolge des Krieges etwas geringer als im Vorjahre. Der Reingewinn beläuft sich auf 9871,93 Mark, wovon je ein Sechstel dem Reservefonds und dem Betriebsrücklagefonds überwiesen wurde. Von dem Rekte sollen u. a. je 500 Mark dem roten Kreuz und der Nationalkriegs-spende zugeführt werden. Die Genossen verzichteten einstimmig auf die ihnen zustehende Dividende von 6 Prozent. Die dadurch gewonnene Summe von etwa 1300 Mark wurde dem Vorstande zur Unterstützung von Genossenfamilien, deren Angehörige im Felde stehen oder sonst durch den Krieg geschädigt sind, zur Verfügung gestellt. Die Mitgliedsbeitrag beträgt 249 mit 386 Mitgliedsanteilen (im Vorjahre 234 bzw. 354). Die Jahrgangsgewinn aus dem Vorstande ausstehenden Grundbesitzer Friedrich und Schott wurden einstimmig wieder-gewählt.

Stelzno, 22. Dezember. (Zu der Mord-tat in Bielsko) hiesigen Kreises sind folgende Einzelheiten nachzutragen: Der Mörder drang gegen Mitternacht, durch eine vor das Gesicht gebundene Larve unkenntlich gemacht, mit einem Beil oder einer Hacke bewaffnet, durch das Fenster in die Schreibstube und von hier aus in das Schlaf-zimmer der Johann Kaczorischen Eheleute ein, brachte hier eine elektrische Tischlampe in Tätig-keit und forderte von Kaczor, welcher Schulassen-tendant der kath. Schulgemeinde Bielsko und Post-agent ist, die Herausgabe seines Geldes. Durch das Gespräch der beiden erwachte die Ehefrau des Genannten. Als sie den fremden Menschen im Zimmer bemerkte und die Situation erkannte, schrie sie um Hilfe. Der Unbekannte drang nun mit dem Beil bzw. der Hacke auf die Frau ein und führte durch acht Schläge mit demselben auf den Kopf ihren Tod herbei. Der Chemann konnte seiner Frau nicht zur Hilfe kommen, da er Krüppel ist (er besitzt nur ein Bein). Es wurde nun die Haus-lampe entzündet, und der Mörder forderte aber-mals drohend von Kaczor Geld, sodas dieser ihm 100 Mark ausshändigte. Hierauf goß der Täter eine starktösende Flüssigkeit aus einer mit ge-brachten Flasche in das Zimmer — wohl um bei Requirierung eines Polizeihundes keine Spur zu belassen — und verschwand. Am nächsten Tage wurde ein Polizeihund aus Gnesen herbeigeholt, welcher die Spur des Mörders bis 200 Meter vom Wohnhause des Kaczor entfernte verfolgte. Hier verlor sich die Spur. Es wurde an dieser Stelle ein mit Blut bespritzt er Strohhalm gefunden. Gestern hat die Section der Leiche der Ermordeten stattgefunden. Zu bemerken ist noch, daß der Schul-assistent Kaczor, sowie der Gemeindevorsteher Hartziel und der Gastwirt Wojciechowski, sämtlich in Bielsko wohnhaft, in letzter Zeit des öfteren Drohhriefe erhalten haben, worin von ihnen Geld gefordert wird. Vor etwa 14 Tagen ist in später Abendstunden ein November-Mitternacht auf den Schul-assistenten Kaczor verübt worden. Die Kugel drang durch das Fenster in einen Schrank, ohne sonst Schaden anzurichten. Die Ermittlungen nach dem Mörder sind im Gange.

Posen, 22. Dezember. (Zum Domherrn an der Kathedrale in Posen) ist der päpstliche Kammerherr, Professor Dr. W. Hozakowski, ein Bruder des Kaufmanns B. Hozakowski in Thorn, ernannt.

Posen, 22. Dezember. (Fürst Albert von Thurn und Taxis) der Besitzer der Herrschaft Kroshin, der bekanntlich Delegierter des roten Kreuzes für den Bezirk des 5. Armeekorps ist und als solcher schon wiederholt im Felde war, erliegt das Eiserne Kreuz.

Kolmar, 23. Dezember. (Das ziffernmäßige Er-gebnis der Kolmarer Reichstagswahl) Bei der am 18. d. Mts. erfolgten Reichstagswahl-Ergebnis im Kreise Garnitau-Kolmar-Filsche wurden im ganzen Wahlkreise 11 290 gültige Stimmen abgegeben. Von diesen erhielt Reichstagsbesitzer Dr. Koesche auf Goersdorf 11 267 Stimmen, 23 Stimmen waren verpflüchtet.

Wer Brotgetreide verfüttert, veründigt sich am Vaterlande und macht sich strafbar.

„Die Welt im Bild.“ Der vorliegenden Ausgabe dieser Zeitung ist die Nr. 52 unserer illustrierten Unterhaltungsbeilage „Die Welt im Bild“ in den für die selben Bezieser bestimmten Exemplaren beigefügt.

Yokalnachrichten.

Zur Erinnerung. 25. Dezember, 1913 † Professor Ismael Hatti Babanzade, ehemaliger tür-keischer Minister und Redakteur der Zeitung „Tanin“, 1912 Kämpfer an der Tschadsee-Grenze zwischen Bulgaren und Türken. 1884 Großes Erdbeben in Spanien. 1833 † Großherzoginwitwe Adelsied von Luxemburg, geb. Prinzessin von Anhalt. 1806 Ge-fecht bei Pulisaut, 1776 Sieg der Nordamerikaner unter Washington über die Engländer bei Trenton. 1745 Frieden zu Dresden. Abtretung Schlesiens seitens Österreichs an Preußen. 1742 † Charlotte von Stein, Goethes Freundin. 1700 † Leopold II., Fürst von Anhalt-Desau; der Kriegsgenosse Fried-richs des Großen. 1601 † Ernst I., der Stifter des Gothaischen Stammbaues. 1306 † Jacoponne von Todi, einer der ältesten Verfasser von geistlichen Liebern. 875 Kaiserkrönung Karls II. zu Rom. 820 Ermordung Kaisers Leo V. 800 Kaiserkrönung Karls des Großen durch Papst Leo III.

26. Dezember. 1913 Botschaftung eines englischen Dampfers an der afrikanischen Küste gegenüber Tarifa durch Eingeborene. 1912 Schwere Stürme auf der Nordsee und dem atlantischen Ozean. 1911 † Graf Ferdinand Zichy, Führer der ungarischen Klerikalen. 1905 † W. von Fischer, Unterstaats-sekretär des deutschen Reichsstaates. 1903 † G. Zanardelli, ehemaliger italienischer Minister-präsident. 1896 † Em. d. Boys-Reymond, hervor-ragender Physiologe. 1890 † Heinrich Schliemann, bekannter deutscher Trojaforscher. 1812 Stiftung des badischen Ordens vom Jähringer Löwen. 1805 Erhebung Bayerns und Württembergs zu König-reichen. — Friede zu Presburg zwischen Napoleon und Österreich-Ungarn. 1769 † Ernst Moritz Arndt, berühmter deutscher Patriot. 1574 † Charles Herzog von Guise, Cardinal von Lothringen. 1184 † Fried-rieh II., römisch-deutscher Kaiser. 1174 † Herzog Friedrich, der Katholische, der Gönner Walthers von der Vogelweide.

Thorn, 24. Dezember 1914.

(Auf dem Felde der Ehre gefallen) ist aus unsemem Osten: der Kriegswillige Fritz Fuhr im Fußartillerie-Regiment Nr. 11 bei Comig.

(Das Eiserne Kreuz) Mit dem Eiserne Kreuz erster Klasse wurde ausgezeichnet: Sergeant Waldemar Kose (Jäger-Regt. zu Pferde Nr. 4). — Das Eiserne Kreuz zweiter Klasse haben erhalten: Leutnant d. R. beim Stabe des Reiter-regiments Fügar, Regts. Nr. 11 Walter Jüfke, Sohn des Rentiers Ferdinand Jüfke in Thorn; Wachmeister Wilhelm Leopold (Feldart. 72), Sohn des verstor-benen Gerichtsassistenten Leopold; Rudolf Behrendt, Sohn des Büchsenfabrikanten Paul Behrendt in Thorn-Moder; Tierarzt Mengel aus Rakebuhr, zurzeit Stabsveterinär d. R. im Fügar-Regt. 15; Zeitungsausgeber Reinhold Gull aus Schönan, Unteroffizier im Inf.-Regt. 21; Bizefeldwebel Karl Seifert (Reg.-Inf. 61); Bureauhilfsdiener der kaiserl. Post, Wehrmann Ferdinand Preuß-Danzig (Reg.-Inf. 61); Unteroffizier d. R. Julius Barz aus Altshausen; Unteroffizier Arur Steffens, (Telegr.-Tr.), jüngster Sohn des Gefängnis-Der-aufsehers Steffens in Schwef; Bruno Dombrowski, Bezirks-Schornsteinfegermeister in Saalfeld, Ostpr. (Jägerbataillon Nr. 1).

(Gefallene Rechtsanwälte.) Nach der „Deutschen Rechtsanwalts-Zeitung“ haben bis-jetzt bereits 248 Rechtsanwälte den Heldentod für Kaiser und Reich erlitten.

(Die Reichsbank) bleibt der Jahres-abschlußarbeiten wegen vom 28. Dezember bis 9. Januar an den Nachmittagen geschlossen.

(Der Zinsfuß) der Darlehnskasse beträgt von heute ab 5% Prozent, für Kriegsanzleihe-darlehen 5% Prozent.

(Weihnachtskonzert.) Es sei auch an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß am 2. Feiertage der Kartenvorlauf in der Lambdichen Buch-handlung nur von 11—2 Uhr stattfindet; abends wird von 6 Uhr an eine Kasse am Haupteingange zur Garnisonkirche erricht und werden. Zur Bequem-lichkeit der Besucher wird noch ein anderer Eingang zum Betreten der Kirche geöffnet sein.

(Feldpostbriefe bis 500 Gramm.) Feldpostbriefe nach dem Felde werden im Gewicht über 250 bis 500 Gramm werden für die Zeit vom 1. bis einschließlich 17. Januar 1915 von neuem zugelassen. Die Gebühr beträgt 20 Pfg.

(Weihnachtspakete für das Feld-heer.) Die in der letzten Novemberwoche durch die Militär-Pakete-depots den Truppen zugeführten Weihnachtspakete sind zum großen Teil bereits auf dem Kriegsschauplatz angelangt und an die Trup-pen ausgegeben worden. Nur in Nordpolen haben sich Schwierigkeiten ergeben, die durch die strate-gische Lage hervorgerufen wurden. Die Pakete sind zwar auch hier bei den Eappenbehörden einge-lassen, aber ihre Zuführung zu den Truppen ist zurzeit unmöglich. Für die durchgehende Verfol-gung der russischen Armeen durch die Truppen des Feldmarschalls von Hindenburg werden alle Eisen-bahnen und anderen Verkehrsmittel vollständig zu militärischen Maßnahmen in Anspruch genommen; sie können daher zurzeit nicht für die Zuführung der Weihnachtspakete freigegeben werden. Die Ange-hörigen der in Nordpolen kämpfenden Truppen mögen sich nicht beunruhigen, wenn sie etwa von ihnen im Felde stehenden Kriegern die Mitteilung erhalten, daß die Pakete noch nicht eingetroffen seien. Die Zuführung wird sobald als möglich er-folgen. Die Truppen sind über den Grund des Aus-bleibens der Pakete unterrichtet worden.

(Die Schnellzugsbenuhung durch beurlaubte Militärpersonen) ist jetzt weitaus erleichtert. Bei Entrichtung des Schnell-zugzuschlages dürfen Militärpersonen vom Felde-wohl abwärts Schnellzug-D-Züge benutzen ohne Rücksicht auf Urlaubsdauer und Entfernung.

(Thorners Schöffengericht.) In der gestrigen Sitzung, in der Ulfessor Wollenberg den Vorsitz führte, hatte sich wegen Gewerbe-vergehens ein Fabrikbesitzer aus Thorn-Moder zu verantworten. Er hat nach der Anklage im August d. Js. weibliche Personen von 8 Uhr abends bis 5 1/2 Uhr morgens in einem Betriebe beschäftigt. Der Angeklagte gibt das zu, entschuldigend sich aber mit einer gewissen Zwangslage. Er hatte bedeu-tende Lieferungen an das Proviantamt. Da ihm durch die Mobilmachung der große Teil der Ar-beitskräfte entzogen wurde, so sah er sich genötigt, Arbeiterinnen einzustellen. Sie zeigten nicht aus, um den Verbindlichkeiten gegen das Proviantamt nachzukommen, weshalb sich der Angeklagte ver-anlaßt sah, eine Nachschicht einzurichten. Der Amts-anwalt beantragte 50 Mark Geldstrafe, ev. 10 Tage Gefängnis. Das Urteil des Schöffenspruchs lautete auf 20 Mark, ev. 2 Tage Gefängnis. — Wegen ge-meinschaftlicher Körperverletzung an-geschlagene Arbeiter Martin J. aus Sän-gerau und sein Sohn Leo. Ein jüngerer Sohn des Erkrankten hatte zuhause erzählt, der Melder Johann W. habe ihn im Stalle mißhandelt. Die beiden Angeklagten lauzerten nun dem Melder abends auf und verprügelten ihn mit ihren Spazier-stöcken. Nach dem ärztlichen Urteil hat W. am Kopf erhebliche Verletzungen davongetragen. Der Anwalt beantragte gegen jeden der Ange-klagten 30 Mark Geldstrafe, ev. 6 Tage Gefängnis. Mit Rücksicht auf die Erregung des Angeklagten und ihre bisherige Straflosgkeit hielt der Gerichts-hof eine Geldstrafe von je 10 Mark, ev. 2 Tage Gefängnis, für ausreichend.

(Gefunden) wurden ein Samtgürtel, ein Perlemonnaie mit kleinem Inhalt und ein Aus-weis für Walschewicz.

Weihnachten im Felde.

Vom Himmel nieder schwebt das Gotteskind, Bachsterglein zwischen Tannenzweigen prangen, Der Mutter Auge in die Ferne finkt... Die Kinder singen hell mit heißen Wangen.

Der Rindheitstraum soll goldner Märchenpraht, Bestrahlend vom alten, lieben Nichtebaum! In Welschland steht ein Held auf stiller Nacht Und sieht das holde Bild im wachen Traume.

Und ob Schrapnells auch fliegen, Schüsse sprühn, Er hebt die Augen auf zum Christnachtshimmel, Wo Friedenwill die ersten Sterne glühn Hoch über dieses Weltenskampfs Getimmel.

Da gehts wie heimlich Flüstern durch die Nacht: Lieb grüßet Liebe über weiße Weiden — In Welschland steht ein Held auf stiller Nacht Und hört im Geist der Weihnachtsglocken Läuten.

C. B. Voigt

Männigfaltiges.

(Unterschlagungssaffäre.) Stadtr-rat Karl Pierer in Utenburg, der seit dem Jahre 1903 in künftigen Diensten stand, war wie das „Koburger Tageblatt“ erzählt, als Hauptmann in einem Landwehrintanteriere-giment ins Feld gezogen, wo er den Heldentod erlitt. Der Bürgervorstand hatte ihm deshalb einen ehrenvollen Nachruf gewidmet. Jetzt hat sich herausgestellt, daß er sich während seiner Amtszeit Unterschlagungen von etwa 80 000 Mark hat zuschulden kommen lassen.

(Eigene Kellner für London.) Um die deutschen und die österreichischen Kell-ner zu ersehen, haben die großen Hotels Lon-dons Beurlinge angenommen, zu deren Ausbil-dung eine Fachschule eingerichtet wurde.

Neueste Nachrichten.

Reichstagsabgeordneter Sperlich †. Breslau, 24. Dezember. Wie die „Schlesische Volkszeitung“ meldet, ist gestern in Utena (Westf.) das Zentrumsmitglied, Landgerichtspräsident a. D. Sperlich im Alter von 69 Jahren gestorben. Er vertrat im Reichstag den Wahlkreis Glatz-Hawel-schwert.

Französischer Kriegsbericht. Paris, 24. Dezember. Amtlicher Be-richt. In Belgien rückten wir gestern an einigen Stellen leicht vor. Südlich Bèthune nahmen wir und die englische Armee einige Stellungen wieder ein. Bei Perthes eroberten wir nach drei heftigen Stürmen das letzte Stück einer früher gewonnenen Linie. Auch nordöstlich Beau-Séjour und Gurie rückten wir vor. Bei Boureuilles konnten wir an-scheinend die ziemlich großen Fortschritte nicht behalten.

Vom Burenkrieg. London, 24. Dezember. „Daily Tele-graph“ meldet aus Johannesburg: Die Ver-luste der Regierungstruppen seit dem Be-ginn des Aufstandes betragen 124 Tote, 367 Verwundete, 332 an die Deutschen verlorenen Gefangene. Die Buren hatten 170 Tote und 300 Verwundete.

Keine Japaner nach Europa. London, 24. Dezember. Reuter erfährt inbezug auf die Berichte in französischen Blättern über die Entsendung japanischer Truppen nach dem europäischen Kriegsschauplatz, daß diese Frage niemals erwogen worden sei, da ihr technisch und finanziell Schwie-rigkeiten im Wege stehen.

Berlin, 24. Dezember. (Amtlicher Getreidebericht.) Die benötigte Unterbrechung der Vorräte macht auch ihren Einfluß auf den Getreidemarkt geltend. Da über-dies das Angebot immer noch gering ist, war das Geschäft in Brot und Futtergetreide minimal. Wehl war wenig ver-ändert. Ab Station wurde auch heute mehrfach gehandelt. Weizenmehl 33,50—41,50 Mark, füll. — Roggenmehl 31,50 bis 32,50 Mark, füll. — Wetter: Regen.

Wetter-Übersicht

der Deutschen Seewarte. Danzig, 24. Dezember.

Table with 6 columns: Name der Beobach-tungsstation, Barometer-höhe, Wind-richtung, Wetter, Temperatur-Gehaus, Witterungs-verlauf der letzten 24 Stunden.

Meteorologische Beobachtungen zu Thorn vom 24. Dezember. früh 7 Uhr. Lufttemperatur: + 2 Grad Celsius. Wind: Südost. Wetter: trocken. Wind: Südost. Barometerstand: 759 mm. Vom 23. morgens bis 24. morgens höchste Temperatur + 2 Grad Celsius, niedrigste + 1 Grad Celsius.

Wetterausage.

(Mitteilung des Wetterdienstes in Bromberg.)

Voranschlägliche Witterung für Freitag den 25. Dezember: wolky, zeitweise Schneefälle, leichter Frost.

25. Dezember: Sonnenaufgang 8.12 Uhr, Sonnenuntergang 3.47 Uhr, Mondaufgang 11.51 Uhr, Monduntergang 12.52 Uhr.

26. Dezember: Sonnenaufgang 8.13 Uhr, Sonnenuntergang 3.48 Uhr, Mondaufgang 12.02 Uhr, Monduntergang 2.04 Uhr.

An den Weihnachtsfeiertagen wird „Die Presse“ nicht gedruckt. Die Ausgabe der nächsten Nummer erfolgt am Montag den 28. d. Mts., abends.



Am 19. November 1914 starb in den Kämpfen um Obern, durch einen Kopfschuß getroffen, den Heldentod fürs Vaterland mein geliebter, unversehrter, guter Mann, treuer, guter Vater meiner Kinder, unser innigstgeliebter einziger Sohn, Bruder und Schwager

Theodor Malinowski

im Infanterie-Regt. 14, im blühenden Alter von 30 Jahren.

Zu tiefstem Schmerz:

Zurzeit Berlin den 20. Dezember 1914

Marta Malinowski, geb. Kunischewski,
zugleich im Namen beider Familien.

Die Todesstunde schlug zu früh,
Doch Gott der Herr bestimmte sie;
Den Heldentod fürs Vaterland
Starb Du, Lieber, in Feindesland.
Ach, allzufrüh vertieftest Du die Deinen,
Die jetzt im Heimatlande um Dich weinen.
Wer Dich gekannt, vergißt Dich nie.
Ruh' sanft in Frieden!



Nachruf.

Wir haben viel an ihm verloren,
Wer ihn gekannt, vergißt ihn nie.
Er war ein Mensch wie selten einer,
— Er starb — doch für uns viel zu früh.

Am 2. Dezember fiel in Rußland unser alther-
eheter, hochgeschätzter

Feldwebel, Herr

Gustav Rama.

Begeistert und mit voller Tapferkeit zog er hinaus
in die Schlacht, um für seinen Kaiser zu kämpfen. Eine
Feindeskugel setzte seinem jungen, hoffnungsvollen Leben
ein Ziel.

Wir aber verlieren in dem Gefallenen einen her-
vorragenden Vorgesetzten und treuen Kameraden, dem
das Wohl seiner Kompagnie über alles ging.

Wir lernten ihn kennen und schätzen und deshalb
wird er uns unvergesslich bleiben. Möge ihm die Erde
leicht sein.

Thorn den 24. Dezember 1914.

2. Komp. Ersatz-Bats. des Inf.-Regts. Nr. 21.



Für die Soldatenkrankenpflege in Thorn

im Rathaus, Zimmer 1, sind seit dem 12. Dezember weiter eingegangen
an Geld:

Kassenverwaltung d. Verkehrsamt vom Platz Luftschiffhalle 30. Hoppe 20,
gesammelt durch Herrn Apotheker Held für Wollschaden 200. Hoppe 19. Ungenannt
2 Frau Charlotte Rehner-Ollel Kreis Thorn 10. Ungenannt 5, vom Stat durch
Herrn Oberleutn. Krause 25, vom Ers. hbat. 61. 12 Mk., zusammen 323 Mk.,
mit den bisherigen Eingängen zusammen 693.16 Mk.

an Liebesgaben:

Frau Anna 5 Paete Blum 2 Täubchen, Baruch 6 Paete, Efriede und
Räthe Goechel für 2 Soldaten, Postamt 50 Zigaretten, ein Paket Wollschaden,
tath. Mädchenschule Thorn-Wacker, mehrere Dg. Güte von Firma Weigig, 1 Dg.
Messer und 1 Enailletopf von Jäger, Sohlen von Bernh. Beyer, 1 Risse Zigaretten
und Pulswärmer von Hans Meilenthien, 17 Flaschen Wein und Spirituosen von
Keller, 3 Ertiegel von Frau Grünbaum, 2 Paete 2 Klasse des städt. Heuzums
Düren (No d) abgegeben durch Herrn Oberleutn. Rutsch, Rets Schotofade, Kafas
und Honigtuchen von Miran, 1/2 Dg. Harmonikas von Ziehlke, 1/2 Dg. B der 2 Dg.
Böfkel, 1 großer Enailletopf, 3 Ertiegel, 12 Paar Messer und Gabeln und 2 große
Tabletts von Wroczkowski, 12 Flaschen Portwein vom Bankdirektor Driel
aus Bremen, 1 Spieluhr von Ziehlke.

Am 2. Weihnachtsfeiertage,

abends 7 Uhr,

in der Garnisonkirche

Weihnachts-Konzert,

unter gest. Mitwirkung von Fräulein Gertrud Gehrmann (Alt),
den Herren: Opernsänger Fritz Dreher (Tenor), Dr. Hans Joach. Moser
(Bariton), königl. Obermusikmeister M. Böhm (Cello) und der Thorne
Biedertafel, veranstaltet vom königl. Musikdirektor Fritz Char (Orgel).
Karten zu 1 Mark, Familienkarten (3 Stück) 2 Mark, Schülerkarten
0.50 Mark in der Buchhandlung von Walter Lambert am 2. Feiertage
von 12 bis 2 Uhr nachmittags.

Abendkasse am Haupteingang zur Kirche.

Ein Teil des Reinertrages fließt der Kriegswohlfahrtspflege zu.

Hôtel „Nordischer Hof“

Culmerstrasse 9.

I. Weihnachts-Feiertag:

Echte Schildkrötensuppe

Meerzunge-Ragoût

Karpfen, blau

mit Eisbutter und Meerrettich

Putenbraten

Kompott

Fürst Päckler

Käsestangen

II. Weihnachts-Feiertag:

Kraftbrühe mit Mark

Frikassée von Huhn

Hechtrolade

mit Remouladentunke

Rehrbraten, Kompott

Schokoladenspeise

mit Schlagsahne

Käseplatte

An beiden Feiertagen von 12 Uhr mittags ab.

Gedeck: Mk. 2.50.

Gestern Abend um 7 1/2 Uhr entschlief sanft nach langem,
schwerem Leiden meine unversehrliche Frau, unsere gute Mutter,
Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Frau Marie Meyer

im 61. Lebensjahre.

Die Beerdigung findet Sonntag nachmittags 2 1/2 Uhr vom
Trauerhause, Fischerstraße 37, aus statt.



Nach starb den Heldentod für König und Vaterland am
16. November bei Soldau mein einziger Sohn, unser lieber
Bruder, Gatte, Vater, Schwager und Onkel, der

Unteroffizier der Landwehr

Eduard Meyer

im Alter von 36 Jahren.

Thorn den 24. Dezember 1914.

Zu tiefstem Schmerz:

die trauernden Hinterbliebenen.

Gestern Abend 7 1/2 Uhr starb plötzlich mein lieber, guter
Mann, unser treuer, guter Vater, Schwiegervater und Groß-
vater, der Korbmachereiferer

Philipp Ogradowicz

im Alter von 56 Jahren.

Im Namen der Hinterbliebenen zeigen dieses an
die trauernde Witwe und Kinder.

Thorn den 24. Dezember 1914.

Die Beerdigung findet am 2. Weihnachtsfeiertage, nachm.
2 1/2 Uhr, von der Leichenhalle des altstädtischen Kirchhofes
aus statt.

Wir vergüten für Depositen- gelder:

mit täglicher Kündigung 3 1/2 %

„ monatlicher „ 4 %

„ 3 „ „ 4 1/2 %

Ostbank für Handel und Gewerbe.

Zweigniederlassung Thorn.

Brückenstraße 23. || Fernruf 126.

Konkurrenzwaren-Ausverkauf.

Das zur Aron Lewin'schen Konkursmasse, Segler-
straße 25, gehörige Warenlager, bestehend aus:
Herrenkonfektionen, fertigen Arbeiterarbeiten, Trikot-
tagen, sonstigen Herrenartikeln usw.

wird zu herabgesetzten Preisen ausverkauft.

A. C. Meisner, Konkursverwalter.

Viktoria-Bark.

Zu den Festtagen empfehle ich reichhaltige Speise-
karte und gutgepflegte Biere. Konzert von der
Hauskapelle.

Der Wirt.

Kräftige Arbeiter stellt ein

Gaswerk Thorn.

herrschaftliche Wohnung,
6 Zimmer, Balkon, Brombergerstr. 10, 2,
sofort zu vermieten.

Anfragen beim Hausverwalter.

Wohnung,
Brombergerstr. 14, 3, 5 Zimmer mit
reichlichem Zubehör von 1. 1. 1915 zu
vermieten. Zu erfragen
Brombergerstr. 14, 2.

Schöne 3-Zimmerwohnung,
der Jetztzeit entsprechend, neu renoviert,
zu vermieten.

A. Schöbel, Culmer Chaussee 120

3-Zimmerwohnung
von sofort zu vermieten.

Amtsstraße 15, 1, links.

2 gut möblierte Zimmer
sofort zu vermieten.

Eduard Kohnert, Windstr. 5.

Gut möbli. Zimmer
vom 1. 1. zu vermieten, eventl. auch
Breitestr. 29, 3.

Möbl. Zimmer,
eventl. mit Pension, sofort zu vermieten.
Wilhelmstr. 11, 2, L., gegenüber der Kaserne

1 gr. möbl. Zimmer
mit Schlafkabine, für 1 oder 2 Herren,
mit oder ohne Pension, sehr billig zu
vermieten. Altstadt Markt 23, 2.

Gut möbl. Zimmer
zu vermieten. Mauerstr. 2, Jamborhof.

Christliche Gemeinschaft innerhalb
der Landeskirche,
Baderstraße 25

Besammlungen: Am 1., 2. und 3. Weih-
nachtsfeiertage, nachm. 4 1/2 Uhr.
Jedermann ist herzlich eingeladen.

Berlören

Büreau von Culmer- bis Breitestr. 10,
gegen Belohnung abgegeben bei Meier-
meister Wichmann, Culmer Chaussee.

Schöne Kake

zugelassen. Zu erfragen in der Ge-
schäftsstelle der „Presse“.

Statt jeder besonderen Anzeige.

Am 22. Dezember entschlief sanft nach kurzem, schwerem
Leiden, versehen mit den heil. Sterbesakramenten, unsere liebe
Schwester, unversehrte, herzengute Tante, Großtante und
Schwägerin, die Rentiere

Frl. Monika Dziarnowska

im 58. Lebensjahr, was tiefbetrübt angezeigt

Familie Modrzejewski.

Czernewitz den 24. Dezember 1914.

Die Beerdigung findet am Montag den 28. Dezember um
9 Uhr früh in der St. Johanniskirche statt, anschließend daran
das Begräbnis auf dem altstädtischen Kirchhof.

Statt Karten.

Die Verlobung unserer Tochter
Alice mit dem Lehrer Herrn
Walter Preuss aus Schmolln,
3. St. Bischofsdiele d. Res. im
176. Inf.-Regt., Thorn, zeigen
wir ergebenst an.

Leibitzsch, Weihnachten 1914.

Drews und Frau.

Alice Drews
Walter Preuss
Verlobte.

Der geehrten Kundschaft zur gefl.
Kenntnis, daß ich die

Damenschneiderei

nach wie vor ausübe.

Marta Kohnert, Schneiderin,
Gerberstraße 27.

Gebrauchte Schreibmaschine,
gut erhalten, möglichst „Adler“, zu kaufen
gesucht. Angebote mit Preisangabe unter
F. 381 an die Geschäftsstelle der
„Presse“ erbeten.

Ungeniertes Zimmer,
sauber und möbliert, such sofort einzeln
her.

Angebote mit Preis unter G. 407
an die Geschäftsstelle der „Presse“.

Wohnungsangebote

Wilhelmstadt,

Friedrichstraße 10/12, Hofwohnung, 3
Zimmer, Küche, Speisekammer, Korridor
und Nebengebäude, verhängungshalber per
sofort zu vermieten.

Zu erfragen beim Portier.

Treber

hat abgegeben

E. Thoms,
Brauerei, Podgorz.

Oberstelektische Kohlen
liefert schnellstens
C. Walewski, Breslau 5.

Gefunden

eine kleine Briefstafel mit Geld im
Kontor von S. L. & Co., Breitenstr.
Der Finder wird höflich ersucht, sich die-
selbe am Montag den 28. Dezember da-
selbst abzuholen.

Dieser zwei Blätter.

Belohnung

erzählt Derjenige der mir den Dieb nach-
weist der mir in die Gähner und Güten,
15. Süd, in der Nacht vom Freitag bis
Sonabend den 19. d. Mts. geflohen
hat.

W. Kilanowski,
Fischerstraße 19.

Die Presse.

(Zweites Blatt.)

Die Kriegssession des französischen Parlaments.

In der französischen Kammer verlas Ministerpräsident Viviani folgende Regierungserklärung:

In der jetzigen Stunde ist nur eine Politik möglich: Kampf ohne Gnade bis zur endgültigen, durch einen völlig siegreichen Frieden gesicherten Befreiung Europas. Dies ist der einmütige Schrei des Parlaments, des Landes und der Armee. Angesichts dieses ihm unerwarteten Erscheinens dieses Nationalempfindens ist Deutschland aus dem Laumel seines Siegesraufes aufgeschreckt worden. In den ersten Tagen des Konfliktes verleugnete es das Recht und rief die Gewalt an, es verachtete die Geschichte und schützte ein einziges Gesetz vor, das des Interesses, um Belgien zu verlegen und in Frankreich einzufallen. Seither hat die deutsche Regierung eingesehen, daß man mit der Meinung der Welt rechnen muß und hat die Verantwortung des Krieges auf die Verbündeten zu wälzen versucht, jedoch vergeblich. Alle von den beteiligten Nationen veröffentlichten Dokumente, auch die in Rom gehaltenen, aufsehenerregende Rede eines der bedeutendsten Vertreter des edlen Italiens bezeugen den seit langem feststehenden Willen unserer Feinde, einen Gewaltstreik zu versuchen. Die Erklärung bringt weiter in Erinnerung, daß Frankreich und Rußland am 31. Juli dem englischen Vorschlag beistimmten, die militärischen Vorbereitungen einzustellen und in Verhandlungen in London einzutreten. Hätte Deutschland zugestimmt, so hätte der Frieden noch in dieser letzten Stunde erhalten werden können. Indem aber Deutschland die Lage brüskierte, machte es den Krieg unvermeidlich. Wenn es so in diplomatischer Hinsicht den Frieden im Keime erstarrte, geschah es, weil es seit 40 Jahren unablässig das Ziel verfolgte, Frankreich zu erdrücken, um zur Knechtung der Welt zu gelangen. Alle Aufklärungen sind vor jenes Tribunal der Geschichte gebracht, wo für Bestechlichkeit kein Platz ist, und da Frankreich und seine Verbündeten trotz ihrer Anhänglichkeit an den Frieden den Krieg auf sich nehmen mußten, werden sie ihn bis ans Ende durchzuführen. Getreu seiner Unterschrift im Verträge vom 4. September, wo es seine Ehre und somit auch sein Leben einsetzte, wird Frankreich die Waffen erst niederlegen, wenn es das verlebte Recht gerächt, die gewalttätig geraubten Provinzen für immer an

das französische Vaterland geschmiedet, das heldenmütige Belgien in der Gesamtheit seines materiellen Lebens und seiner politischen Unabhängigkeit wiederhergestellt und den prouhischen Militarismus zerbrochen haben wird, um auf Grundlage der Gerechtigkeit endlich ein neugeborenes Europa aufbauen zu können. Wenn wir diese Gewißheit des Erfolges haben, verdanken wir diese unserer Armee und Marine, welche uns gemeinsam mit der englischen Marine die Seeherrschaft gibt, unseren Truppen, welche in Marokko Angriffe abschlugen, die sich nicht wiederholten und unseren Kolonialsoldaten, welche vom ersten Tage an sich in gärtlicher Aufwallung zum Mutterlande wendeten. Wir verdanken sie unserer Armee, deren Heldentum von unvergleichlichen Führern zum Sieg an der Marne und zu dem Sieg in Flandern und in vielen Kämpfen geführt wurde, verdanken sie der Nation, welche diesem Heroismus Einheit, Schweigen und Heiterkeit in kritischen Stunden zugesellen wußte. So konnten wir der Welt zeigen, daß die organisierte Demokratie durch tatkräftiges Handeln ihrem Ideal von Freiheit und Gleichheit dienen kann, das ihre Größe bildet. Wir können der Welt zeigen, wie der Generalismus sagte, der gleichzeitig ein großer Soldat und ein edler Bürger ist, daß die Republik auf die Arme stolz sein kann, welche sie ausbildete. So konnten in diesem ungeheuren Kriege alle Tugenden unserer Rasse, welche man uns zuerkennt, nämlich Initiative, Schwung, Kühnheit und Waghalsigkeit in Erscheinung treten, aber auch die, welche man uns abstreift, Ausdauer, Geduld und Stolzismus. Wir wollen alle diese Helden grüßen. Eine Nation, welche solche Begeisterung zeitigen kann, ist unvergänglich. Im Schutze dieses Heldentums lebte und arbeitete die Nation, indem sie die Folgen des Krieges auf sich nahm und der bürgerliche Friede wurde niemals gestört. Die Erklärung führt weiter aus, daß die Regierung, bevor sie Paris auf ausdrücklichen Wunsch der Militärbehörden verließ, in Ausübung der ihr vom Parlament übertragenen Rechte begonnen hatte, alle für den Bestand der Nation notwendigen Maßnahmen zu treffen. Sie erteilte ferner im Anschluß an die Erklärungen Ribots die Finanzlage, die die Lebensfähigkeit Frankreichs, die Sicherheit des Kredites und das Vertrauen beweise, daß sie jeder Mann trotz des weitergehenden und armenmachenden Krieges einflöße. Die Finanzlage ermögliche es, den Krieg bis zu dem Tage fort-

zusetzen, an dem die notwendige Vergeltung erlangt sein werde. Die Erklärung gedenkt der unschuldigen Kriegesopfer, die bisher von den Kriegsgesetzten geschützt waren, die der Feind gefangen nahm oder niedermegelte, um zu versuchen, die Nation, die unerschütterlich blieb, in Schrecken zu versetzen. Gegenüber den Familien dieser Opfer habe die Regierung ihre Pflicht getan, aber die Schuld des Landes sei noch nicht gelöscht. Die Regierung schlägt zunächst die Eröffnung eines Kredites von 300 Millionen vor. Die Regierung verpflichtet sich feierlich, die zahllosen Ruinen in den besetzten Departements wieder aufzubauen. Die Erklärung fährt fort: Indem wir mit dem Ergebnis der Entschädigung, die wir verlangen werden, rechnen und die Hilfe und Mitwirkung des Landes erwarten, wird die Nation, stolz auf das Glend eines Teiles ihrer Kinder, die Pflicht der nationalen Einmütigkeit zu erfüllen wissen. Der Staat verkündigt so das Recht auf Entschädigung für die Opfer der Kriegsverbrechen und wird seine Pflicht in größtem Maße erfüllen. Der Tag des endgültigen Sieges ist noch nicht gekommen, bis dahin wird die Aufgabe hart sein und sie kann langwierig sein. Bereiten wir unsern Willen und unsern Mut darauf vor. Um die gewaltigste Ruhmeslast, die das Volk tragen kann, zu erben, erklärt sich Frankreich im voraus zu allen Opfern bereit. Unsere Verbündeten wissen dies, und die neutralen Nationen wissen es auch; durch den maßlosen Fehlschlag falscher Nachrichten versuchte man vergeblich deren Sympathien zu gewinnen, die uns jedoch erhalten blieben. Wenn Deutschland anfangs daran zu zweifeln vorgab, zweifelt es jetzt nicht mehr. Es steht fest, daß das französische Parlament nach einem vier Monate langen Kriege vor der Welt das Schauspiel erneuert, das es an dem Tage bot, an dem es namens der Nation dem Feinde die Hand schüttelte. Das Parlament besitzt alle Autorität, um dieses Werk zu erfüllen. Es ist seit 44 Jahren zugleich der Ausdruck der Garantie unserer Freiheiten. Es weiß, daß die Regierung sich seiner Kontrolle unterwerfen wird, sein Vertrauen ist unbedingt notwendig, daß morgen wie gestern seiner Souveränität gehorcht wird. Eben diese Souveränität ist es, die die Macht der Rindgebeung erhöht, von welcher es bereits ein Beispiel gegeben hat. Um zu siegen, genügt das Heldentum an den Grenzen nicht, es bedarf der Einheit im Innern. Wir müssen fortjahren, uns vor jedem Eingriff in diese heilige Einheit zu schützen. Heute wie

gestern und morgen müssen wir den Siegeschrei der Mission des Vaterlandes und das Ideal des Rechts in uns tragen. Dafür kämpfen wir, dafür kämpft auch Belgien, das diesem Ideal alles Blut seiner Adern hingab, England sowohl wie Rußland, das furchtlose Serbien und die kühne japanische Marine. Wenn dieser der gigantischste Krieg der Geschichte ist, so ist er es, nicht weil die Völker nicht aufeinanderprallen, um Territorien und Abgabengebiete, eine Vergrößerung ihres materiellen Lebens und politische oder wirtschaftliche Vorteile zu erwerben, sondern weil sie aufeinanderprallen, um das Schicksal der Welt zu regeln. Deshalb wollen wir auch weiterhin morgen von einem Geiste besetzt sein. In Frieden und im Siege werden wir mit Stolz der tragischen Tage gedenken, denn sie werden uns mutiger und besser gemacht haben.

Die Deputierten hörten stehend die Erklärung an und brachen in Beifall aus, als Viviani erklärte, Frankreich werde bis zur endgültigen Befreiung Europas kämpfen. Als er von den Sympathiebezeugungen des Auslandes und dem Willen Frankreichs, das heldenmütige Belgien wieder herzustellen und den prouhischen Militarismus zu zerbrechen, sprach, überflöteten die Beifallsrufe und die Rufe „Es lebe Belgien!“ die Stimme Vivianis, welcher lange seine Rede unterbrechen mußte. Am Schluß der Rede erhob sich ein Beifallsturm.

Zur Würdigung der Abrafen Vivianis genügt es einfach, auf das Scheitern der pomphaft angeforderten Jostreschen Offensiv zu verweisen.

Provinzialnachrichten.

Neuenburg, 20. Dezember. (Todesfall.) Nach kurzer Krankheit starb am 16. d. Mts. in Zoppot Kreisshulinspektor a. D. Schulrat Friedrich Engel. Er war von 1887 bis 1913 hier in Neuenburg als Kreisshulinspektor tätig und war als Stadtverordnetenvorsitzer sehr für das Wohl unserer Stadt bemüht. Im Oktober 1913 ging er in Pension und siedelte nach Zoppot über.

Königsberg, 22. Dezember. (Hindenburg in Marzipan.) Der vollstimmliche Held Generalfeldmarschall von Hindenburg ist nun auch in dem modellierfähigen Königsberger Marzipan plastisch gestaltet worden. Die alte hiesige Konditorei M. Jappa erhielt nun auswärts den Auftrag, einen großen Marzipanpan in Form eines Eiserne Kreuzes mit dem Bildnis Hindenburgs herzustellen und das Stück dem Feldmarschall als Geschenk zu Weihnachten zugehen zu lassen. Das süße Kunstwerk ist von einem geschickten Modelleur ausgeführt und dieser Tage an die berühmte Adresse ins Feld geschickt worden.

Briefe vom Kriegsschauplatz in Polen.

Von H. d. Zimmermann, Kriegsberichterstatter.
(Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)
Lodz, 11. Dezember.

Erste Anschauung.

II.

Ein Ausflug in die Front.

Von der Lage vorn erfahren wir noch, daß die Russen seit einigen Tagen das Feuer unserer Artillerie nicht mehr erwidern. Wie man sich auf deutscher Seite dies erklärt, gehört nicht hierher. Bemerkenswert ist vielleicht, daß sie wie toll loshöllern, sowie ein Krieger erscheint. Ihre Infanterie und ihre Artillerie legen sich denn mit derselben Munitionsverschwendung — und in der Regel gleich erfolglos — ins Zeug.

Wir haben dieses Schauspiel heute nicht zu erwarten. Das Wetter ist unsichtbar. Auf wenige Hundert Meter hängt dicker Nebel über uns. Der Flieger, der heute auf Rundschaff gehen wollte, würde schlechte Geschäfte machen. Er müßte so tief herabsteigen, daß ihm sein Untergang nahezu gewiß wäre. Und würde auch dann immer nur einen so kleinen Geländeabschnitt einsehen, daß dessen Feststellung auf der Karte nahezu unmöglich wäre. Ohne solche Festlegung hat aber auch die schönste Ermittlung nur äußerst müßigen Wert.

Von der russischen Fliegerei ist hier unten seit einer achtbaren Reihe von Wochen nichts mehr zu merken. . . .

Wir sollen also in die Front und uns dort umsehen. Wir sollen Gelegenheit haben, die äußeren Formen des Positionskrieges in seiner verhältnismäßig ruhigen Entwicklung auf uns wirken zu lassen. Das ist nach der Meinung des Stabschefs das höchste Maß dessen, was dem Kriegsberichterstatter allenfalls zugänglich gemacht werden kann. In der offenen Schlacht tritt allemal Pferdemanagement und Autos können überhaupt nicht genug da sein, schon des Transports der Verwundeten wegen. Ob er nun beritten oder zu Wagen oder im Auto daherkommt: man müßte ihm als Zivilisten sein Beförderungsmittel auf dem Wege der militärischen Requisition wegnehmen. Da würde kein Paß und keine Binde helfen.

Immerhin, den Positionskrieg sollen wir sehen! Natürlich auf eigene Rechnung und Gefahr. Wenn

einer eins dabei abbekommt, soll er sich nicht beklagen dürfen, und zwar selbst dann nicht, wenn er dazu noch in der Lage sein sollte. Nun, im Bewußtsein solchen Risikos sind wir schließlich hergekommen! Ein Offizier der Division steigt in den Sattel und übernimmt unsere Sonderleitung. In Friedenszeiten ist der Herr Regimentsassessor. Es ist wahrhaftig das Volk in Waffen: die richtigen Kommissoldaten sind ganz in der Minderheit. Immer wieder ist, wen man auch spricht, Reserve, Landwehr, Landsturm oder Kriegsfreiwilliger; bei einem völlig unmissverständliche Stimme laut. „He—eh!“ ertönt es in rauhen Kehrlauten. „Dämliches Luder, was trittst du mich? Scher dich beiseite oder ich hau dir gleich eine rein!“ Kein Zweifel, es ist die Stimme eines Pferdewechts, der mit seinem Gaul Zwiepsprache hält. Aber wo steckt er? Merkwürdig übrigens, dieses Unterholz! Sonst ist unter Nadelholz der Waldboden doch in der Regel frei. Wahrscheinlich, das ist ja nur Blendwerk, ein künstlicher, auch nach oben hin wohl abgedeckter Bau von großen Ausmaßen. Er ist errichtet aus nicht entrinneten Kiefernstämmen und überall dicht bedeckt mit Kiefernäzweigen. Das militärische Mimikry, zu dem die Aera der Flieger und der weittragenden Geschosse geführt hat, in neuer glanzvoller Anwendung. Von wo aus immer man diesen Bau betrachten mag: er vertritt sich gewissermaßen in seinem Hintergrunde, hebt sich von diesem in keiner Weise ab. Auch russische Flieger, wenn es welche gäbe, könnten ihn schwerlich entdecken. Sie würden immer nur Kiefernzipfel sehen und Waldgrund.

Wir kommen zu der Pforte des kunstvollen Bauwerks. Sie ist eng und schmal wie die, die zum Heile führt. Ich trete darunter, sehe und staune, und wende mich dann ab. Der Anblick von Einzelheiten soll mir den starken Eindruck, den ich mit mir nehme, nicht verderben. Was mir der eine Blick gezeigt hat, ist ein vollständiges Weihnachtsmotiv. „Im Weihnachtsstimmeln der Pferde“ oder so ähnlich heißt es. Das zugehörige Märchen mag dichten, wer mehr Zeit hat, als ich, und es nicht nötig hat, Kriegsberichte zu schreiben. Auch im Innern des Kiefernzelts sieht man nichts als Kiefernäzweige, die in schnurgerade Gänge hineingehen. Auch Christbaumstämme werden sichtbar, und aus dem tiefen Grün des Nadelwerks strahlen

Zu den Häubchen.

Wir kommen durch einen dicken Kiefernwald. Die Kanonade ist jetzt bereits dicht vor uns, und wir können deutlich unterscheiden, daß nur von unserer Seite her geschossen wird, von drüben, wo die Russen stehen müssen, dagegen nicht. Eingänge zu künstlichen Höhlen tauchen auf. Halbwegs ist ein Graben ausgehoben, der sich nach zwei Metern Länge auf eine knappe Mannestiefe senkt. Dort führt ein Loch, durch das man mit stark gebücktem Haupt gerade noch hindurch kann, ins Erdinnere.

Oft ist es mit Stroh bewahrt. Die Bewohner stehen, die Pfeife im Munde, im Graben, und betrachten neugierig die Ankömmlinge. Besuch aus der Heimat? Ein selten Ding! Die Höhlenmenschen sind prouhische Artilleristen, die in ihrer „Wohnung“ ein behagliches Stilleben führen, bis sie wieder zu den Geschützen hinab müssen. Vom Wege ab geht es wahrlich nach unten. Feuer blafen. Eine Sektion tritt an zum Suppenempfang. Immer neue Artilleristen und immer neue Höhlen. Im Unterholz, an dem wir entlang gehen, wird eine völlig unmissverständliche Stimme laut. „He—eh!“ ertönt es in rauhen Kehrlauten. „Dämliches Luder, was trittst du mich? Scher dich beiseite oder ich hau dir gleich eine rein!“ Kein Zweifel, es ist die Stimme eines Pferdewechts, der mit seinem Gaul Zwiepsprache hält. Aber wo steckt er? Merkwürdig übrigens, dieses Unterholz! Sonst ist unter Nadelholz der Waldboden doch in der Regel frei. Wahrscheinlich, das ist ja nur Blendwerk, ein künstlicher, auch nach oben hin wohl abgedeckter Bau von großen Ausmaßen. Er ist errichtet aus nicht entrinneten Kiefernstämmen und überall dicht bedeckt mit Kiefernäzweigen. Das militärische Mimikry, zu dem die Aera der Flieger und der weittragenden Geschosse geführt hat, in neuer glanzvoller Anwendung. Von wo aus immer man diesen Bau betrachten mag: er vertritt sich gewissermaßen in seinem Hintergrunde, hebt sich von diesem in keiner Weise ab. Auch russische Flieger, wenn es welche gäbe, könnten ihn schwerlich entdecken. Sie würden immer nur Kiefernzipfel sehen und Waldgrund.

Wir kommen zu der Pforte des kunstvollen Bauwerks. Sie ist eng und schmal wie die, die zum Heile führt. Ich trete darunter, sehe und staune, und wende mich dann ab. Der Anblick von Einzelheiten soll mir den starken Eindruck, den ich mit mir nehme, nicht verderben. Was mir der eine Blick gezeigt hat, ist ein vollständiges Weihnachtsmotiv. „Im Weihnachtsstimmeln der Pferde“ oder so ähnlich heißt es. Das zugehörige Märchen mag dichten, wer mehr Zeit hat, als ich, und es nicht nötig hat, Kriegsberichte zu schreiben. Auch im Innern des Kiefernzelts sieht man nichts als Kiefernäzweige, die in schnurgerade Gänge hineingehen. Auch Christbaumstämme werden sichtbar, und aus dem tiefen Grün des Nadelwerks strahlen

Weihnachtslichter. Aus den Zweigen aber strecken Hunderte von Pferden, die offenbar in Bogen des Pferdehimmels stehen, die Köpfe heraus. Nur die Köpfe sieht man, mehr nicht. Und dazwischen sitzt irgendwo als Wächter dieses Paradieses ein träumender Artillerist.

Das Ganze ist der Pferdebestall der Hauptbatterien, die weiter abwärts den Feind beschließen, und ihres Trostes. Die Christbaumstämme sind die Träger, die das Dach halten, die Weihnachtslichter sind ganz banale Stallaternen, und der Wärter des Paradieses hat Stallwache und wird diesen ehrenvollen Dienst vermutlich keineswegs besonders poetisch finden. All das liegt auf der Hand.

Doch ich möchte es nicht ausdrücklich feststellen. Ich besuche lieber den Herrn Feldwebel.

Der Herr Feldwebel sitzt als Erdmännlein in seinem Bau und trinkt einen Grog. Auf dem Tisch steht als Lichtpendel eine brennende Kerze in einer leeren Bierflasche. Ich bekomme eine Vorstellung, wie so ein Malepartus hergestellt wird. Man hebt Höhe und Eingang aus und deckt dann die Höhle nach oben mit Holz ab. Auf die Deckung wird die ausgehobene Erde aufgeschüttet, und fertig ist die Laube!

Sinab zur Batterie! Immer quer durch die Kiefern. Endlich lichtet es sich vor uns. Seit einer Weile hat es nicht mehr geschossen. Auch bei unserm Nachharn nicht. Auf der ganzen Linie ist Feuerpause befohlen. Aber es soll bald wieder losgehen. Da, sauber eingebaut, stehen die 15-zentimeterigen, um sie herum die Mannschaften, und daneben lagern, sorglich in Korbhüllen verpackt, die Verderben bringenden Kieferngeschosse. Man stellt sich diese immer grau vor oder als dunkles, naturfarbenes Eisen. So sehen sie aber keineswegs aus. Sie sind vielmehr grellbunt angestrichen, damit die einzelnen Geschosarten nicht miteinander verwechselt werden können. Die 15-zentimeterigen Granaten vor uns zeigen die Farben Lichtblau und Butterblumengelb, wie die Brieger Dragoner. Jeder Baufisch in Schließen wird mir bezeugen, daß diese Zusammenstellung wunderschön ist. Der Lettenboden ringsum ist unterminiert. Dort liegen Unterstände für Mannschaften und Offiziere, in denen sie während größerer Feuerpausen Schutz finden gegen etwaige Anbill der Witterung, in denen sie ferner des Nachts alarm-

Insterburg, 22. Dezember. (Ein Opfer der Russen-Invasion.) In den bedauerlichen Vorkommnissen, zu denen unsere Provinz leider in so hohem Maße heimgegriffen wurde, gehört das Verschwinden des hochgeachteten Landwirtschafstais Maul aus Insterburg. Er hatte sich am 19. August auf das Gut seines Sohnes Ballupönen bei Tolkingen im Kreis Goldap begeben, von wo er vermisst wurde. Die Familie weiß bis zum heutigen Tage nichts von ihm. In weiten Kreisen der Provinz Ostpreußen wird dieses Unglück aufs tiefste bedauert. Der schwer heimgegriffenen Familie wendet sich allgemeine, innig empfundene Teilnahme zu.

Memel, 22. Dezember. (Aktionen der Holzbearbeitung Memel.) Die Aktionengesellschaft für Holzbearbeitung in Memel wird für das abgelaufene Geschäftsjahr 1913/14 eine Dividende von 12 Prozent zur Ausschüttung an die Aktionäre bringen. Das Geschäftsergebnis befriedigte im allgemeinen.

Elst, 22. Dezember. (Gefangene ostpreussische Geflügel.) Aus Koblenz, Kreis Elst, kommt die Nachricht, daß der dortige katholische Pfarrer Schacht nebst seinem Vater und seiner Wirtin von den Russen gefangen genommen und nach Rußland entführt worden ist. Dasselbe soll mit dem evangelischen Pfarrer in dem eine halbe Meile entfernten Ratzkowitz geschehen sein. Auch viele andere, die nicht zeitig genug bei dem Einfall der Russen geflohen sind, hat dieses traurige Los betroffen. Kirche und Pfarrhaus sind ausgebrannt.

Kogalen, 21. Dezember. (Ohne Gasbeleuchtung) ist seit Montag unsere Stadt; es ist nicht möglich, Kohlen für das städtische Gaswerk heranzuschaffen.

Posen, 21. Dezember. (Als Kriegsfreiwilliger Oberlehrer.) Der frühere Direktor des hiesigen Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums, Geh. Regierungsrat Thimern, der sich vor einigen Jahren in Naumburg an der Saale zur Ruhe gesetzt hat, ist, wie er kürzlich bekannt machte, als Kriegsfreiwilliger Oberlehrer in das dortige Domgymnasium eingetreten und lehrt wieder die Jugend, trotz, daß es mit hiesig Jahren noch geht.

Posen, 22. Dezember. (Einen tödlichen Unglücksfall) erlitt der Weidensteller Kasimir Wulfska aus Posen. Er war einem militärischen Proviantzuge zugeteilt. Auf dem Wege von Kalisz nach Łódź geriet er zwischen die Buffer und wurde gedrückt.

Posen, 23. Dezember. (Aufhebung der Brief- und Paketkontrolle in Posen.) Das Gouvernement der Festung Posen teilt folgendes mit: Die durch Bekanntmachung vom 8. August d. J. vom Gouvernement angeordnete Kontrolle der innerhalb des Bereiches der Festung Posen zur Post gelieferten Briefsendungen und aufgegebenen Pakete wird mit heute widerrufen.

Straßburg, 22. Dezember. (Die hiesige Union-Brauerei) wurde im Wege der Zwangsvollstreckung durch das Amtsgericht versteigert. Der Braumeister Kühnle gab das höchste Gebot mit 265 000 Mark ab. Der Zuschlag wurde ihm sofort erteilt.

An den Ufern der Bzura.

Das noch vor wenigen Wochen fast unbekannte Flüsschen Bzura hat jetzt weitestgehende Bedeutung erlangt, an seinen Ufern ist die Entscheidungsschlacht des gewaltigen Völkerringens in Polen geschlagen worden. In weitem, nach Südosten geöffnetem Bogen fließt die in den Wäldern nördlich von Łódź entspringende Bzura nach Osten, um sich, nachdem sie hinter Łódź die von Süden kommende Rawka aufgenommen hat, wieder nach Norden zu wenden und an Sokołec vor der Weichsel zu münden. Sie durchfließt ein vielfach kumpftiges, noch meilenweit mit dichten Wäldern bedecktes Gebiet, und ihre Ufer sind viel weniger fruchtbar, als etwa die weiten Strecken des Gouvernements Radom. Immerhin ist im letzten Jahrzehnt durch das Austrocknen einzelner Sumpfbereiche und die Anwendung landwirtschaftlicher Maschinen beachtlicher Arbeitsergebnisse gewonnen worden. Auch die Schifffahrt an der Bzura befindet sich nicht in so gutem Zustande, wie in anderen polnischen Provinzen. Dafür wird hier ein starkes, trotz seiner

geringen Größe doch sehr ausdauerndes Pferd gezüchtet, und auch an Hornvieh und Schweinen ist kein Mangel, wie sich in den dichten Wäldern noch viel Wild aufhält. Ziemlich im Quellgebiet der Bzura ist eine durchaus neuzeitliche Stadt, deren industrielle Entwicklung an Łódź erinnert. Das gegen ist das weite flachbuntes Gelände Begagna ein aus der frühesten polnischen Geschichte wohl bekannter Ort, der trotz seiner starken Mauern und schützenden Moräste 1831 von den Ritten des Deutschordens nach tapferer Gegenwehr gestürmt wurde. Bis Łódź dehnen sich die kumpftigen Waldgebiete auf beiden Ufern. Als ehemalige Hauptstadt eines selbständigen Fürstentums hat dieser Ort noch heute die Deutschen besetzt. Heute noch prächtige Kirchen, ein früher dem Erzbischof von Gnesen dienendes Residenzschloß, sowie alte Klöster der Dominikaner und Bernhardiner als Zeugen seiner einstigen Größe aufzuweisen. Im Jahre 1795 ging das Fürstentum in den Besitz des russischen Staates über; 1807 schenkte Napoleon es dem Herzog Davout, worauf es nach dem Verfall der napoleonischen Herrschaft Domäne der russischen Krone wurde. Während des polnischen Aufstandes vom Jahre 1831 war Łódź ein heiß umstrittener Punkt; die Polen hatten den wichtigen Übergangspunkt über die Bzura ohne Befestigungen gelassen und mußten ihn nach tapferem Widerstande den Russen ausliefern, die ihrerseits die Stadt stark besetzten, große Magazine anlegten und alle Angriffe des Gegners erfolgreich abwehrten. Bei Łódź mündet das Flüsschen Stierniewka, an dessen Ufern die 1454 erbaute Stadt Stierniewice liegt. Sie war Eigentum der Erzbischöfe von Gnesen, die hier einen Palast besaßen und in den Wäldern der Bzura häufig auf Clentiere und Auerochsen jagten.

In der Geschichte ist der Name des Ortes durch einen erbitterten Kampf zwischen dem polnischen General von Dabrowski und einem österreichischen Korps im Jahre 1809 bekannt. Je näher man Sokołec kommt, desto mehr verändert sich die Gegend; Sumpf und Wald verschwinden und Hügel mit Feldern und Gärten treten an ihre Stelle. Sokołec selbst bietet außer seinen Schlossruinen und dem alten Dominikanerkloster wenig Sehenswürdigkeiten. Doch liegt wenige Kilometer östlich beim Dorfe Nieborow, inmitten prachtvoller Anlagen, das Schloß des Fürsten Radziwill mit seiner wertvollen Gemäldegalerie und Bibliothek. Es besitzt die größte Orangerie Polens. Unweit davon dehnen sich auch die Gärten des Sommerpalastes Arkadia, wo 1813 Großfürst Michael von den unabhängigen Polen überfallen wurde. Von Sokołec aus ist die Bzura den ganzen Sommer hindurch bis zur Weichsel schiffbar. Auf schneller, an die Elbfahrt der Ausflug erinnernder Raftfahrt erreicht man die steil abfallenden Ufer der Weichsel. Ein Dufend grauer Schiffsrümpfe, eine alte Kirche mit kleinem Turm und ein kleines weißes Rathaus mit flachem Dach, um beide herum niedrige, wenig einladende Häuser, und am Landungsplatz ein buntes Gemisch jüdischer Händler, das ist das Bild von Wyszogrod, dem der Bzuramündung gegenüberliegenden Hafen. Im Mittelalter trieben seine Einwohner Schiffsbau auf der Weichsel, weshalb die Ordensritter 1229 Burg und Stadt zerstörten. Doch sie hat sich im Laufe der Zeit trotz mehrfacher Feuersbrünste immer wieder erholt. Die Schweden weiteten während der Polenkriege mehrmals in ihren Mauern, und 1704 lagerte hier August II. und hielt, als er die Nachricht von Peters Sieg bei Narwa erfuhr, große Festlichkeiten ab. Die Polen flohen 1831 nach der Niederlage von Ostrolenka zu Tausenden nach Wyszogrod, konnten die Stadt aber nicht gegen den Ansturm der Russen halten, da man ihre Befestigung veräußert hatte.

107. Verlustliste.

Kriegsfreiwilliger Boleslaus Godzicki-Marschewitz, Kreis Thorn, — vermisst (5. Garde-Regiment); Unteroffizier d. R. Anastajus Wrogojewski-Thorn, Papau, Kreis Thorn, — leicht verwundet (Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 61).

im Positionskrieg. Im offenen Gefecht sind sie mit Abweichungen, die sich aus der Natur der Sache ergeben, ähnlich.

Selbstverständlich müssen auch die Batterien selbst nach Möglichkeit vor dem Gegner verdeckt werden. Es darf das Aufblitzen beim Feuern nicht sehen; ebenso wenig darf er den Munitionsertrag in irgend einem seiner Abschnitte beobachten können. Ungefährlich ist der leichte Pulverdampf beim Abfeuern der Geschütze; er ist nur auf geringe Entfernungen und jedenfalls nicht über die Dichtung der Batterie hinaus wahrnehmbar. Dagegen vertragen Nachgeschosse der stärksten Lichteffekte wegen Artilleriestellungen sehr leicht; es ist das einer der Gründe, die bei dem Entschluß der Führung, sie zu vermeiden oder zu suchen, stark ins Gewicht fallen. Unsere Batterie ist gegen Sicht gedeckt am Abhang eines Hügelis eingebaut, jenseits dessen unsere Schützengräben liegen. Dort ist ihr Beobachtungsstand; sie schießt über den Hügel hinweg. Ihr Ziel sind feindliche Schützengräben, doch liegt seit einer Stunde keine Veranlassung vor, zu diesen hinüber zu „funken“, wie der schnell in Aufnahme gekommene Ausdruck lautet. Doch wir haben Glück, von unserm Standpunkt aus: „Batterie fertig zum Feuern!“ kommt unspödißlich der Befehl aus der geheimnisvollen Erdhöhle, und „Batterie fertig zum Feuern!“ wiederholt der Oberleutnant das Kommando. Als nächster Befehl folgen einige geheimnisvolle Zahlen als Feueranweisung für Geschütz I, „Geschütz I Feuer!“ heißt es dann; und die erste Granate saust über den Hügel gegen ein unsichtbares Ziel. „Geschütz II, fünfzig mehr!“ „Geschütz III, dreißig weniger!“ „Geschütz II feuert und nach ihm, nach seiner Anweisung, Geschütz III. Das Ziel ist gefunden. Es folgt das Kommando „Salvo“ und nun brüllt die ganze Batterie auf einen Schlag los. Ein Geschütz gibt noch einen Schuß auf ein näheres Ziel ab. „Feuerpause“ heißt es dann. Und es wird wieder abgewiegt.

Das „Sausen“ der Granaten. „Wehr“ bedeutet der zugehörigen Zahl so und so viel Strich rechts, „weniger“, dasselbe links. Es ist seit vielen Jahren zum erstenmal, daß ich wieder bei einem Schießstehen, und überhaupt zum erstenmale, daß ich im Felde dabei bin. Man hat nicht alle Tage Gelegenheit dazu. Man ist viel vom „unheimlichen“ Sausen der Granaten.

Sozialnachrichten.

Zur Erinnerung. 27. Dezember. 1913 † Fürstin Leopold von Hohenzollern. 1911 † Ludwig Boltz, bekannter Münchener Tiermaler. 1910 † Prinz Friedrich Karl zu Hohenlohe-Dehringen. 1907 † Dr. J. von Dunajewski, ehemaliger österreichischer Finanzminister. 1906 Verlobung des Prinzen August Wilhelm von Preußen mit der Prinzessin Alexandra Viktoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg. 1894 † Franz II., letzter König beider Sizilien. 1889 † Eduard Bendemann, bekannter Historienmaler. 1870 Beginn der Beschickung des Mont Voron. 1790 † Karl Friedrich von Seimmes, der Sieger von Nachod und Stalitz. 1717 † Papst Pius IV. 1146 Entschädigung Kaisers Konrad III. zur Teilnahme am zweiten Kreuzzuge.

28. Dezember. 1912 Erneute Vertagung der Londoner Friedenskonferenz. 1911 Flucht des französischen Spions, des Hauptmanns Lux, aus der preussischen Festung Glatz. 1908 Erbdeben auf Sizilien und in Kalabrien. Zerstörung Messinas. 1892 † August Lammer, bekannter deutscher volkswirtschaftlicher Schriftsteller. 1870 Ermordung des spanischen Generals Prim zu Madrid. 1870 Siegreiche Schlacht der Deutschen bei Langpré. 1859 † Lord Macaulay, berühmter englischer Geschichtsforscher. 1849 † Fürst Herbert von Bismarck. 1773 Aufstand zu Boston gegen die Engländer. Beginn des nordamerikanischen Freiheitskampfes. 1706 † Pierre Bayle, bekannter französischer Freidenker und Dialektiker. 1622 † Franz von Sales, Stifter des Ordens der Salesianerinnen. 1524 † Johann von Saupitz, der Freund Martin Luthers.

Thorn, 24. Dezember 1914.

(Der Provinzialausschuß) hielt am Dienstag Mittag im Landeshaus zu Danzig unter dem Vorsitz des Kammerherrn Grafen Fund von Finkenlein eine Sitzung ab, an der vom Oberpräsidenten außer dem Oberpräsidenten Czerny von Jagow die Herren Oberpräsidentrat von Liebermann, Regierungsrat Laue und Regierungsrat Dr. Dolle teilnahmen.

(Das erste theologische Examen) bestanden als Notprüfung beim westpreussischen Konsistorium in Danzig die Kandidaten Boedler aus Culm und Ledner aus Berlin.

(Kirchliche Botschaften.) Frei sind die zweite Pfarrstelle in Jędrzychów (Diözese Kolberg), weiter in Łagisz (Diözese Di. Krone), in Stenbysz (Diözese Karthaus) und in Briesen (Wstpr.).

(Taschengeld untere Post- und Telegraphenbeamte.) Das Eisenkreuz ist bisher an 604 Unterbeamte usw. der Reichspost- und Telegraphenverwaltung verliehen worden, nämlich an 16 Oberpostinspektoren, 2 Ober-Leitungsaufsicher, 62 Postinspektoren, 18 Briefträger, 11 Leitungsaufsicher, 156 Landbriefträger, 220 Postboten, 108 Telegraphenvorarbeiter, 8 Postillone, 3 Postausseher. Die meisten von ihnen dienen dem Vaterlande mit der Waffe in der Hand, ein kleinerer Teil ist bei der Feldpost und Etappen-telegraphie beschäftigt.

(Die Beschränkungen des Post- und Bargebverkehrs) im Grenzstreifen östlich der Bahnlinie Breslau-Lissa-Polen sind aufgehoben.

(Geldsendungen an deutsche Kriegsgefangene in Rußland.) In der Presse wurde kürzlich die nichtamtliche Nachricht verbreitet, die russische Regierung habe die Auszahlung von Geldern an deutsche Kriegsgefangene allgemein unterbietet. Diese Nachricht bezieht sich nicht auf Postanweilungsbeträge an deutsche Kriegsgefangene in Rußland, die nach einer solchen ergangenen amtlichen Erklärung der russischen Postverwaltung unbeanstandet ausgehändigt werden. Die Nachricht kann somit nur Gelder betreffen, die auf anderem Wege an die Gefangenen eingehen. Es empfiehlt sich hiernach, Geld an deutsche Kriegsgefangene — nicht nur nach Rußland, sondern auch nach Frankreich und Eng-

land — allgemein nur durch Postanweisung zu versenden, da dieser Weg zweifellos der sicherste ist.

(Landwirte, dreht das Getreide aus!) Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten ordnet durch einen besonderen Erlaß an, daß die Landwirte in nachdrücklicher Weise aufgefordert werden, ungehäumt an das Ausdrehen ihres Getreides zu gehen. Die Schwierigkeiten, die den landwirtschaftlichen Arbeiten in diesem Jahre entgegenstehen, haben zur Folge gehabt, daß das Getreide noch nicht in dem Umfange wie sonst ausgedroschen werden konnte. Dadurch ist die Versorgung mit Brodgetreide und namentlich auch die Beschaffung des von der Heeresverwaltung benötigten Hafers im letzten Monat erschwert worden. Nachdem die Ernte und die Bestellungsarbeiten jetzt im wesentlichen beendet sind, müssen die Landwirte das Ausdrehen des Getreides, insbesondere des Hafers, möglichst fördern, damit die Versorgung des Heeres von nun an nicht durch die Verzögerung der öffentlichen Arbeiten behindert wird. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat zugesagt, daß Anträge auf Beförderung von Kohlen für landwirtschaftliche Betriebe vorzugsweise berücksichtigt werden sollen, soweit es nach Lage der Verhältnisse ausführbar ist.

Thornor Lokalplauderei.

Die 21. Kriegswoche — die Weihnachtswoche — hat zwar im Osten den vollen Erfolg, den entscheidenden Schlag gegen das russische Feldheer, noch nicht gebracht, den wir uns „zu Weihnacht“, als erstes auf der Höhe gewünscht hatten und den auch Marshall Hindenburg gern, als Gegenleistung seiner wackeren Scharen, dem deutschen Volk unter den Christbaum gelegt hätte. Die Russen haben die Erwartung nicht getäußt, daß sie den Rückzug wohl vorbereitet hatten. Aber wenn die russische Heeresleitung den Rückzug als eine „Umgestaltung der Heere aus freiem Entschluß, die gewisse, unglücklicherweise nicht näher zu bezeichnende Vorteile“ vor der Welt hinstellt und ein französisches Blatt darin sogar eine strategische Feinheit erblickt, die den Feind von seiner Basis wieder ins Innere des Polenlandes lockt, um ihm ein zweites Warschau zu bereiten, so ist, unter den heutigen veränderten Umständen, nach Ansicht nicht nur unserer leidenden Kreise, sondern ebenso des nüchternen Auslandes diese Hoffnung der Strohalm, an den sich der Ertrinkende klammert. Denn diesmal fehlt, was damals den Russen wenigstens zu dem Scheinergolg verhalf — den die Pariser in dreitägigem Feste feierten — nämlich die starken Reserven, die damals auch auf den zur Verfügung stehenden Bahnen die vorrätigste, kräftigste Verwertung finden konnten. In dies der Fall — und auch der militärische Mitarbeiter des Strohalmers „Svenska Dagbladet“ ist der Ansicht, daß Rußland alles auf eine Karte gesetzt und „diesmal sämtliche Kräfte, über die das Reich verfügt, ins Feld gebracht hat“, — so hat es, dank auch dem tüchtigen Bundesgenossen, der einen Teil des russischen Heeres im Kaukasus festhält, das Spiel verloren; dafür büßt die Kriegskunst Hindenburgs und der „beste Kriegsapparat, den die Welt seit ihrem Bestehen gekannt“, wie ein dänisches Blatt das deutsche Heer nennt. Die russische Heeresleitung möchte noch den Schein eines tief angelegten Planes aufrechterhalten, aber die unbedeutliche Welt zweifelt nicht, daß auch der weitere Rückzug der Russen nicht zu halten sein wird; und es ist zu erwarten, daß Zwangorod noch weit, daß er, wenn nicht mit der Auflösung, doch mit so schweren Verlusten endet wird, das zuversichtliche Wort der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ zu rechtfertigen: „In den bisherigen Ereignissen liegt die sichere Bürgschaft für einen Ausgang der blutigen Auseinandersetzung, die den Friedensstörern für alle Zeit die Neigung nehmen wird, mit dem Schicksal der Völker ein so freudhaftes Spiel zu treiben!“ Wie groß erscheint, wenn wir auf den Anfang zurückblicken, heute schon der Abstand von der Lage Rußlands

bereit schlafen. Dort liegt ferner die Telephonzelle, von der aus der Batterie die Befehle für ihr Feuer übermittelt werden.

Feuerleitung.

Denn nicht der Offizier, der in der Batterie kommandiert, lenkt das Feuer. Das war einmal; heute steht der Richtkanonier sein Ziel überhaupt nicht mehr; er hat seine Pflicht getan, wenn er das Geschütz genau dem ihm übermittelten Befehl gemäß eingestellt hat. Der Offizier, der in der Batterie kommandiert, gibt lediglich die Befehle, die ihm der Unteroffizier, der den Fernsprecher bedient, aus der Unterwelt zuruft, und überwacht deren Ausführung. Der Batteriechef, der das Feuer leitet, sitzt weit draußen in den Schützengräben, in einem dort besonders versteckt eingebauten Unterstand. Durch sein Scherenfernrohr hat er Ausblick auf die feindliche Stellung, er verfolgt die Wirkung des einzelnen Schusses, verbessert und ändert die Stellung seiner Geschütze durch telephonischen Befehl, wählt seine Ziele usw. Er also ist es, der im eigentlichen Sinne des Wortes „schießt“, und seine Leute sind von einem guten Batteriechef überzeugt, daß er besser schießt als irgend jemand sonst auf dieser Hälfte unseres Planeten. Das Vertrauen auf ihn und in seine Fähigkeit, jeden Gegner niederzukämpfen, gibt der gesamten Batterie Selbstvertrauen, Siegesgewißheit und Ruhe im feindlichen Feuer. Sein Fernsprecher erhält ihn auch in ständiger Verbindung mit dem Befehlshaber der Artillerie, in unserem Falle dem Herrn Major, der für das Zusammenwirken seiner Waffe im Rahmen der Gesamtlage sorgt. Den Platz, von dem aus dies geschieht, haben wir vor an der Hand über zwei Stunden kennen gelernt. Er ist unter normalen Verhältnissen dem Feuer des Gegners entrückt; der Batteriechef ist diesem räumlich leichter erreichbar als irgend einer seiner Kameraden. Gelingt es dem Gegner, seinen Beobachtungsstand zu treffen, bleibt die Batterie in einem unheilvollen Moment plötzlich ohne die telephonischen Anweisungen von „vorn“, so ist diese damit bis auf weiteres außer Gefecht gesetzt. Umso sorgfältiger muß die Lage des Beobachtungsstandes dem Feind gegen verborgen gehalten werden. Rein verdächtig, den Glätzen des Gegners wahrnehmbarer Verlehrs darf stattfinden. So liegen die Verhältnisse für die Artillerie, gleichviel, ob leicht, ob schwer,

Ich kann nicht behaupten, daß ich das Geräusch unheimlich gefunden hätte. Vielleicht ist das Gefühl dafür stärker auf der Seite, die beschossen wird, als dort, wo das Geschöß verlandet wird. Für mich, von meinem Platz hinter der Batterie aus, hat das Geräusch beim Schuß unserer Säubigen vier Tempi. Zuerst kommt der Schlag beim Abfeuern. Das Geschütz schwankt einen Augenblick, wie ein Trunkener, steht aber dann wieder wie vorher. Es folgt ein pfeifendes Sausen. Dann ein Ton, wie wenn ein gewaltiges Blech geschüttelt wird, ähnlich einem schnellen „Schatt-schatt-schatt“. Das vierte Tempo geht wie beim Salamanderreiben mit einer kleinen Pause ein. Sie währt hier wie dort nur wenig mehr als eine Sekunde, aber diese Sekunde wirkt hier wie eine kleine Ewigkeit. Dann folgt drüber ein dumpfes Dröhnen; der Ausschlag und das Plagen des Geschosses. Und wieder wie beim Salamanderreiben ist's bei der Salbe. Das eine Geschütz hat nachgeschlappert; der Ausschlag erfolgt einen halben Moment später als bei den anderen.

Drüber rührt sich nichts. Ziel und Erfolg der Schüsse heben uns vorborgen.

Zu den Schützengräben.

Am Spätnachmittag schleichen Leutnant R. vom Stabe der Division, unser freundlicher ortskundiger Geleitsmann, zwei der Herren unserer Gruppe und meine Wenigkeit uns noch hinüber zu den Schützengräben. Das bedeutet eine halbe Stunde Wegs über Sturzader und Feldwege in Sicht und im Feuerbereich der feindlichen Schützen. Doch wir verteilen uns und das Wetter ist düst, das Risiko also nicht übertrieben groß. Wir bleiben denn auch unbehelligt. Ich ziehe mit erste Rügen unseres Führers zu, als ich ihm dann in dem glücklichen, glücklichen Gang nicht gebüht genug gehe. Doch der Teufel ja! Hier heißt es erst gehen lernen! Auch aufrecht kommt man bei dem feuchten Boden kaum vorwärts. Dabei steht der Graben ziemlich ganz zu unserer Verfügung. Die Mannschaften sind in ihren Unterständen untergetrocknet oder weiter vorn; nur etwa alle hundert Meter begegnen wir einem Posten, der in einem an der Rückwand des Grabens ausgehöhlenen Loch sitzt. Bei der Totenstille ringsum genügt es, wenn er vonzeit zuzeit vorsichtig über seinen Wall Ausguck hält; das Feld draußen ist leicht eingeschneit, sodas jede Bewegung

dort ohne Schwierigkeit zu erkennen wäre, der Feind immerhin noch ein paar hundert Meter entfernt, und so kann er sich im allgemeinen ruhig auf sein Gehör verlassen. Arme Kerls, die hier wochenlang haufen müssen! In einem der Gräben, durch die wir so hindurchkriechen, ist der Beobachtungsstand einer Feldbatterie, die rückwärts aufgebaut ist, untergebracht. Wir besuchen den Einsiedler, der mit seinen Telephonisten dort auf Wache ist. Das Scherenfernrohr lugt durch eine Art Schießscharte nach dem Gegner aus; wir dürfen einen Blick hindurchtun und können feststellen, daß, soweit es sich beobachten läßt, in den feindlichen Schützengräben und dahinter in der Tat „nichts los“ ist. Selbstverständlich ist der Posten verloren, wenn ein feindliches Geschöß diesen Punkt des den Graben schützenden Erdwalls trifft. Denn hier ist alles Ruß. Vor noch garnicht langer Zeit war es einmal um ein Haar so weit, als eine feindliche Granate wenige Meter seitab einfiel. Nun, wie Gott will! Obtrigens schliefte sich der Einsiedler uns an. Das „Offizierskino“, dem wir zustreben, liegt gleich nebenan. Der Herr Hauptmann vom schwarzen Kragen ist in einer halben Minute zu erreichen; so kann er seinen Kameraden von der Infanterie ruhig besuchen. Einer der Unteroffiziere übernimmt während seiner Abwesenheit den Platz an der Schießscharte und dem Fernrohr.

Das Kasino im Schützengraben.

Der Herr Hauptmann von der Infanterie, der Gebieter des Schützengrabens, und seine Leutnants nehmen uns höchst gastlich auf. Das unterirdische Palais, in dem sie haufen, ist ungefähr 9 Centimeter groß und höchst kunstvoll eingeteilt und doppelt warm mit Stroh ausgefüllt. Den Hintergrund bildet das Stroh für drei Schlafstellen, der Platz für einen Unteroffizier mit Fernsprecher, und eine Kiste für den Spirituskocher. Den Vordergrund nimmt der Tisch des Saufes ein mit zwei Längsbänken und einer Querbank, alles aus Brettern kunstvoll zusammengeleimt. Der Träger, der dafür sorgt, daß uns das Dach nicht auf den Kopf fällt, dient zugleich als Unterkunft für den Sonderfernsprecher des Herrn Hauptmann.

Der Fernsprecher.

Ein geheimnisvolles, merkwürdiges, nernöses Leben in den Ecken, Winkeln und Höhlen dieser spätherbstlich öden, von ihren Bewohnern verlassen

und dem sich überfliegenden Programm des russischen Botschafters in Konstantinopel, Baron von Giers, der für Russland nicht nur den Besitz der Dardanellen, sondern gleich auch — Gibraltar in Anspruch nahm, da auch dies ein Tor, das den russischen Kriegsschiffen und dem russischen Handel verschlossen werden könnte! Solchen Träumereien gegenüber weist der kürzlich veröffentlichte Brief eines russischen Hofbeamten darauf hin, daß Russland den Fehler begangen, Westpolitik im Gegensatz zu den Kulurnächten zu treiben, ehe es selbst eine Kulturmacht geworden, ehe „jeder Russe lesen und schreiben gelernt habe“. Was für eine Macht wäre Russland, wenn seine Herrscher und die mit-herrschenden Kreise, die einst das Reformwerk Peters III. lagmgelegt, nicht nur Croberer, sondern wie Friedrich der Große auch Erbauer der neuen Provinzen gewesen wären und aus dem Polenland, über dessen Ackerboden unsere heimgekehrten Krieger voll höchsten Lobes sind, gemacht hätten, was der große König aus Polen und Westpreußen gemacht hat. Der Fehler, nach arken zu gehen, wo im Innern noch alles zu tun war, könnte sich schwer rächen. Schon nach dem japanischen Kriege gab es Leute — denen Fürst Bilibin allerdings entgegen-trat — die glaubten, daß Russland seine Rolle als Großmacht ausgepielt habe. Wenn man dem Worte der „Norddeutschen“ vertrauen darf, so dürfte dies nach dem Weltkrieg der Fall sein. Außer dem russischen Hofbeamten sind in dieser Woche noch Dr. Karl Peters und der allberühmte Großadmiral von Tirpitz mit interessanten Meinungsäußerungen hervorgetreten. Dr. Peters jagte mit der Behauptung, daß der brutale Engländer in der Politik seiner ganzen Regierung zugänglich und sich nur durch kräftiges Dreinschlagen imponieren lasse, nicht eben neues. Umso überraschender war es, den Organisator unserer Flotte für den bevorstehenden Krieg mit England statt der Truppenlandung, die auch er für unpraktisch zu halten scheint, den neuen Plan entwickelt zu sehen, England durch Unterseeboote einzukreisen und ihm die Zufuhr zu unterbinden. Wir sehen daraus, daß außer der Landung noch andere, einfachere Mittel erwogen und vorbereitet werden, uns mit England auseinanderzusetzen, wenn es nicht — „verständnisvoll“ sein sollte.

Aber lassen wir indessen diese Sorge der Heeresleitung und der Zukunft und freuen wir uns der gegenwärtigen Lage des Weltkrieges zu Lande, in der die Gefahr, die uns von der „Dampfwalze“ drohte, glücklich überwunden ist. Zu dieser Freude haben wir allen Anlaß, wenn wir uns erinnern, daß diese Gefahr in der Tat nicht gering war und es einen höchst kritischen Augenblick gab, wo zwei unserer Armeekorps bei Lobz unter die „Dampfwalze“ zu geraten drohten. An diesen Augenblick erinnert der Feldpostbrief eines jungen Thorners, Bruno Z., des Sohnes eines städtischen Beamten, der bei den Offizieren als Einjähriger gedient, aber als Offiziersdienstverpflichteter in der Infanterie-Regiment Nr. 17 mitmacht. Da es, nach den Worten eines römischen Dichters, zu den angenehmen Empfindungen gehört, überstandener Gefahren sich zu erinnern, so wird der Brief die Freude eher erhöhen als trüben. Er lautet: „Wie sehr werdet Ihr auf ein Lebenszeichen von mir warten, aber die Anstrengungen der letzten Tage machen mir das Schreiben unmöglich. Auch jetzt feuern wir gegen den Feind, ich schreibe zwischen-durch, ohne zu wissen, wann ich den Brief werde abgeben können. Wir sind 100 Kilometer von der Grenze entfernt und täglich in schwerer Kampfe. Wir haben fürchterliche Tage hinter uns. Erst ging es in großen anstrengenden Eilmärschen bis in die Nähe von Lobz. Dann standen wir täglich in schwerem Gefecht. Wir hatten etwa vier russische Armeekorps umzingelt und hofften ihnen ein Sedan zu bereiten. Schon hatten wir 40 schwere Granaten nach Lobz geschleudert, da kam die Nachricht, daß starke russische Kräfte in unserem Rücken im Anmarsch seien. Wir mußten eiligst zurück, waren aber bereits umzingelt; unsere Batterien waren, ohne Schutz der Infanterie, rings von Kosaken, russischer Infanterie und Artillerie eingeschlossen. Wir

hielten uns für verloren. Als die Kosaken immer näher heranzogen und auf uns senkten, griffen auch wir zu Karabiner und Pistole, um unsere Geschosse bis zum letzten Blutstropfen zu verwenden. Mein Pferd wurde mir unter dem Leibe erschossen. Die Offiziere blieben an den Geschützen, ich führte die Bedienung in Schützenlinie vor. Ein kurzes Gebet, dann ging es vorwärts. Im Gefecht wurden von meinem Wagen drei Mann verwundet. Als wir uns langsam zurückzogen, wurde mir gesagt, daß mein Bursche, ein kreuzbräuner Kerl, verwundet liegen geblieben sei. Ich eilte im Augen- blick zurück und konnte ihn und noch zwei andere Verwundete glücklich heraustragen. Am Waldrande erschienen immer neue russische Infanteriemassen, doch wir wußten, daß wir ohnehin verloren waren. Ich dachte sehr an Euch alle und hatte meine Seele Gott befohlen. Das feindliche Feuer ließ aber nach, und als ich durch das Glas sah, erliebe ich in den Infanteriemassen — unsere eigene Infanterie. Ein dreifaches Hurra! grüßte sie. Wir hatten aber noch einen schweren Tag, viele Verwundete und Tote. Auch am nächsten Tage wurden wir nachts noch einmal im Walde überfallen und entkamen nur wie durch ein Wunder. Als wir am getrigen Sonntag, Offiziere und Mannschaften, abends auf Stroch in einer Bauernhütte saßen, einen feindlichen Angriff erwartend, kam der Hauptmann und überreichte mir mit sehr netten Worten im Namen des Kaisers das Eisenerne Kreuz. Was das nicht ein herrliches Geburtstagsgeschenk? — Mit dem Tode besiegelt hat die hohe Auffassung seiner Pflicht gegen Kaiser und Vaterland in dieser schweren Zeit ein anderer Thorne, der Leutnant Hoff Meisner, ein Sproß der seit 400 Jahren in Thorn ansässigen Familie Meisner, von der zurzeit nur noch der Kaufmann Herr A. C. Meisner in Thorn lebt, während die Brüder, dem Richterstande und dem Offizierstande angehörig, in andere Städte, der älteste als Land- gerichtspräsident nach Polen, berufen wurden. Der junge Mann, dessen Vater den Feldzug 1870/71 als Offizier mit Auszeichnung mitgemacht, war kaum von einer schweren, schmerzhaften Verwundung hergestellt, als er bereits wieder beim Regiment erschien, „mit strahlender Begeisterung“, wie der Hauptmann es ausdrückte, um weiterzukämpfen. Bei einem Sturm erhielt er die zweite, diesmal tödliche Verwundung. Das Eisenerne Kreuz erster Klasse konnte nur noch dem To-ten auf die Brust gespießt werden. In Walhall, wohin Walküren den ge- fallenen Helden getragen, wird es ihm die ehren- vollste Aufnahme sichern. So würden die alten Germanen in ihrer posthollen Art es ausdrücken. Unser Walhall — und ingrunde auch das der Vor- fahren — ist das dankbare, treue Gedächtnis der Welt. Ehre den Selben, den Lebenden und ge- fallenen, die nach dem Zeugnis der obersten Heeres- leitung mitgemacht, in den Kämpfen im Polenlande die Entscheidung zu bringen!

Dank unseren wackeren Truppen kann das deutsche Volk das Weihnachtsfest frohen Herzens feiern. Besonders wir Thorne haben guten Anlaß dazu. Nachdem wir die Nachtteile, an dem „schwarzen Sonntag“ sogar die Schreden einer Grenzstadt durch- kostet, genießen wir jetzt auch die Vorteile einer solchen. Thorn hat in diesen Tagen einen Vor- schmack von dem erhalten, was es werden — oder besser: wieder werden — kann, wenn es, wie in den Jahrhunderten seiner Glanzzeit, das Polenland als kaufkräftiges Hinterland erhält, wenn es heute auch nur die Truppen sind, die ihre Weihnachtseinkäufe in Thorn, als der nächsten deutschen Stadt, machen. Das Weihnachtsgeschehen ist daher ungemein belebt worden. Daß der Abgesandte eines Bataillons in einem Laden für hunderte von Mark Waren läuft — in einer Kolonialwarenhandlung waren es 1800 Mark —, ist nichts seltenes. Zigarren und Verschmitte von Rum und Cognac können kaum genug geliefert werden, da der Bahnerwerb sich verzögert und selbst eine Entlastung von Bress- lau nach hier sieben Tage braucht. Infolgedessen hat auch unsere Nachbarschaft Culmsee noch von dem „Hinterland“ Nutzen gehabt, da die Vorräte der dortigen Kaufhäuser von den Thorne Geschäfts- leuten in Anspruch genommen wurden. Einen

reichenden Absatz fanden auch die Thorne Katha- rinen, wobei ein weiterer Vorteil war, daß diese nicht von der Fabrik abgefahren zu werden brau- chen, weil die Einkaufskommissionen, die von Lomitz zu Wagen gekommen, dies selbst besorgten. Diese Verkehrssteigerung eröffnet eine schöne Aussicht auf Thorns Entwicklung nach glücklich beendeten Welt- kriege, vorausgesetzt, daß Thorn seine Anziehungs- kraft in jeder Hinsicht aufs höchste steigert, was ja, nach dem jüngst Geschehenen zu schließen, sicherlich auch geschehen würde. Im Thorne der Zukunft wird nur ein Beruf nicht mehr gedeihen und ver- schwinden: die Kunst der Schornsteinfeger. In Zukunft wird der Hausbesitzer nur leise in die Feuerung hineinflüstern: „Hindenburg kommt“, und schon ist der Rauch draußen!

Auch die allgemeine wirtschaftliche Lage ist nicht ungünstig, wenn wir auch mit manchem, was in Deutschland nicht erzeugt wird, pariam umgehen oder ganz darauf verzichten müssen. Wer aber wollte nicht willig ein bißchen „Krieg im Frieden“, ein bißchen Brot mit Kartoffelmehl, ertragen? Daß die finanzielle Lage des Reiches ebenfalls günstig ist, beweist eine Maßnahme der Reichsbankleitung, die überall mit hoher Genugtuung aufgenommen werden wird, die Herabsetzung des Diskonts, womit die Bank der Geschäftswelt eine unerwartete Weih- nachtsfreude gemacht hat. Das Wetter ist aller- dings noch nicht weihnachtlich, aber ein guter Anlaß ist doch schon gemacht, und es liegen Einlagen vor, daß der Winter nun wirklich seinen Einzug halten wird, wenn auch auf Eisbahn für die Festtage noch nicht zu rechnen ist.

Sammlung zur Kriegswohlfahrts- pflege in Thorn.

Es gingen weiter ein:
Sammelstelle bei Frau Kommerzienrat Dietrich, Breitenstraße 85: Frau Boelter-Jorjhaus Sängerau 6 Mark, mit den bisherigen Eingängen zusammen 12 930,80 Mark. — Außerdem an Liebesgaben von: Fräulein Hedwig Jacobsohn 3 Weihnachtspäckchen; für den Hauptbahnhof zu Weihnachten: Frau Lucie Hirschfeld 15 Mark, L. Dammann u. Kordes 25 Flaschen Rotwein und 20 Liter Rum, Zentral- Marktret 10 Liter Milch und 5 Pfund Butter.
Weitere Beiträge werden in allen drei Sammeltellen gern entgegengenommen.

Weihnachtsgaben für unsere Truppen

In der Sammelstelle des H. von Janowski sind für den Thorne Landsturm weiter einge- gangen: Optiker Seidler 10 Mark, Sanitätsrat Dr. Kunz 50 Mark, Fräulein Klara Kühnert 5 Mark, Ungenannt 3 Mark, Ungenannt 2 Mark, Frau Georg Dietrich 30 Mark, Städtisch Rosenhals-Rapp 11,50 Mark; außerdem an Liebesgaben: Fräulein 1 Weihnachtspaket, Kaufmann Tempin 1 Kiste mit Pfefferkuchen, Schokolade, Tee, Zucker und Frucht- saft, Kaufmann Szokolowski 2 Pfund Tee, Firma Hentius 3 Flaschen Rum, 3 Flaschen Punsch, Frau Stadtrat Raengner 10 Pfund Zucker, Tee und Tabak, C. B. 1 Weihnachtspaket, Thorne Brot- fabrik 2 große Äpfel Pfefferkuchen.
In der Sammelstelle bei Frau Elise Kuppin sind für die 2. Kompanie des Thorne Landsturm- Bataillons eingegangen: Baugewerksmeister Hoff- mann 1 Kiste Zigarren, Fräulein Tharandt 1 Kiste Zigarren, Zahnarzt Dawitz 36 Päckchen Tabak, G. H. 3 Duzend Gläser, 75 Teller, Firma Duzynski (Zu- haber Siudowski) 500 Zigarren, J. Simon 200 Zi-

garren, Fräulein Hensel 1 Weihnachtspaket für einen Landsturmman, Ungenannt 12 Paar Pflaumen; Kaufmann Hirschfeld 15 Flaschen Rum, Kuchniewicz & Co. 2 Kisten Pfefferkuchen, Firma Grantowski 5 Pfund Schupfjabat und 1000 Zigaretten, Firma L. Goga-Culmsee 10 Päckchen Schupfjabat und 100 Zigarren, durch Unteroffizier Lewy aus Culm- see 186 Mark, Ungenannt 100 Zigarren, Ungenannt 200 Zigarren.

Berliner Börse.

Das Ereignis des Tages bildete die Diskontermäßigung der Reichsbank. Dieser Schritt der Reichsbank wurde freudig begrüßt und aufgeschloß als Beweis für die durchaus günstige Gestaltung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse. In Rück- sichtigung hieron fliegen bei lebhafter Nachfrage insbesondere Anleihen, von denen 3%ige Nachfrage wurden; außer- dem wurden auch 4%ige Hypothekendarlehen gegen gefalt. Die sonst gehandelten Induzimente verkehrten ihren höchsten Stand. Zahl, Geld war zu 3 Proz. und darüber zu haben; Privatdiskont 4% Proz. und darüber.

Berlin, 23. Dezember. (Börsenbericht von Müller & Braun, Berlin, Köpenickerstraße 43.) Die Käufer verhielten sich trotz der ermäßigten Preise sehr referiert, weil ein höherer Preisrückgang erwartet wird. Es war deshalb bis heute nicht möglich, die angekauften Lager gänzlich zu räumen, wenn auch der größte Teil derselben untergebracht werden konnte. Die hohen Preise erschweren das Geschäft sehr und dürfte eine Belebung derselben kaum früher ein- treten, ehe dieselben nicht ganz bedeutend ermäßigt werden. Für die morgige Nacht ist ein Rückgang von 3 Mark zu er- warten. Wir verkaufen:

I. Sorte	160-162 Mt.
II. Sorte	152-155 Mt.
III. Sorte	145-150 Mt.

Chicago, 22. Dezember. Weizen, per Dezember 128¹/₂ Stramm.
Newport, 22. Dezember. Weizen, per Dezember 134¹/₂ Stramm.

Berliner Viehmarkt.

Städtischer Schlachthofmarkt. Amtlicher Bericht der Direktion, Berlin, 23. Dezember 1914.
Zum Verkauf standen: 4134 Rinder, darunter 930 Bullen, 898 Ochsen, 2816 Kühe, 3109 Lämmer, 1513 Schafe, 2856 Schweine.

Preise für 1 Berliner	Lebend- gewicht	Schlacht- gewicht
Rinder:		
a) Doppelender feinsten Mast	90-105	120-150
b) feine Mast (Bollmatt-Mast)	63-72	113-120
c) mittlere Mast und beste Saugläufer	62-65	103-108
d) geringere Mast und gute Saugläufer	55-60	96-105
e) geringe Saugläufer	45-55	82-100
Schafe:		
A. Stallmastschafe:		
a) Mastlamm u. jüngere Masthammel	—	—
b) ältere Mastlamm u. geingerer Mast- lamm und gut genährte junge Schafe	—	—
c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Werkel)	—	—
B. Weidenmastschafe:		
a) Mastlamm und Schafe	—	—
b) geringere Lamm und Schafe	—	—
Schweine:		
a) Fetttschweine über 3 Jhr. Lebendgew.	64-66	88
b) vollfleischige d. feineren Rassen u. deren Kreuzungen von 240-300 Pfd. Lebendgewicht	60-62	75-78
c) vollfleischige d. feineren Rassen u. deren Kreuzungen von 200-240 Pfd. Lebendgewicht	56-61	70-76
d) vollfleischige Schweine von 160-200 Pfd. Lebendgewicht	54-59	67-74
e) fettliche Schweine unter 160 Pfd. Lebendgewicht	50-54	62-67
f) Sauen	52-61	65-71

Marktverlauf: Der Rinderanstrieb wurde in guter Weise glatt geräumt, im übrigen verlief der Handel ruhig. — Der Rinderhandel gestaltete sich in guter Weise glatt. — Der Schafhandel verlief in liehen sich nicht feststellen. — Der Schweinehandel verlief in guter Weise glatt, verblieb aber am Schluss bei weichen Preisen. — Von den Rindern standen 2107 Stück auf best. öffentlichen Märkte. — Der nächste Markt findet am 28. Dezember statt.

nen, aber nur scheinbar menschenleeren Flur, in der um die Gesichte zweier Nationen gerungen wird. Der dünne Draht, der oben auf dem Feld zwischen den Stoppeln liegt, sorgt für ununter- brochenen Gedankenaustausch zwischen Gruppen und Grüppchen, zwischen Hirn und Gliedern der Parteien, die sich hier in Todesfeindschaft und zum Sprünge bereit bekauern. Der Fernsprecher hört nicht auf zu arbeiten. Der des Unteroffiziers läßt in merkwürdigen Akorden ein äolsharfenartiges Schnurten hören, wenn angeregt wird. Der Unteroffizier bedeutet das Büro des Postens, und so gehen die meisten Anfragen an ihn. Nahezu ununterbrochen hört man ihn im Hintergrunde vor sich hindreden. Mitunter aber selbst sich auch der Apparat des Hauptmanns. Er bimmelt, wie andere Apparate auch. Und dann handelt es sich um Wichtigeres.

Die erste Frage bei unserer Ankunft ist, ob wir Zeitungen haben. Was in Belgien ist und was in Frankreich? Und vor allem, was in der Heimat? Heimat, süße Heimat? Man hört garnichts hier drauhen in den Gräben. Einer der jüngeren Herren hat Grogg bereitet. Aus Groggwürfel, die ihm Mutterliebe gesandt hat. Man geht mit Mithrauen an das Zeug heran, doch schmeckt es ganz gut. Dem Vaterland das erste Glas, dem Kaiser, dem Reich! Der Hauptmann hat in Belgien und Frankreich geschaut, ehe er die Kompanie hier bekam, der Artillerist und die Leutnants bei Tarnasta, diesem unvergänglichen Ruhmesblatt der schlesischen Land- wehr, wenn man auch in der Heimat noch nicht viel davon weiß! Alle möchten so bald wie mög- lich wieder zu Hause sein, aber nicht ohne endgiltigen Sieg. Vor allem aber nicht ohne gründliche Abrechnung mit England! Gott strafe die Eng- länder! — Das sind Gesprächsstoffe.

Die Presse im Feldlager.

Nachts liegen die fünf Vertreter der deutschen Presse, die von dem deutschen Generalfstab für den südöstlichen Kriegsschauplatz auserwählt worden sind, am Sitz der Division bei einem blutarmen polnischen Koffäten gemeinsam auf dem Stroch. Es sind Leute der verschiedensten Richtungen, aber es geht. Unter militärischer Oberhoheit, wohlver- standen; denn unser Leutnant ist unter uns Burgfrieden!

Zauber-Runen.

Original-Roman aus dem Nordland von Anny Wohe.

(Nachdruck verboten.)
Copyright 1913 by Anny Wohe, Leipzig.
(25 Fortsetzung.)

„Das ist gemein!“ entzang es sich ihren zitternden Lippen, und man wußte nicht, ob diese Kritik Jenja oder Tjaho galt, der ganz entseht Jenja ins Gesicht starrte und unwill- kürlich drohend die Hand hob.

Die duckte sich ächzend und triumphierte: „Na, hoffentlich nimmst du das nicht tra- gisch, Inge, denn da du so wenig für Tjaho übrig hast wie er für dich, könnt Ihr ja ganz freundschaftlich über das Geschäft reden.“

Inge hatte sich schon wieder gefast. Mit klugem Blick ersah sie, wie verrichtet sich Tjaho von Jenjas Indiskretion fühlte, und ihr gutes Herz war schon wieder bereit, ihm zu Hilfe zu kommen.

„Das werden wir auch,“ stimmte sie resolut bei, und zu Tjaho tretend, meinte sie, ihm freundschaftlich die Hand reichend:

„Sie brauchen wirklich nicht wie ein begos- sener Pudel dazustehen, weil Jenjas lose Zunge da Dinge ausplaudert, die sicherlich nicht für einen Dritten bestimmt sind. Sonst aber, hoffe ich, wissen Sie ganz genau, daß Sie mich wirklich nicht zu heiraten brauchen, wenn ich Ihnen irgend einen Freundschafts- dienst leisten soll. Gute Kameraden wollen wir sein, Tjaho, wie wir es bisher gewesen, und Jenja nicht den Gefallen tun, uns von ihr gegeneinander aufzureizen zu lassen. Wollen Sie?“

Tjaho küßte bewegt die frei und ehrlich ge- botene Hand der kleinen Schauspielerin.

„Lassen Sie man bloß die Fagen,“ wehrte Inge sich, die geküßte Hand energisch an ihrem Kleide abreibend, „so was ist zwischen guten Freunden nicht nötig. Und du —“ wandte sie sich energisch an Jenja, „magst nun dein Mittagessen trotz unseres Woffshun- gers allein verzehren. Leichtfertigen Menschen

kann ich wohl verzeihen, aber keinen boshaften. Wdieu!“

„Ihr werdet doch nicht fortgehen wollen,“ rief Jenja entseht, als sie sah, daß auch Dr. Homfeld nach seinem Hut griff.

Da hatte sie ja was Schönes angestrichet. Anstatt die beiden zu entzweien, hatte ihre Unüberlegtheit sie nur noch einträchtiger miteinander gemacht.

Nun hat und schmückte Jenja mit der angestimmten Zärtlichkeit eines verwohnten Kindes. Die kleine Berling aber schob sie ungerührt von sich und beschied Jenja, ihre Sportsmühe fester auf das lockige Blondhaar drückend:

„Nicht zu machen, mein Kind. Komm mal erst gefälligst wieder zu dir, und wenn du er- kannst hast, was für eine Ruppigkeit du dir geleistet hast gegen uns harmlose Menschen- kinder, dann will ich sehen, ob sich wieder mit dir reden läßt. Was du mir getan, rechne ich dir nicht an, denn ich kann schon einen Puff vertragen — bei der Bühne lernt man das — aber daß du dem armen Tjaho mit seinen empfindlichen Nerven so mißspielst, ist eine Rohheit, die ich dir so leicht nicht ver- zeihe.“

„Sie dürfen nicht gehen,“ flehte Jenja, sich an Tjaho klammernd, der Inge folgte, die schon auf der Berandatrepppe stand. „Das dürfen Sie mir nicht antun.“

„Kommen Sie, Tjaho,“ rief Inge, den breiten Hauptweg des Gartens hinabschreitend, zurück. „Wir essen gemütlich auf Dronningen im Restaurant des Jagtclubs und trinken auf Jenjas Besserung Sekt.“

Sie winkte übermütig mit der Hand. Wer sie aber genau kannte, der wußte, das Mädchen, was da so herb um ihren kleinen Mund zuckte, war schwer von verhaltenen Tränen.

„Ich hasse Sie, Jenja,“ dränate es sich wider Willen von Tjahos Lippen, als er, ohne Jenja die Hand zu reichen, Inge Berling folgte.

Jenja lag noch einmal hinter ihm her.

„Sie werden wiederkommen, Tjaho,“ schluchzte sie auf. „Mein Gott, was soll ich denn Thordur sagen?“

„Was Sie wollen,“ gab er grob zurück. Dröhnend schlug die Gartenpforte hinter ihm zu, und Jenja stand allein.

Einen Augenblick sah sie verstört um sich, dann aber griff sie in wildem Rasen mit beiden Händen um sich, und all die hohen, langstieligen, weißen Lilien an den Garten- wegen mußten unter den unbarmherzigen Fingern der schönen Frau ihr Leben lassen.

Unghilge der weißen, duftenden Blüten hingebend gebrochen am Sengel und lagen am Boden und wurden von den kleinen Füßen Jenjas vollends zertreten.

Dann stürzte sie in das Gartenzimmer, und als sie ihren Joch auch da noch an einigen kostbaren Vasen geküßte, brach sie auf ihrer Chaiselongue schluchzend zusammen und Ströme von Tränen rannen über ihr Antlitz.

Draußen weinte ihr Kind, das die Wärze- rin allein gelassen. Jenja hörte es wohl, aber sie kam garnicht auf den Gedanken, aufzu- stehen und nach dem Kleinen zu sehen.

Mochte der Junge drücken, ihr eigenes Leid war doch ganz anders, als das eines so kleinen Kerls. Gab es denn überhaupt noch auf der ganzen weiten Welt ein so beklagens- werttes Wesen wie sie? Das sollte und mußte aber anders werden. Diesem Tjaho wollte sie es schon einträufen, und Inge Berling na, der wollte sie noch manchen Schabernack spielen. Hinter den Kulissen war ihr ja das so leicht gemacht.

Sie stand auf, um in ihr Ankleidezimmer zu gehen. Da fiel ihr plötzlich ein, daß Thor- dur noch immer nicht zurück sei, und es war doch längst Essenszeit.

Unghilg spähte Jenja über den Garten hinweg die Straße entlang. Von Thordur war keine Spur zu entdecken.

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung

des Gouvernements der Festung Thorn.

Das von mir erlassene Verbot des Ausschankes von Trinkbranntwein in offenen und geschlossenen Gemäßen ist bisher in vielen Fällen von den Schankwirten und Ladeninhabern nicht befolgt oder umgangen worden. Dadurch sind Vorfälle hervorgerufen, die weder dem Ernst der Kriegszeit in einer im Belagerungszustand erklärten Festung entsprechen, noch der Disziplin der Truppen förderlich sind.

Ich verordne deshalb:

1. Jeder Schnapsausschank und Schnapsverkauf in offenen oder geschlossenen Gemäßen wird in der Stadt und innerhalb des Fortgürtels sowie in den fast dauernd mit Truppen belegten Ortschaften Balkau, Czernewitz, Dittloschin, Dittloschinkel, Sachsenbrück, Herzogsfelde, Neugrabia, Aschenort, Leibisch, Raschorek, Bachau, Bielawy, Mlyniec, Gramschin, Or. Rogau, Or. Rogau, Reudorf, Zlotterice, Grabowitz, Schillno, Thornisch-Bapau, Zulkau, Zwierzyn, Ruben, Gostigau, Sängerau, Dlel, Roggarten, Gurske, Alt-Thorn verboten.
2. Für Einkauf von geschlossenen und versiegelten Flaschen von Spirituosen und Likören für Gesundheitszwecke oder für Liebesgaben für die im Felde stehenden Truppen sind in jedem einzelnen Falle Einkaufsausweise auf der Kommandantur — Baderstr. 11 — zu erbitten.
3. Zuwiderhandlungen werden außer der sofort erfolgenden Schließung der Wirtschaft aufgrund des § 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juli 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Ich behalte mir vor, die Schuldigen unter Aufhebung der Artikel 5 und 7 der Verfassungsurkunde für den preussischen Staat vom 31. Januar 1850 sofort verhaften und von einem von mir einzusetzenden Ausnahmegericht aburteilen zu lassen. Eine gleiche Strafe betrifft jeden, der einer Uebertretung Vorschub leistet oder dazu auffordert.

4. Diese Bekanntmachung ist durch Anschlag zu veröffentlichen und außerdem in sämtlichen Schankwirtschaften und ländlichen Verkaufsläden auszuhängen.

Die erforderlichen Exemplare gehen dem Magistrat der Stadt Thorn und dem königl. Landrat des Landkreises Thorn mit dem Ersuchen zu, die Aushängung zu veranlassen. Ferner erlaube ich, durch die Organe der städtischen Polizei-Verwaltung und der Gendarmerie die Befolgung obiger Vorschriften überwachen zu lassen. Den militärischen Befehlshabern in den Abschnitten und den von Truppen belegten Ortschaften gebe ich dasselbe auf.

Thorn den 23. Dezember 1914.

Der Gouverneur:

Generalleutnant von Dickhuth-Harrach.

Bekanntmachung.

1. Es hat am 1. und 2. Weihnachtsfeiertag völlige Arbeitsruhe im Zeitungsbetriebe zu herrschen. Dieses bezieht sich auch auf den Verkauf von Zeitungen und Zeitschriften im Straßenhandel.
2. Am 31. Dezember 1914 sind sämtliche Lokale, auch die, welche sonst verlängerte Polizeistunde haben, um 10 Uhr abends zu schließen.

Thorn den 24. Dezember 1914.

Kommandantur der Festung Thorn.

Bekanntmachung.

Wir haben für den Stadtbezirk ein Mietseingangsamt zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Vermietern und Mietern und zwischen Hypothekengläubigern und Hypothekenschuldern errichtet.

Das Eingangsamt teilt sich zusammen aus den Herren:

- Bürgermeister Stachowitz als Vorsitzenden,
- Stadttrat Rittweger als Stellv. Vorsitzenden,
- Heilgehilfe Arndt,
- Polizeirat a. D. Krüger,
- Kommerzienrat Malas,
- und Lehrer Hermann Müller als Beisitzer.

Anträge auf Verleihung des Eingangsamts sind an den Vorsitzenden zu richten. Thorn den 22. Dezember 1914.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Wir weisen darauf hin, daß nach der amtlichen Bekanntmachung der Staatsschulden vom 30. November 1914 die Zinsreihe Nr. 11. Nr. 1 bis 20 zu den Schuldverhältnissen der preussischen konsolidierten 3 1/2 %igen Staatsanleihe von 1905, 1906 über die Zinsen für die zehn Jahre vom 1. Januar 1915 bis 31. Dezember 1924 nicht den Erneuerungsscheinen für die folgende Reihe vom 1. Dezember d. J. ab bei den zuständigen Kassen (auch sämtlichen Reichsbank-Haupt- und Nebenstellen) ausgereicht werden.

Formulare zu den Verzeichnissen, mit welchen die zur Abhebung der neuen Zinsreihe berechtigenden Erneuerungsscheine (Anweisungen, Laos) den Ausreichungsstellen einzuliefern sind, werden von diesen unentgeltlich abgegeben.

Der Einreichung der Schuldverzeichnisse bedarf es zur Erlangung der neuen Zinsreihe nur dann, wenn die Erneuerungsscheine abhandeln gekommen sind.

Thorn den 21. Dezember 1914.

Der Magistrat.

Polizeiliche Bekanntmachung. Aus Anlaß des zurzeit herrschenden Kriegszustandes kann der auf den 6. und 7. Januar 1915 für Thorn festgesetzte Jahrmarkt (heilige Dreikönigsmarkt) nicht stattfinden. Thorn den 24. Dezember 1914.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

In den beiden Weihnachtsfeiertagen Freitag, den 25. Dezember d. J. und Sonnabend, den 26. Dezember ist das Ständesamt (Nahaus, 1. Treppenzimmer 28) nur von 11 1/2 bis 12 Uhr vormittags geöffnet.

Thorn den 23. Dezember 1914.

Der Ständesbeamte.

J. V. Hertel.

Bekanntmachung.

In den bevorstehenden beiden Weihnachtsfeiertagen wird in sämtlichen Kirchen hier nach dem Vor- und Nachmittags-Gottesdienste die bisher übliche Kollekte für das städtische Waisenhaus abgehalten werden.

Wir bringen dies mit dem Bemerken zur öffentlichen Kenntnis, daß an jeder kirchliche Waisenhauszöglinge mit Almosenbüchern zum Empfang der Gaben bereit stehen werden.

Thorn den 5. Dezember 1914.

Der Magistrat,

Waisenhaus-Deputation.

Bekanntmachung.

Aus der Kammerforst Thorn kommen im „Oberzug“ zu Penjou Montag, 28. Dezember d. J., vormittags 9 Uhr,

öffentlich meistbietend gegen sofortige Barzahlung zum Verkauf:

I. Aus dem vorigen Einsschlage:

Schuhbezirk Guttan.

24 Stück Eichen-Dangnuhholz mit 8,92 Festm.

Schuhbezirk Steinort.

374 Stk. Kleberstang. I. Kl. (geschält) 856 II.

II. Aus dem diesjähr. Einsschlage:

Schuhbezirk Guttan.

40 Stück Eichen-Dangnuhholz mit 21,63 Festm.

44 Stück Birken-Dangnuhholz mit 12,24 Festm.

7 rm Eichen-Kloben,

1 " " Spaltknippel,

7 " " Rundknippel (2m lang),

48 " " Birken-Kloben,

10 " " Klefern-Kleisig I.

Thorn den 18. Dezember 1914.

Der Magistrat.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Badermeisters Reinhold Bleske in Schöne ist an Stelle des bisherigen Verwalters Rechtsanwalt Zoche der Kaufmann Hermann Mendelsohn in Schöne zum Konkursverwalter ernannt. Es ist Termin zur Abnahme der Schlussrechnung von dem bisherigen Verwalter auf den

13. Januar 1915, vorm. 9 Uhr

vor dem königlichen Amtsgericht in Thorn, Zimmer Nr. 22, anberaumt.

Thorn den 22. Dezember 1914.

Der Gerichtsschreiber

des königlichen Amtsgerichts.

Wiederaufnahme

meiner Tätigkeit als

vereid. Baufachverständiger

zeige ergeben an und empfehle mich zur

Anfertigung von Projekten

für Hoch- und Tiefbauten,

Abrechnungen, statischen

Berechnungen, Schätzungen

und Gutachten jeder Art.

C. Steinkamp, Baugewerksmeister

40 Mille

Genau auf Firma achten!
Photographisches Atelier u. Vergrößerungs-Anstalt
Carl Bonath,
Thorn, Breitestr. 2.
Eingang Sachstr.
Fernruf 536.

Meine seit 1898 eingeführten **Weihnachtsangebote** in **Vergrößerungen nach jedem Bilde** halte auch in diesem Jahre bestens empfohlen. Genau auf Strasse zu achten, da ich seit 1. April nicht mehr Gerechtestrasse wohne.

Große Spielwaren-Ausstellung

Reich sortiertes Lager in
Glas-, Porzellan-, Kristall-, Galanterie-, Luxuswaren, Haus- u. Küchengeräten.
Del. 517. Gustav Heyer, Breitestr. 6.

Für Zahnleidende.

Frau Margarete Fehlaue, Dentistin,
Breitestraße 33.
Selbstreparaturen werden sofort erledigt.

Die Petroleumnot

Elektrisch Licht

beseitigt spielend die elektrische Beleuchtung.
vor dem Kriege 2 mal billiger als Petroleumlicht,
jetzt 5 mal billiger.
Besondere Pauschalpreise für kleine Privat-Wohnungen bis zu 4 Zimmern ohne Zählermessung.
Einrichtung der Beleuchtungsanlage gegen mäßige Miete.
Auskunft erteilen

Elektrizitätswerke Thorn.

Der neue Anrufus
in
Buchführung, Stenographie, Maschinenschreiben
beginnt Anfang Januar.
M. Friedewald, Gerberstraße 18.

Wir bieten preiswert an große Lagerposten:
stark gestricke Socken,
in Wolle und plattiert,
Normalhemden,
Normalhosen,
Futterhosen,
Normaljacken,
Wattwäsche,
gestricke Westen.
Winterhalbdutzende gegen Nachnahme zur Verfügung.
C. M. Goldschmidt, G. m. b. H.
Worms a. Rh., Tel. 6 u. 115.

Zigarenn.

Preisliste 36-38 Mt.
Angebote unter B. 402 an die Geschäftsstelle der „Presse“

!! Kaffee !!

hochfein im Geschmack, von 1,45 Mt. pro Pfund an, empfiehlt
Heymann Cohn, Schillerstraße 3.

Edle Farzer
Kanarienvögel,
Stamm Geleit, Roller mit Flöte und Anore. Hähne zu 10, 12 und 15 Mt. Verpackung frei. Garantie leb. Ankunft, Namahme. Zuchtweibchen 1,50 Mt.
Sedelmayr, Thorn,
Lalstraße 30, 2.

10 bis 15 Mark
täglich verdienen tüchtige Herren durch den Vertrieb von Feldpostbriefen an Geschäfte.
T. Mikulski,
Posen, Schulstraße.

Holzfuhrleute
zum Anfahren von Rundholz aus der Thorer Forst Guttau stellt sofort ein
Baugeschäft E. Hofmann,
Thorn-Moder,
Ständestraße 26.

Armee-Zaschenlampen.
Batterien, Glühbirnen, Zündentzündzeuge
offeriert zu billigen Zu-gros-Preisen
Karl Hoppe, Bromberg.

Ein Jagdliebhaber,
gedienter Jäger, wohnt in der Nähe von Thorn Jagdgelände.
Angebote unter B. 406 an die Geschäftsstelle der „Presse“ erbeten.

Kautionsfähiger Herr
sucht von sofort oder 1. Januar Stelle als Kassenbote oder sonstigen Vertrauensposten. Meldungen unter B. 392 an die Geschäftsstelle der „Presse“.

Stellenangebote
Schlosser u. Anschläger
suchen dauernde Beschäftigung mit einem Anfangslohn von 50-60 Pfg. bei
A. Kirschberger,
Eisenwert Thra bi Danzig.
Schlossergefellen
und Bechlinge stellt ein
O. Marguardt, Schlossmeister.
Ein zweiter
Bäckergefelle
kann sofort eintreten.
Max Szezepauski, Kaszabinnenstr. 12.

4 Zimmergefellen,
4 Arbeiter
stellen sofort ein
Skowronok & Domke,
Baugeschäft.

Zwei zuverlässige
Kutscher
zum Eintritt nach den Feiertagen sucht
W. Boettcher.
1 Kutscher,
unverheiratet, zum 1. Januar gesucht.
A. Kirmes, Jachstraße 7.

Besseres, junges Mädchen
(Zugang der Haushaltungsschule) für alleinstehende Dame per 1. Januar gesucht. Meldungen 7. Feiertag 12-12 Uhr mittags. **Wittich, Markt 10 2.**
Suche von sofort oder 1. Januar ein
älteres Mädchen
oder Witwe, um einem alten Herrn die Wirtschaft zu führen, wenn möglich vom Lande. Zu erfragen bei Frau
Ostrowski, Thorn-Moder,
Gogelstraße 55a. part.

Zu verkaufen
Kleines Harmonium
mit vielen unterlegaren Noten billig zu verkaufen. **Schulstraße 2, 2. Et. r.**
Dominium Wiesenburg
bei Thorn
verkauft mehrere
Arbeitspferde.
Verkaufe eine jährige
Stute,
welche sich zur Zucht eignet.
A. Meyer, Stelken.

Sackfließmaschine
zu verkaufen.
Samuel Wollenberg,
Brüderstraße 20.
1 Wagg. 1/4", trockene, reine
Stammreiter,
qm 2,30 Mt. frei Wagg. Thorn, abzu-gaben. Anfragen unter B. 408 an die Geschäftsstelle der „Presse“.

Die Presse.

(Drittes Blatt.)

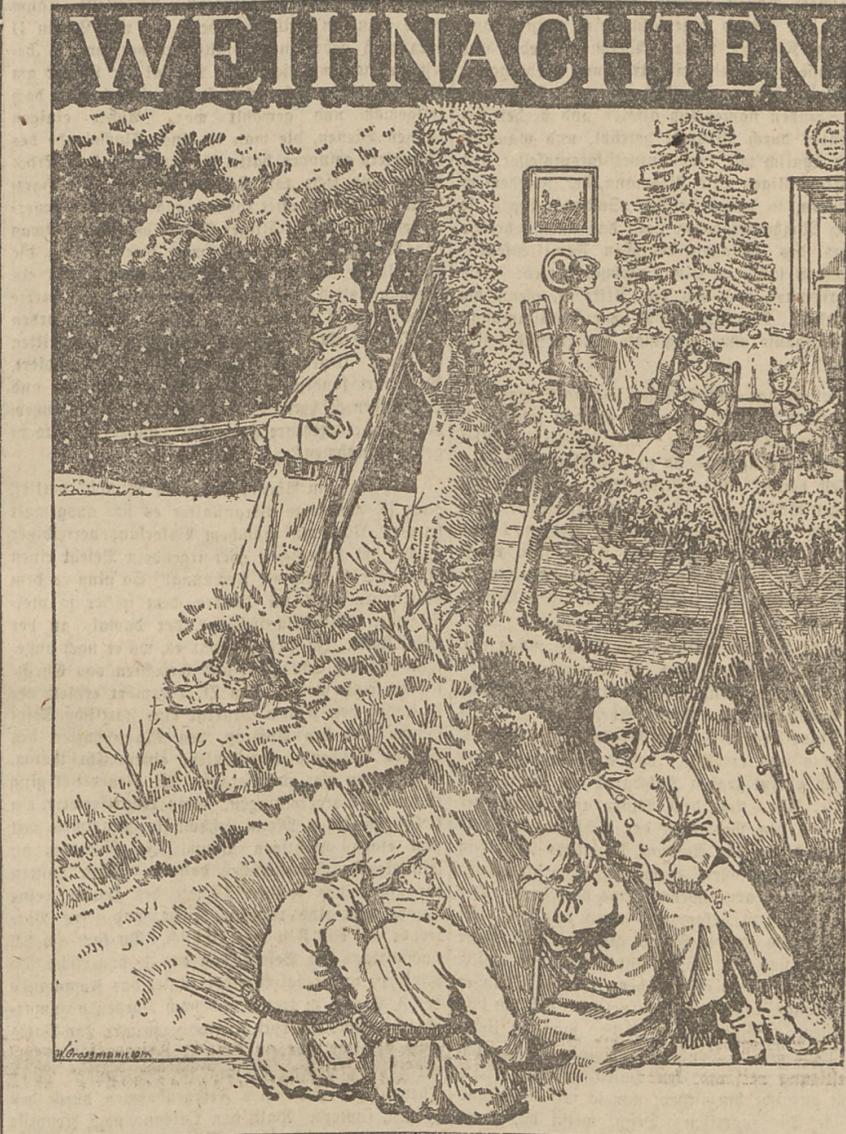
Kriegsweihnacht.

Kriegsweihnacht! O zwiespältig Wort:
Du bist wie Sturm und Friedensport,
Doch das erste verbräutet, das zweite besteht,
Weil der Odem der Ewigkeit aus ihm weht;
Das ist unserer Seele seligstes Wissen! —
Ob wir gleich kämpfen und bluten müssen,
Und schreitet durch Deutschland das dunkle Weh,
Weihnacht, wir feiern dich tiefer, denn je!
Wir wurden ein Brüder- und Schwesterland,
Und Liebe steht da, wo Selbstsucht stand.
Unsere Seelen sind weihnachtlich offen;
Und alle lieben und glauben und hoffen!
Drum strahle mit deiner seligsten Macht,
Du deutsche, heilige Weihnachtsnacht!
Dem einsamsten, müdesten Herzen
Sünden wir an die goldenen Kerzen.
Unsre Liebe wandert nach Ost und West,
Zu schenken ein Stücklein Weihnachtsfest;
Sie wandert über das weite Meer
Und bringt das seligste Wunder her.
Und die Lieben schmücken im Feindesland
Ihr Lichterbäumchen mit zärtlicher Hand;
Kann's nicht einem Herzen bereitet sein,
Trägt es inwendigen Weihnachtschein
Und träumt im nachverjüngten Raum
Seinen heimlichen, hellen Eichtertraum.
Ist wo eines deutschen Helden Grab,
Die Sterne strahlen die Weihnachts herab;
Und liegt wo einer in Weh und Wunden,
Die Weihnachtsnacht schenkt ihm leuchtende Stunden.
So feiern wir dich, du strahlendes Fest,
Mit deutscher Seele, die vom Licht nicht läßt.
Der Völker Weihnachtsvolk sollen wir werden,
Die starken Schirmer des: „Friede auf Erden!“ —
O strahle mit deiner seligsten Macht!
Segne uns, heilige Weihnachtsnacht!

Reinhold Braun.

Auf Vorposten in der Weihnachtsnacht.

Millionen deutscher Männer stehen in diesem Jahre Weihnachten in Feindesland. Auf den Schlachtfeldern Polens, in Flandern und in Nordfrankreich werden sie im Quartier, auf dem Marsch oder im Schützengraben mit stiller Wehmut ihrer Lieben daheim gedenken, in deren Kreise sie sonst stets den heiligen Abend verlebte haben. Aber auch in die Herzen unserer Feinde — die Russen ausgenommen, die ihr Weihnachtsfest später feiern, — mag stille Wehmut und Sehnsucht während dieser Nacht ihren Einzug halten; wissen wir doch, daß auch im Jahre 1870 die Franzosen im Felde vielfach



von dem heiligen Stimmungszauber erfasst worden sind, von dem die Weihnachtsnacht umwoben ist. Zahlreiche Schilderungen und Erinnerungswerte haben uns davon Kunde gegeben; zu dem ergreifendsten, was Franzosen über das Weihnachtsfest im Kriegsjahre geschrieben haben, gehören die

Erinnerungen des Malers Georges Clairon an den deutsch-französischen Krieg, die André Beaunier sammelt und die E. Müller-Köder vor mehreren Jahren in den „Süddeutschen Monatsheften“ veröffentlicht hat. Von besonders starker Empfindung getragen ist Clairons Bericht über eine Vorposten-

stellung, in der er sich mit dem 89. Marschbataillon, dem er zugeteilt war und bei dem auch der berühmte Sänger Regnault unter Waffen stand, in der Nacht vom 24. zum 25. Dezember 1870 befand. Der Zweck der Position war, die stark bedrohte Brücke bei Suresnes zu bewachen. „In einer Entfernung von 2—300 Meter von der Seine ließ man uns,“ so berichtet Clairon, „noch halten, und wir standen dort zwei Stunden lang, Gewehr bei Fuß, ohne zu wissen, was wir sollten. Dann führte man uns zu dem steilen Abhang auf dem rechten Ufer des Flusses. Eine dicke Schneeschicht bedeckte den Boden, und die Wege, über die wir schritten, waren gleichsam Kinnfale von eisigem Rot. Man zeigte uns die Brücke, die der Gegenstand unserer Wachsamkeit sein sollte, und schürfte uns ein, die Augen offen zu halten. Die Deutschen mühten um jeden Preis zu verhindern, die Seine zu überschreiten. Andererseits wies man darauf hin, daß die Brücke sehr wahrscheinlich unterminiert sei und die Deutschen die Absicht hätten, sie in die Luft zu sprengen. Die Weisung lautete: auf alles schießen, was wir am anderen Ufer oder bei den Brückenpfeilern Verdächtiges erblicken würden. Gut! Die Anwesenheit des Feindes war für uns unzweifelhaft, denn er feuerte ohne Unterbrechung auf uns. Die Abföng der Bretonen, die vor uns den Posten innehatten, ging keineswegs schnell vonstatten; einer von den Anjerr trat anstelle eines Bretonen in ein Loch oder irgend welches andere Versteck und übernahm sofort dessen Obliegenheiten: zu wachen und zu schießen. Bis zu diesen Vögern und Verstecken krochen wir auf dem Boden dahin, unser Gewehr in der Rechten, und mit der Linken unser Kochgeschirr haltend. Unsere Hände waren starr vor Kälte und somit noch ungeschickter als sonst. Obendrein hatte sich an den Klappen unserer Gewehre Eis angelegt; wir mußten sie mit Steinen aufklappen — auf die Gefahr hin, sie zu verderben. Wir hielten die Augen auf die Büchse gerichtet, d. h. auf eine Masse, die noch etwas dunkler erschien als die dunkle Winternacht, auf die seltsame Silhouette eines schwarzen Phantoms, das seine Beine ins Wasser streckte, und auf diesem Wasser selbst spielten trügerische Reflexe; es glänzte nicht, nur erschienen die Schatten an einzelnen Stellen dichter oder weniger dicht. Und so feuerten wir die ganze Nacht auf dunkle Gegenstände, die sich um die Brückenpfeiler herumhoben. Doch das widerstand unseren Warnungen, das war ganz unempfindlich für unsere Augen, das wendete und drehte sich wie durch nichts aufzuhaltende unerschrockene Feinde. Und doch ließen wir uns nur die Zeit, aufs neue zu laden; wiederholten unsere Gewehre sich unserer Hast, so griffen wir zu den Revolvern. Um einen besseren Platz zu erlangen, besser zielen zu können, verließen wir manchmal unsere

Deutsche Kriegsbriefe.

Von Paul Schweder, Kriegsberichterstatter.

Lille, 15. Dezember.

Das Schiff auf Rädern.

Vor unseren größten deutschen Handelshäfen, den zweitgrößten Europas überhaupt, hat Mainz mit gewaltiger Faust den schweren eisernen Kegel vorgehoben: Hamburg, die Königin der Nordsee, liegt, ebenso wie Bremen, gefesselt am Boden; denn seine stolzen Handels- und Rauffahrtschiffe können nicht mehr den Ozean pflügen, sondern müssen still im verödeten Hafen liegen, bis dieser Weltkrieg ein Ende hat.

Was das für unser zweitgrößtes Gemeinwesen, für unseren ganzen Handel und Wandel, vor allem aber für jeden Hamburger vom millionenschweren Kieder herab bis zum letzten Schaueremann bedeutet, wissen wir alle zu würdigen. Ging nicht jedesmal eine tiefe Woge der Erregung durch ganz Deutschland, wenn das Schreckbild eines Seemanns streift an die Wand gemalt wurde, oder wenn auch nur ein Ausstand der Hafenarbeiter in Sicht war? Und wie haben wir um Hamburg gegittert, als der Würgengel der Cholera durch die engen, winkligen Straßen des Hafens- und St. Pauli-Viertels wanderte? Aber diese Stadt, deren Sinnbild die jungfräuliche Harmonia ist, liegt nicht umsonst am ewig sich erneuernden Meer. Sie hat den großen Brand, die trüben Zeiten der napoleonischen Kontinentalperre, das Cholerajahr und manches andere Unglück mit der ruhigen Würde eines ehrbaren Kaufmanns überstanden und zeigt sich auch in diesen schwersten Tagen so, wie es Altdeutschland von jedermann und nicht zuletzt von seinen stolzen Hansjanten erwartet.

Hamburgs „Waterland“ liegt heute in Newport, aber der „Imperator“ ist daheim. Damit tröstet sich unsere größte Reederei, der „Uncle Sam“ schon ein nettes, rundes Sümmchen wird zahlen müssen, ehe man ihm das für uns heute überflüssige Schwestereschiff des „Imperator“ überläßt, auf dem wir vor einigen Monaten die Jungfernfahrt nach des fahnen England schöner Insel Wight machten.

Und wie die Hamburg—Amerika-Linie, so können auch die anderen großen Hamburger Reedereien in aller Ruhe abwarten, was die Zeit bringen wird. Großzügig, wie Hamburgs Kaufmannschaft es immer war, hat sie auch nach Ausbruch dieses Krieges sich den kühlen Kopf bewahrt.

Gewiß, der stillgewordene Hafen ist für diese Leute ein trüber Anblick, und nach Millionen zählen die Verluste der Reeder- und Handelskreise. Aber darum schlug man nicht in der ersten Aufregung die Kleinen und Allerleinsten tot, sondern nach Möglichkeit wurden die Zahlungsfristen hinausgeschoben, die Kredite verlängert und Bankende gestützt. Dann aber dachte man sofort an das große Ganze, und in aufopferungsvoller, emsiger Arbeit entstand Hamburgs große Liebesgabe für diesen Krieg: das Schiff auf Rädern.

Der Krieg hat unsere Handelsschiffe auf Trodene gesetzt, also setzte Hamburg sie zum Zwecke der Bekämpfung des Krieges auf Räder. Das ist natürlich cum grano salis zu nehmen. Denn den deutschen Eisenbahnverwaltungen ist es wohl möglich gewesen, eine Person von dem gewaltigen Gewicht der „dicken Berta“ zu befördern, obwohl sie auch noch gerade von Eisen kam; aber etwa den „Imperator“, die „Eleonore Woermann“ oder auch nur das Brachschiff der Hamburger Flotte, die nach Helgoland sich schlängelnde und ewig schlängelnde „Cobra“, zu verladen, war natürlich für sie vollkommen ausgeschlossen.

Aber wozu haben wir unsere famosen Schiffsbautechniker, die Raum auch in der kleinsten Kajüte schaffen, wenn sie nicht die Schiffeinrichtungen auch auf die Eisenbahn übertragen könnten? Und so kam es, daß ich heute auf dem Hauptbahnhof in Lille, dank einem freundlichen Hinweis des Generaloberarztes der bayerischen Armee, Erzengel von Reich aus München, der mich in seinem Kraftwagen hinführte, das Schiff auf Rädern direkt nach seiner Ankunft in Feindesland besichtigen konnte. Einer der Gesellschafter der Woermann-Linie, Herr Eduard Wmsind, ein bekannter Hamburger Alceen, hat das Schiff auf Rädern erfunden. Er nahm dazu etwa 50 Eisenbahnwagen, ließ die

bisherige Inneneinrichtung herausreißen und baute nun Schiffsabteile ein, wie wir sie von den großen Überseedampfern der Woermann-Linie, die ja in Friedenszeiten den Verkehr mit unseren afrikanischen Kolonien pflegte, her kennen. In jedem Wagen legte er zehn Betten, je zwei und zwei übereinander, und zwar so, daß sie beim Antransport von Bewundene schnell herausgehoben und diese drauhen eingebettet werden können. Sie liegen dann auf dicken, schönen, weichen Matrasen und haben alle die Bequemlichkeiten zur Hand, die der im Bett liegende Schiffsreisende auch zur Verfügung hat, als da sind: Eß- und Wespult, Lampe, Telefon, filtriertes Trinkwasser und den — Steward, der Speisen und Getränke heranzubringt und alle die vielen kleinen Handreichungen besorgt, die uns in anderen, schöneren Zeiten die Fahrt von Kontinent zu Kontinent so sehr erleichtert und verhönert haben.

Für die Nichtraucher unter den Kranken sind besondere Wagen vorhanden; sie können sich jedoch durch das von Wagen zu Wagen laufende Telefon jederzeit verständigen. In jedem Wagen ist außerdem ein freiwilliger Pfleger des Roten Kreuzes vorhanden, das die Oberleitung der Sache in die Hand genommen hat. Freiwillige Ärzte der großen Hamburger Krankenanstalten begleiten den Zug, sobald die Verwundeten auch unterwegs ständig ärztlich versorgt sind. Professor Stargardt vom St. Georgs-Krankenhaus in Hamburg führte mich durch den ganzen Zug, der sogar eine kleine Schiffsmaschine in einem besonderen Wagen zur Heizung und Beleuchtung des Lazarettzuges mit sich führt. Für den Stifter des segensreichen Wertes ist in einem Güterwagen ein einfaches Arbeitszimmer eingebaut, während die Ärzte ein eigenes Kasino und in Wagen 1. Klasse hübsch eingerichtete Wohn- und Schlafabteile haben. Selbstverständlich ist eine Tag- und Nachtwache eingerichtet, und da der Zug jedesmal 280 Kranke befördert, so hat jeder der mitreisenden vier Ärzte 70 Patienten zu versorgen. Und wie sie versorgt werden! Da fehlt weder die Schiffsapothek mit einem reichen chirurgischen Hilfsmaterial an Sphären, Verbandsmaterial und Apparaten, noch der Magazin- und

Vorratswagen für die Schiffsküche, in der ein behäbiger Schiffskoch gerade das Essen anrichtet.

An der Schiffsbar muß ich meinem lebenswürdigen Führer Bescheid tun, und ein weißgekleideter „Bar-Keeper“ (ich gebrauche die Fremdwörter wahrhaftig nur, um das ganze „Milieu“ zu schildern) „mixt“ mit würdiger Miene die Getränke. Ach, es ist mir ganz so, als ob ich wieder irgendwo da oben im alten, lieben Hamburg am Jungfernstieg bei Emda am Gänsemarkt oder tief unten bei Coelle im Keller säße, wenn es hier auch nicht ganz so Intuitiv zugeht und die Krankenleit nur Hühner, Tauben, Spargel und Marmelade kennt. Aber man merkt es doch, daß Hamburger Küche ist und Hamburger Liebe freudig sich betätigt.

Da pendelt ein Steward durch den Laufgang, der in Friedenszeiten ein Einkommen von 16 000 Mark hat, der Inhaber eines großen Hamburger Handelshauses pußt jeden Morgen die Stiefel, und ein Regierungsbauführer hilft die Krankenbahnen schleppen. Sie alle sind freudig hinzugeprungen, obwohl sie schon graue und weiße Haare tragen, um zu helfen, wo es ging, und sie machen das Wort von den „fischblütigen“ oder gar hochmütigen Hamburgern glänzend zusehen.

Inzwischen sind drauhen auf dem Bahnsteig die Kraftwagen des Miller Militärlazarets aufgefahren, und sorgsam werden die meist unmittelbar aus den Schützengraben kommenden Kranken und Verwundeten in das Schiff auf Rädern gebettet. Die lehmbeschmutzten Uniformen wandern sofort in den Desinfektionswagen. In Hamburg werden sie gereinigt und einer der Militärknechtereien übergeben, die sie wieder instand setzt. 48 Stunden dauert die Überführung der Feldgrauen. Dann sind sie auf dem Hannoverischen Bahnhof in Hamburg, wo sie wiederum sorgende Liebe erwartet, pflegt und heilt. Und als dann der Transportzug langsam aus der Halle zieht, gebe ich ihm viele Wünsche mit für seine Insassen, für eine gute Fahrt und für die ganze seegewaltige „Stadt Hamburg an der Elbe Auen“. Denn so schön ihr Schiff auf Rädern auch ist, uns ist nur wohl, wenn seine Flagge auf allen Weeren weht.

Verstecke — und stützten in andere Löcher, in andere Schneegruben.

Pflichtig ertönten von der Kirche von Surènes zwölf Schläge.

Mitternacht! — „Weihnachten!“ — Klang es aus einem der Löcher heraus, und diese Worte fielen uns aufs Herz. Weihnachten! — Wir hätten wenigstens zusammentreten mögen, um uns weniger einsam zu fühlen. Weihnachten! — In der Erinnerung an sonstige frohe, schöne Feiern empfanden wir die Ede und Kälte doppelt. Fürchtbare Melancholie senkte sich auf uns, eine solche Traurigkeit, daß wir minutenlang unbeweglich standen, — dann schossen wir wieder: in das Wasser, aufs andere Ufer, — und der Feind antwortete mächtig; Hüben und drüben erdröhnte ein Höllenfeuer. Doch noch einmal wiederholte eine klagende Stimme: „Weihnachten!“

Da trat Regnault, der Sänger, wie von einer geheimnisvollen Macht getrieben, aus seinem Loch heraus, erstieg eine hinter uns befindliche Boden-erhebung, und ohne mehr auf die vom anderen Ufer kommenden Augen zu achten, stimmte er, als Held, als Tenor, mit seiner herrlichen, geschuldeten Stimme — die in schöneren Tagen das Entzücken Gounods gewesen war — das Weihnachtslied von Adam an: „Minuit, chrétiens, c'est l'heure solennelle...“

Diese Stimme, die plötzlich die wilde Nacht erfüllte, jedes andere Geräusch überdünnte, jeder Gefahr siegreich trotzte, sie erweckt Ehrfurcht, wie ein höherer Wille der Natur. Wir lauschten, und kein Kommando hätte uns in diesem Augenblicke dazu gebracht, unsere Waffen zu gebrauchen. Das Feuer schwieg — auf unserer Seite —, auch auf der anderen, völlig. Freund und Feind auf den beiden Ufern des indifferenten Flusses waren von dem gleichen Zauber umfungen. Voller Begeisterung sang Regnault die Weise mit vollendeter Kunst in die Nacht hinaus; und wenn er eine Strophe beendet hatte, dann nahmen wir sie im Chöre auf, unseren beflommenen Herzen zu wahrer Erleichterung. Und als das Weihnachtslied verhallt war, da herrschte Schweigen, andächtiges und doch entschlossenes Schweigen, aus dem plötzlich — gleich einer Flamme in der Finsternis — ein anderer Gesang aufstieg. Der kam von anderen Ufer, und die Deutschen waren es, die ihn anstimmten: den Choral Luthers. Mit derselben Inbrunst, wie wir unser Weihnachtslied, sangen die rauhen Stimmen ihren Hymnus herüber, uns zur Antwort, Gewehr bei Fuß, schauernd, haben wir unseren Feinden zugehört.

Dann wiederum Schweigen. Ein noch tieferes, noch absoluteres Schweigen, so schien es. Die beiderseitige Begeisterung ließ nach, und im Gedanken an unsere Angehörigen füllten wir uns hier doppelt elend. Der zwiesache Gesang hatte unseren so verschiednen gearteten, feindlichen Nationalcharakter eindringlich scharf betont. Plötzlich knallte ein Schuß durch die stille Nacht — und der Zauber dieser Stunde war gebrochen! Auf welcher Seite wurde er abgefeuert? — Ich weiß es nicht. Ein zweiter antwortete, dann noch einer — und das Schießen hub wieder an, wie vor Mitternacht. Die Augen zischten. Weihnachten war abgetan vergessen.“

Weihnacht im Felde.

Von R. Altwald in Jena.

Längst schon sind in den Schaufenstern die kleinsten zusammenlegbaren Tannenbäumchen aufgetaucht, die wir um die Weihnachtszeit unseren Kämpfern ins Feld senden wollen. Längst schon fragen wir uns in der Stille: Wie mag für sie der heilige Abend sich gestalten? Wir werden es erfahren, aber schlechterdings erst nach dem Fest.

Chorner Kriegsplauderei.

XIII.

Der Würfel ist gefallen. Der nordische Koloss, der über unsere Grenzen brechen wollte, bewegt sich rückwärts. Die Hoffnungen der Franzosen und Engländer, daß die russische Dampfwalze sich vernichtend über unsere Ostprovinzen nach Berlin zu wälzen und dadurch den tödlichen Druck des Eisens auf ihre Stellungen im Westen üben werde, sind damit auch zu Grabe getragen. Mögen aus dem neuen Hindenburgischen Siege reiche Früchte reifen, damit am Weihnachtsfeste wir mit doppelter Inbrunst singen können: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ — Inzwischen haben unsere Kreuzer durch Beschädigung zweier befestigter Küstenstädte dem englischen Eigendünkel einen argen Stoß verlehrt. Hat doch seit vielen Jahrhunderten das meerumflossene Albion keinen Feind an seinen Küsten gesehen. Und nun konnten trotz seiner gewaltigen Flotte feindliche Kriegsschiffe zwei Städte teilweise zerstören und eine Anzahl Bewohner töten oder verwunden. Wie stimmt das mit den großen Worten englischer Minister und Admirale zusammen?

Nun ist auch der „goldene Sonntag“ vorüber. Bei dem schönen Wetter waren die Straßen außerordentlich belebt. Auch die Schaufenster waren von großen Scharen Neugieriger umlagert. Weniger groß war der Andrang in den Läden selbst. Verschiedene Geschäftsleute waren der Meinung, daß der vorige Sonntag, der sogenannte „silberne“, besser gewesen sei als der „goldene“. Auch aus einem anderen Grunde verdiente er diesmal seinen Namen nicht, da das Gold ja aus dem Verkehr so gut wie verschwunden ist. In der Kriegszeit beherrscht „das Papier“ den Geschäftsmarkt. Im allgemeinen werden die Geschäftsleute mit dem Weihnachtsgeschäft nicht unzufrieden sein, natürlich mit

Vorher müssen wir uns genügen lassen an den weihnachtlichen Stimmungsbildern, die Kriegsteilnehmer von 1870 uns entworfen haben.

Recht ungleich gehalten in Licht und Farbe sind diese Bilder, denn ungleich, je nach der Stellung im Feindesland, fiel ja natürlich auch der Christabend für die deutschen Soldaten aus. So mußten beispielsweise die Feldwachen vor dem belagerten Paris selbstverständlich auf jede, auch nur ange-deutete Feier glatt verzichten, und wir werden später noch die beweglichen Klagen hören, die einer dieser Pechvögel nach 28 Jahre später für solches Mißgeschick fand. Anderen, die nicht auf so gefährlichem Posten standen, war es dagegen beschieden, den Abend regelrecht beim Lichterglanz, unter den Klängen unserer Weihnachtslieder und im Gemusse rechtzeitig eingetrossener Liebesgaben begehen zu können. Freilich waren diese freundlichen Stunden namentlich älteren und verheirateten Leuten durch Wehmut getrübt, und manchem ging es ähnlich wie dem Universitätsprofessor und Kriegsfreiwilligen Otto Liebmann, der, nachdem er in Häusern, in denen deutsche Soldaten lagen, so manchen Weihnachtsbaum „als das unentbehrliche Attribut des schönsten deutschen Familienfestes“ aufklammern sah, in sein Tagebuch schrieb: „Du lieber Himmel, was soll das Attribut, wenn die Sache fehlt? Das Festsymbol ohne Festimmung? Der Christbaum ohne vernünftige Eltern und selbige Kinder?“

Wo allerdings leichterherziger Jugend Gelegenheit zum „Feiern“ gegeben war, da wurden solche Betrachtungen nicht angestellt. Mit Humor, ja selbst mit Übermut ging man da an die Vorbereitungen zum Fest heran. Wie köstlich liest es sich in dem prächtigen Buche „Zwei Brüder in Frankreich“, wie die beiden jungen Braunschweiger Leuten I und Leuten II sich mit Hilfe eines Kameraden einen Festbraten für den Christabend zu verschaffen wußten! Lassen wir den einen dieser lustigen Brüder selbst erzählen:

„Am 22. Dezember trafen wir in Chambon ein, wo wir Weihnachten über im Quartier bleiben sollten. Für den Festmahls hatten wir natürlich einen Braten nötig. Gegen Abend des 23. kam unser Quartiergenosse, der Meßburger Meyer, nach Haus und erzählte, daß am Eingang zum Schloß in einem großen Holzbaue ein Lapin, ein Stallhase, säße. Vor dem Bauer aber stünde der Posten vor den Gewehren der Schloßwache und hätte von dieser den Auftrag, besonders sorgfältig über das „Karneseiten“ zu wachen, denn die Wache selbst wollte es am anderen Tage verzehren. Der Hase sei leicht zu bekommen, wenn wir alle drei gemeinschaftlich an die Arbeit gingen. Ich mußte vorangehen und den Posten unterhalten, er wollte die Tür des Bauers öffnen, denn er war Schlosser von Profession und hatte schon gesehen, daß sich das mit einem kunstgerechten Griff machen ließe. Dann sollte mein Bruder im lose umgehängten Mantel kommen und den Hase greifen: „Du brauchst garnicht hinzusehen, nur so mit der Hand durch die Tür zugreifen. Denn, weißt du, wenn der Hase hört, daß einer das Bauer aufmacht, dann setzt er sich aufrecht hin und spitzt die Ohren, und die sind so lang, die kriegt du dann ganz von selbst zu fassen. Und dann ziehst du ihn daran mit einem Nud in deinen Mantel und dann weg!“ Ich ging also zum Schloß, sah den biden Lapin garnicht an und erkundigte mich beim Posten, wer im Schlosse einquartiert sei. Dann fragte ich, ob er nicht schon morgens Posten gestanden hätte. Jawohl, das hatte er. Dann mußte er auch wohl den Kanonendonner gegen Mittag gehört haben, der da herüber gewesen sei. Dabei zeigte ich nach der verkehrten Seite. Er wies sofort nach der Richtung: „Nein, da herüber war er!“ und drehte sich dabei mit dem

Ausnahme derjenigen, die durch den Krieg von vornherein lahmgelegt waren. Nicht wenig trug zur Hebung des Verkehrs die starke Befestigung der Festung bei. Dazu kam aber noch, daß auch ein erheblicher Teil des im Osten kämpfenden Feldheeres viele Bedürfnisse aus Thorn deckte. Weil in dem verwüsteten Polenlande fast nichts zu erhalten war, so sandten die einzelnen Truppenteile kleine Kommandos nach Thorn zur Besorgung der Einkäufe. Dies ließ sich umso leichter bewerkstelligen, als die Eisenbahn bis Kulno wieder im Betriebe ist. Von dort aus werden Fuhrwerke benutzt. Die zu diesen Einkäufen Auserwählten sind gerade nicht zu beneiden, da sie neben den offiziellen Aufträgen noch eine ganze Menge Sonderwünsche einzelner Kameraden zu befriedigen haben. Da heißt es, die kurz bemessene Zeit gehörig auszunutzen. Wir hatten am Sonntag Gelegenheit, die Tätigkeit eines dreiköpfigen Kommandos von einem Fuhrpark zu beobachten. Obwohl unausgeseht gearbeitet wurde, konnten die Geschäfte bis 7 Uhr abends nicht erledigt werden, weshalb noch manches für den nächsten Tag verblieb, an dem schon die Rückreise angetreten werden mußte. Allerdings will diese Fuhrparkkolonne auch auf den gemächlichen Weihnachtsbaum nicht verzichten. Dies kleine Kommando hat für etwa 500 Mark Waren in Thorn eingekauft.

Von diesen Kommandierten erzählt man auch manche interessante Tatsache von den Schlachtfeldern. Bei den Kämpfen an der Bura bei Lowicz sind zahlreiche Gefangene gemacht. Man sieht auch hier wieder, daß unsere Heeresleistung es nicht nötig hat, solche Teilerfolge sofort in alle Welt hinauszuposaunen. Die verschiedensten Völkertypen kann man da beobachten. Europa und Asien in buntem Gemisch. Neben dem strammen, gesunden Bauern der kleine, müde Tatare, neben dem selbstbewußten Einländer der gedrückte Lette, neben dem gleich-

Rücken gegen den Lapin. Wir stritten. Er wurde sehr eifrig und bemerkte nicht, daß erst Meyer, dann mein Bruder hinter ihm durchgingen. Als der letztere in der Dämmerung verschwand, lag ich mich überzeugen und nahm Abschied.“ Um die Wache zu verspotten, hing man den erlittenen Festbraten zu einem Fenster heraus, das nach der Straße führte. Nachdem auch noch für einen guten Tropfen gesorgt worden war, mußte an die Beschaffung von Christbaum und Lichtern gedacht werden. Aus dem Park wurde irgendein „tannen-ähnliches“ Bäumchen herbeigebracht, und da Wachslichter im Dorfe nicht erhältlich waren, so wurden Kerzen aus Harz und Bindfaden hergestellt. Kaum hatte man am heiligen Abend den von Leuten II vorzüglich gebratenen Stallhase verzehrt, so befestigte man mit ziemlicher Mühsal die Lichter am Baume, „dessen Schmuck sonst sehr einfach, aber doch zeitgemäß und gewährt war. Außer einigen schönen Birnen, die man in einer Flackstrube des Quartiers gefunden hatte, hingen daran drei Erbswürste und sechs rote Leibbinden... Die Harzlichter brannten düster rot und qualmten wie Feuerwehrräucher. Ihr kräftiger Geruch behinderte etwas das Atemholen, und als man merkte, daß die Nasenlöcher schwarz wurden, sang man schnell ein Weihnachtslied, löschte die Kerzen und sperrte schleunig die Fenster auf.“ Gleich darauf wurden die Quartierkameraden zur Verstärkung der mitten im Dorf liegenden Hauptwache abkommandiert. Auch dort fanden sie einen mit Erbswürsten und Leibbinden geschmückten Tannenbaum vor und außerdem eine „ungeheure Heiterkeit“, an der sie nur zu gern teilnahmen.“

Das war ein Abend, der „nach Wunsch“ verlief, ganz so, wie seine Veranstalter es sich ausgemalt hatten. Aber wie manchem Vaterlandsverteidiger machte der Kriegsgott oder irgendein Befehl einen bösen Strich durch die Rechnung! So ging es dem blutigen Leutnant Tanera, dem später so vielgelesenen Militärhistoriker, der damals an der Loire stand. In Orléans war es, wo er nach ungefähr zwanzig Schlachten und Gefechten das Christfest zu feiern hoffte. Am 21. Dezember erhielt der Leutnant von seinem General eine stattliche Geldsumme und den Auftrag, den Mannschaften des Stabes Geschenke einzukaufen, einen Christbaum, Süßigkeiten usw. zu besorgen. Mit Feuereifer ging er an die Vorbereitungen. Sein Quartierwirt, ein lebenswürdiger Mann, schmückte zusammen mit ihm einen prächtigen Baum. Im Gedanken an sein eigenes Schwefelchen daheim erstand Tanera für die beiden kleinen Töchter des Hauses eine Puppe und eine reizende Kutsche, und seine Vorfreude auf das Fest war kindisch. Da kam am 24. nachmittags der Befehl, daß das 1. bayerische Armeekorps unverzüglich wieder unter das Kommando der 3. Armee zu treten und nach Norden abzumarschieren habe, um der Zernierungsarmee vor Paris einverleibt zu werden. Als Quartiermacher mußte der junge Leutnant nun in Begleitung eines Chevauleger und eines Feldgendarmen durch den großen, finsternen Wald von Orléans nach Neuville reiten. Mit Einbruch der Dämmerung brach er auf und seine ganze Weihnachtsfeier bestand in dem durch ein Fenster hindurch gemossenen Anblick eines Weihnachtsbaumes, um den er deutsche Artilleristen in Cercottes versammelt sah. Sie sangen dazu „O Tannenbaum“, und diese Melodie im Ohr ritt Tanera weiter. Kein Wunder, daß heimatische, weihnachtliche Träumereien ihn überkamen! Aber er mußte sie bald beschließen. Da er nicht auf den Weg geachtet hatte, stürzte er plötzlich samt seinem Pferde in eine mit Schnee gefüllte, 1/2 Meter tiefe und 4 Meter breite Grube, die noch von den Bemühungen der Franzosen, die Straße für die Artillerie und Kavallerie ungangbar zu machen, her-

gültig einherstretenden Sibirier der vor Frost zitternde Armenier, neben dem schöngewachsenen Tscherkessen der mongolisch aussehende Kirgise. Diese schlagfertigen Wlaken haben lange Zeit die Behauptung aufrechtgehalten, daß die Japaner als Bundesgenossen mit den Russen Schulter an Schulter kämpften. Die meisten geben sich mit der Gefangenschaft recht zufrieden, nachdem nun einmal ihr Widerstand sich als nutzlos erwiesen. Dazu kommt, daß die Gefangenschaft ihre Lage gegen ihr früheres Leben von Entbehrungen und Strapazen nur verbessern kann. Es ist daher zu den Gefangenen = Transporten nur eine verhältnismäßig geringe Begleitmannschaft nötig. Mancher deutsche Soldat hat schon bedenklich den Kopf geschüttelt, wenn er bei den unabhängigen Kolonnen der Gefangenen nur hin und wieder ein deutsches Bajonett blitzen sah. Daß sich oft ganze Haufen noch kampffähiger Truppen an schwache Patrouillen ergaben, deutet wohl auf eine gewisse Zerlegung im russischen Heere. Doch kommt es auch andersherum vor, daß sich die Russen besonders in den Schützengraben bis zum letzten Augenblick wehren und erst auf wenig Schritte Entfernung die Hände heben, womit sie dann freilich keinen Pardon mehr erreichen. Da es in den meisten russischen Regimentern Balten und Juden gibt, so ist eine Verständigung in deutscher Sprache leicht möglich. Ebenso erleichtern den Verkehr die polnisch sprechenden Soldaten unseres Heeres. Bei der Unterhaltung kann man interessante psychologische Studien machen. Im allgemeinen ist der russische Soldat ohne Sinn und Lust in den Krieg gezogen. Den häuerlichen Soldaten hat man damit gelockert, daß er sich in Preußen soviel Land holen könne, als er Lust habe. Die Offiziere haben damit geschickt an den bekannten Landhunger des russischen Wuschik angeknüpft. In den Grenzlinien in Ost-

rührte. Mit Hilfe seiner beiden Begleiter war der junge Offizier selbst zwar bald wieder aus dem Schnee herausgerabbert, der Braune aber „machte sich gar keine Sorgen, sondern blieb, nachdem er sich in eine verhältnismäßig bequeme Lage gebracht hatte, ganz ruhig und stillvergnügt liegen“. Nach genauer Unterfuchung der Grube bei Zündholzbeleuchtung erkannte man, daß einem nichts anderes übrig bleiben würde, als den Schnee um das Pferd herum herauszuschaukeln, — was mit den Händen geschehen mußte. Nachdem alle drei in dieser Weise in Ablösungen eine Stunde lang tüchtig geschuftet hatten, konnte der nächste Ritt durch den von Franktireurs nicht freien Wald fortgesetzt werden. Um 3 Uhr kam man in Neuville an, wo man im Hause des Bürgermeisters, gestieft und gepornt, den geladenen Revolver neben sich, in den ersten Weihnachtsfeiertag hineinsetzte.

Diese „Heilige Nacht“ des Leutnants Tanera wäre vielleicht ein Trost gewesen für einen anderen Vaterlandsverteidiger, für den Verfasser des interessanten Büchleins „Fünf Monate vor Paris“. Dieser hatte das Pech, gerade am 24. auf Feldwache ziehen zu müssen, was bei ungefähr 25 Grad Kälte schon an sich kein Vergnügen war. Infolge des Frostes, der gerade an diesem Tage sich so verheerend hatte, schreibt Wernersdorf, „verging einem jeden von uns, selbst wenn es nicht durch die Gebote der Vorsicht schon an und für sich ausgeschlossen gewesen wäre, die Lust zu irgendeiner weihnachtlichen Veranstaltung; stumm und verbrießlich kauerten wir, vom Kopf bis zu den Füßen in alle nur möglichen Kleidungsstücke eingehüllt, auf der dünnen Strohschicht, durch welche der Schnee mit seiner „erfrischenden Kühle“ nur allzusehr hindurchdrang, und dachten an die Heimat und unsere Lieben, die jetzt im traulichen warmen Zimmer um den hellstrahlenden Christbaum sich versammelt würden, um das liebe Fest nach althergebrachter schöner Sitte zu feiern, die sich dann an der wohlbeleibten Tafel niederlassen und sich den üblichen polnischen Karpen, die Christstollen und die Mohntemmel schmecken lassen würden, während wir hier...“

Wohl sagte man sich folglich, daß dies keine Gedanken waren für einen Soldaten auf gefährlichem Posten — sie kamen aber doch. Und als der Heimgekehrte später „in den illustrierten Zeitschriften die wunderschönen Geschichten und die noch schöneren Bilder“ studieren konnte, die von dem gemächlichen Weihnachtsfest der Deutschen vor Paris erzählt, vertiel er begreiflicherweise in eine gewisse Ironie. Aber trotz alledem hatten eben auch die Zeitungen recht mit ihren freundlichen Darstellungen. Erfreulicherweise kamen vor der belagerten Stadt eben auch solche Szenen vor, und wenn wir davon hören wollen, so brauchen wir nur irgendein anderes Erinnerungsbuch, etwa Pfeils „Vor vierzig Jahren“ aufzuschlagen. „Wochenlang zuvor“ heißt es dort, „hatte die Post Gaben aus der Heimat gebracht und die Kompagnien Sorge getragen, daß für jeden Mann ein kleines Geschenk bereit sei. Wachslichter, Baumzweige, vergoldete Nüsse und Äpfel waren angekommen, und von weither Tannenbäumchen, an denen es in unserer Gegend völlig fehlte.“ Die Kompagnien feierten in ihren Quartieren, der Regimentsstab bei der Leibkompagnie. Die Kompagnieführer hielten kurze, fromme, zu Gemüt gehende Ansprachen, und als aus rauhen Kehlen das „Stille Nacht, heilige Nacht“ erscholl, schämte sich keiner, dessen Auge feucht wurde. Teilnehmend dachte man an diesem schönen, unvergeßlichen Abend auch der anderen Kameraden, die es nicht so gut hatten. Mitleidig schaute man z. B. hinüber nach Stains, wo ein Jüßlerbataillon auf Vorposten lag. Doch siehe da, auch von dort erblickte man, hinter Kellereisen oder hinter Mauern sorgsam vor den Pariseren verdeckt und verdeckt, winzige Bäumchen auf-

preußen wollen alle unschuldig sein; das habe der Kosak getan, dem sie durchaus nicht als gleichwertigen Kameraden achten. Am wenigsten erbaut von dem Kriege sind die jüdischen Soldaten. Der Aufruf des Zaren an „seine lieben Juden“ scheint nicht die beabsichtigte Wirkung gehabt zu haben. Sie schimpfen unverbüßelt über die Eigenmächtigkeit ihrer Vorgesetzten und drücken den Wunsch aus, lieber heute als morgen deutsche Untertanen zu werden. Im Gegensatz zu dieser Offenherzigkeit zeigt sich der polnische Soldat schon und mißtrauisch. Wahrscheinlich haben ihm die Vorgesetzten haarsträubende Dinge von dem graulichen preussischen Regiment erzählt, wogegen die Russenherrenschaft noch ein Paradies wäre. Wenig günstig ist das Urteil unserer Soldaten über den russischen Offizier. Er hat meist weder nach seiner Bildung noch nach seiner gesellschaftlichen Stellung etwas gemeinsames mit unserem Offizier. Das frühere kameradschaftliche Band, das den russischen Offizier mit den Mannschaften verknüpfte, ist gerissen, seitdem er sie, hinter der Front liegend, mit geladenem Revolver in den Kampf treibt. In der Gefangenschaft, die ja ohnehin die Disziplin lockert, bekommt daher der mitgefangene Offizier recht unliebsame Dinge von solchen Soldaten zu hören, die vorher blutig geknüttet. Auch über die Tüde der Kosaken wissen unsere Soldaten manches zu erzählen. Diese Steppensöhne haben ihr Pferd so abgerichtet, daß es sich auf ihren Befehl wie tot hinstreckt. Hinter dem Körper des Pferdes kauert der Kosak, um eine sorglos daher ziehende Patrouille abzuschrecken. Ein kurzer Pfiff bringt das Pferd wieder auf die Beine, wie der Blick sich der Kosak oben auf und springt davon. An den Leib läßt er sich den Feind nicht kommen, denn er weiß, was ihm blüht. Ist ein Entweichen nicht mehr möglich, so zieht er den Selbstmord vor.

Flammen, und ganz, ganz leise wurde auch dort das „Stille Nacht, heilige Nacht“ angestimmt. „Und das alte heilige, deutsche Lied“, schließt der Erzähler, „flog über die schneebedeckte Fläche hinüber zum Feinde und schien auch ihm Frieden zu bringen. Kein Schuß ertönte die ganze Nacht über. So war auch bei uns, wenn auch nur für wenige Stunden, Friede auf Erden!“

Weihnachten im Kriegsjahre.

Skizze von E. Tomaszewski-Thorn.
(Nachdruck verboten.)

Kling — klang, kling — klang — — — voll und festlich tönt das Glockengeläut über die stille Stadt.

Weihnachtseilabend — Weihnachten im Kriegsjahre! — — —

In einer einzeln stehenden Villa lehnt eine junge Frau die heiße Stirn gegen das Fenster und lauscht hinaus in das Dunkel. Und sie hört im festlichen Klingen noch einen anderen Ton — geht es nicht wie ein Schluchzen durch die Lüfte, hebt nicht das Erz selbst von verhaltenem Weh?

Das junge Weib preßt die Hände auf das Herz, als wollte es den wilden Schmerz darin erdrücken.

Heute mußte sie allein mit ihren Kindern Weihnachten feiern, zum ersten male in ihrer Ehe — vielleicht bald für immer allein! — — ?

Nur nicht schwach werden! — Ratsch wendet sie sich vom Fenster ab und entzündet mit zitternder Hand die Lichter des Christbaumes. — Ihre Kinder sollten ihr Weihnachtsfest fröhlich feiern dürfen, ihnen wollte sie die Freude nicht schmälern durch ihr Leid!

Und jubelnd springen der 4jährige Hans und das 2jährige Lotzchen bei dem Klingelzeichen ins Festzimmer. Jubelnd werden die Geschenke in Empfang genommen und der Lichterbaum begrüßt.

Die Mutter setzt sich an das Klavier und bald erklingen sanft und leise die lieben alten Weihnachtslieder. Singen kann sie nicht, die junge Frau, denn Tränen ersüßen ihre Stimme.

Da tritt Hänschen vor die Mutter, feucht schimmert es in den großen, fragenden Kinder-Augen, als er still zu ihr emporsieht. Als aber das Lied verklungen schlingt er die Arme um der Mutter Knie und fragt leise: „Mutti, warum ist Papa noch immer nicht bei uns? Er muß doch zu Weihnachten Klavier spielen und du mußt mit uns singen und dann mußt doch Papa uns all die schönen Sachen zeigen — weshalb ist er denn nicht hier?“

Da umfaßt die Frau ihre Vieblinge, zu Dreien setzen sie sich unter den Tannenbaum und das Herz geht ihr über, wie sie mit beredeten Worten den Kleinen vom Vater erzählt. Die schauen mit großen leuchtenden Augen zur Mutter empor und sehen im Geiste auf fernem Felde ein winziges Bäumlein stehen mit Lichtlein daran, deren Schein beim Hauche des Windes unruhig flackert. — „Im und zu verlißt ein Kerzlein — eine große, weiße Flocke hat es gelöscht, und ein lieber, ernster Mann mit blauen Augen und blondem Bart zündet es wieder an und denkt dabei an seine Lieben zuhause.“

„Das ist Papa!“ jubelt Hänschen, „das ist dann Papa!“ Und in hellster Freude umschlingt er die Mutter und küßt zärtlich den Mund der Erzählenden.

Und dann spielt die Mutter mit ihnen „Weihnachten im Felde“ — Eines beschert

das Andere — und Hans packt in Gedanken die ganze Weihnachtsfeier aus, die sie schon vor Tagen dem Vater als Christgabe ins Feld schickten — und unter Jubel entfliehet die Zeit.

Pföhllich eilt der Knabe ans Fenster und bringt ein paar Hände voll Schnee ins Zimmer. Mama und Lotzchen müssen jeder eine Hand voll nehmen — Hans hat beide Händchen voll und schließt die Augen.

„Weshalb tust du denn das, mein Kind?“ fragte die Mutter, und Hänschen antwortet, und Tränen rollen über seine runden Wädhchen: „Mutti, Papa ist draußen im Felde, da ist es doch kalt, und nun dacht ich, wenn er frieren muß, da wollen wir doch auch alle einmal frieren.“ Die Mutter antwortet nicht — leise nur streicht sie über des Kindes Lockenköpfchen, ihre Blicke begegnen sich, und ohne Worte wissen sie, daß sie sich verstehen.

Dann legt Hans die neue Soldatentrüstung an, setzt sich stolz den Helm auf die blonden Locken und ersieht mit seinen Bleifoliaten unzählige Siege über die feindlichen Truppen. — Als die Kleinen später in ihren Bettchen liegen, ein glückliches Lächeln noch um die frischen Lippen, da nimmt ihre Mutter eine Photographie vom Schreibtisch, die letzte Aufnahme ihrer Lieben und setzt sich damit unter den Christbaum.

Die Kinder lachen ihr fröhlich — wie auch heut — entgegen, aber noch ein teures Augenpaar schaut sie aus dem Rahmen an, die blauen Augen, die sie heute alle, alle so schmerzlich vermisst hatten. —

Wo mochte er heute weilen, ihr Mann, der Vater ihrer Kinder? Bis jetzt hatte sie sich stark gehalten, die Ruhe ihrer Kleinen war ihr heilig, und ihnen wollte sie eine tapferere Mutter sein. Aber jetzt war sie allein, jetzt durfte sie ihre Weihnacht feiern. — Und plötzlich kommt das Gefühl einer großen Verlassenheit, einer grenzenlosen Sehnsucht über sie und weinend birgt sie das Haupt in den Händen. — — —

Allmählich kommt wieder Ruhe über sie und ihre Hände falten sich zum stillen Gebet. Dann tritt sie ans Fenster und blickt zu dem hellen Stern empor, der gerade in ihr Zimmer leuchtet — der Weihnachtsstern — und ihr ist, als weilt sie zu gleicher Zeit die Blicke ihres Mannes aus jenem Himmelskörper in stillem Gedanken der Seinen. Wie ein Gruß ist das Glimmern des Sternes und so tröstend und milde sein Licht!

Lange noch steht die junge Frau in Sinnen verloren; — als sie später an die Bettchen ihrer Kleinen tritt, geht sie wieder stolz und aufrecht und wie sie segnend die Köpfe ihrer Kinder berührt, da ist sie wieder die starke, treue Mutter, die heldenmütige, tapferere, deutsche Frau.

Um ein Leben.

Eine Weihnachtsgeschichte von Ottilie Czuba.
(Nachdruck verboten.)

„Schwester Beate, Schwester Beate, der Herr Hauptmann hat Fieber!“ Das Gesicht der trauen Burtschen sah ganz verstört aus, als er auf den Gang stürzte.

„Wie ist das möglich?“ fragte die Schwester ganz erschrocken, „die Operation ging so gut vorüber, er hat wie ein Held dieselbe ohne Narkose überstanden und nun auf einmal Fieber?“

Der baumlange Burtsche beugte sich tief zu der zierlichen Gestalt der Pflegerin nieder. „D

geworden. Der strahlende Weihnachtsbaum war nicht mehr die schlichte Tanne, deren still glänzende Wachssterzen den Stern von Bethlehem symbolisieren sollten; der Baum war ein prunkendes Wunder elektrischer Technik, das Fest eine gesellschaftliche Veranstaltung, bei der der eine den andern zu überbieten suchte. Die große Zeit wird diesmal der Stiller und Prunk abstreifen und dem Weihnachtsfest den Stempel alter Schlichtheit verleihen. Ist doch kaum eine Familie im weiten Reiche, die sich vollständig um den strahlenden Lichterbaum versammeln wird. Helden sind von uns gegangen und leben nur noch im Gedächtnis der Zurückgebliebenen; andere heilen die schmerzenden Wunden in den Lazaretten. Väter, Brüder und Söhne werden, wenn daheim die Weihnachtslichter erstrahlen, im Felde stehen und ihr Leben einsehen für das deutsche Vaterland. Bei ihnen werden unsere Gedanken weilen, bei ihnen, denen zwar unsere Liebe auch einen Weihnachtsstich zu deden suchte, deren Weihnachtsmahl aber das Brüllen der Kanonen, das Zischen der Kugeln und das Krachen der herstehenden Granaten sein wird. Einfacher und innerlicher werden wir daheim das Fest begehen. Da es diesmal drei Festtage umfaßt, so wird es viel stille Stunden bringen, in denen wir gerne zum Buche des Dichters und Gesichtsforschers greifen werden. Kleiner als sonst wird mancher Weihnachtsbaum werden, weniger reich und bunt sein Schmuck. Aber die Augen der Kinder werden desto heller leuchten, ihre Hände desto gläubiger falten, ihre Herzen sich weiter erschließen, um die Wunder dieser großen Zeit zu fassen. Das stille Weihnachtsfest von 1914 wird ihnen, wenn sie zu Männern und Frauen herangereift sind, als heiligste Erinnerung ihres Lebens bleiben.

Schwester Beate, das ist eine andere Wunde, die ihn brennt.“ Er deutete mit der Hand aufs Herz. „Das schöne Fräulein hat ihm abgeschrieben!“

„Das kann nicht sein!“ entfuhr es unwillkürlich ihren Lippen.

„Es ist doch so“, erwiderte er traurig, „noch hält er den Brief zwischen den Fingern.“

Sie kamen in sein Zimmer, da lag er mit offenen Augen, und wirre Worte klangen ihnen entgegen; in den nervös zuckenden Fingern rollte er unaussprechlich den Brief hin und her. Sie mischte das Pulver und flößte es ihm ein, wusch ihm den Schweiß von der Stirn und legte den Temperaturmesser an; dabei glitten ihre Augen unwillkürlich über die Zeilen des Briefes. Das waren die steilen geradlinigen Buchstaben, die Handschrift der modernen Weltkame, und wie hart klang die Abfrage: „Wir passen nicht mehr zusammen!“

Der Kranke wurde nach dem Pulver ruhiger, nur ein leises Hüfteln entrang sich manchmal seiner Brust. Sein braver Burtsche hatte ihn aus der Feuerlinie in den Meierhof gebracht, der dann in die Hände der Kassen fiel. Fünf Tage hatte er, am Fuße schwer verwundet, mit den anderen Gefangenen bei Ramarusta in einem Keller gelegen, durch dellen zerbrochene Fenster Regen, Wind und Kälte hereinströmten. Von den Russen kümmerte sich niemand um sie, erst als die Österreicher den Meierhof wieder eroberten, konnten sie ihre Verwundeten fortführen. Seitdem lag's ihm auf der Brust; auch der Fuß sah übel aus, man sprach davon, das Bein abzunehmen, aber die Kunst der Ärzte in Wien hatte ihn gerettet.

Schwester Beate hatte es ihm heute, am Vorabend des Weihnachtsfestes, unzählige male gesagt, und es ihm als sein bestes Weihnachtsgeschenk gepriesen; er hatte trotz der Schmerzen still und selig gelächelt, die Auszeichnung angesehen, die ihm sein Kaiser verliehen hatte, und ein kleines Bild mit schönen stolzen Zügen immer wieder betrachtet. Und nun kam dieser Brief und warf ihn so darnieder und ihre ganze letzte Weihnachtsfreude zusammen.

Die Abfüng kam, Schwester Beate war für den Abend frei. Der Name Via Westhof hatte sich in ihr Gedächtnis eingepreßt, und die Adresse hatte sie auch nicht vergessen. Sie warf über ihre kleidsame Pflegerinnen-tracht den blauen Mantel und verabschiedete das weiße Häubchen mit einem dunkelblauen. Vor dem Tor winkte sie einer Droschke.

Vor einem eleganten Hause hielt dieselbe, sie bebaute ihr zu warten und stieg die teppichbelegten Treppen empor. Ein Diener öffnete „Medien Sie nur Schwester Beate, vom Rudolfs-Spital.“ Sie stand in dem eleganten Salon, der mit dem raffiniertesten Luxus ausgestattet war. Die Tür öffnete sich, die Herrin dieser Räume trat ihr gegenüber. Ein schönes, stolzes, kaltes Gesicht mit Augen, die sie erstarrt musterten. Der Spiegel strahlte die beiden Gestalten zurück, sie, die hohe imposante Erscheinung in großer Toilette und daneben die unscheinbare Schwester in ihrer schlichten Tracht.

„Sie wünschen?“ Via Westhof wies mit der Hand auf einen Sessel. Schwester Beate nahm Platz. „Ich bin Hilfspflegerin im Rudolfs-Spital und komme wegen Hauptmann Karl Elmar.“

„Da ist weiter nichts zu sagen notwendig“, sagte die Dame rasch, indem sie aufstehen wollte, aber Schwester Beate zog sie sanft nieder. „Er hat als Held gekämpft und hat als Held gelitten, was wir für ihn tun konnten, haben wir getan. Er war außer Gefahr, da kam Ihr Brief und hat ihn ganz darnieder geworfen, ich ringe um sein Leben mit dem Tode, und Sie müssen mir dabei helfen!“

„Was wollen Sie von mir? Der Entschluß war mir nicht leicht, doch ich kann nicht das Weib eines Krippers werden. Ich will leben, geniesse! Das Leben ist so reich, so groß, so schön! Ich will nicht daneben stehen. Ich will auch meinen Anteil daran haben!“

„Und da haben Sie Ihren Bräutigam einfach als unnützen Ballast abgeschüttelt.“ Schwester Beate war aufgestanden, ein strenger Ernst lag in ihren Zügen.

„Wer sind Sie und wieso wagen Sie, mir so etwas zu sagen?“ rief Via fastungslos.

„Was ich im Leben bin, kümmert niemand; jetzt bin ich für alle nur Schwester Beate.“ Sie trat näher und ergriff die Hand des schönen Mädchens. „Wir leben in einer großen, ersten Zeit, nicht um zu genießen sind wir hier, sondern um zu helfen, zu entsagen. Unsere Hände können so viel Segen spenden, so viele Wunden heilen, so viel Gutes tun, warum wollen Sie es nicht?“ Es lag etwas Beschwörendes in den Worten der Schwester. „Kommen Sie mit, damit Sie ihn wenigstens sehen, der Wagen wartet unten.“

„Sie müssen ihm wohl sehr lieben?“ sagte Via unvermittelt. Schwester Beate lächelte bitter. „In meinem Herzen ist kein Raum für irdische Liebe.“ — Noch stand Via unentschlossen, doch Schwester Beate drängte und bat, so ließ sie sich einen Mantel bringen und schritt an ihrer Seite die Treppe hinunter.

Schon im Gange traf sie den Arzt. Er sagte: „Er schläft, man darf ihn nicht wecken.“ Leise betraten die beiden Frauen das Krankenzimmer. Das matte Licht der Lampe beleuchtete das abgezeichnete Gesicht des Kranken, der noch immer den Brief in den Händen hielt. Das schöne Mädchen kam näher und sank an dem Bett in lautlosem Weinen nieder, ihre zitternden Hände griffen nach dem Brief und entwandten ihn den matten Fingern des Verwundeten. Einen Moment öffnete der Kranke die Augen und starrte sie an, aber er erkannte sie nicht. Da wandte sie weinend hinaus.

Der heilige Abend kam, die Dämmerung war bald hereingebrochen. Hauptmann Elmar hatte das Bewußtsein erlangt und immer wieder nach dem Brief gefragt. Doch Schwester Beate sagte ihm, er habe nach der Operation einen Fieberanfall bekommen und von dem Brief wohl nur geträumt. Sie wisse nur, daß ein lieber Weihnachtsgast für ihn angemeldet sei, und wenn er sich nicht aufrege und verspreche, recht brav zu sein, dann dürfe der Gast herein. Er sah sie mit fragenden Augen an, er wußte nicht, war es früher ein Traum, oder träumte er jetzt.

Dann kam die Schwester und brachte ein Bäumchen mit brennenden Kerzen und niedlichen Dekorationen. Er schloß geblendet die Augen, wie er sie wieder öffnete, neigte sich eine weibliche Gestalt über ihn, weiße Arme umfingen ihn und glühende Lippen küßten sein bleiches Gesicht.

„Via, Via, träume ich nicht, bist du wirklich mein Weihnachtsengel?“ Bittend flüsterte sie: „O kannst du mir — — — Aber am Kopfende des Bettes stand die kleine Pflegerin und legte die Hand, Schweigen gebietend, auf die Lippen, und eine Flut von Küßen ersüßte die letzten Worte.

Draußen ertönte ein Klopfen. Ein Laak blieb ehrerbietig an der Schwelle stehen: „Ihre Durchlaucht, Frau Prinzessin werden gebeten.“ — Und Schwester Beate neigte grüßend das Haupt und schritt mit einem glücklichen Lächeln hinaus; aber in der engen Krankenzimbe neigten die Engel betend ihr Haupt.

Mannifaltiges.

(Ein deutscher Tourist in Italien verhaftet.) In Volterra (Provinz Toskana), wo nur originelle landschaftliche Bilder, Baureste aus etruskischer Zeit, malerische mittelalterliche und Renaissancebauten den fremden Besucher anziehen können, wurde ein deutscher Tourist verhaftet, weil er mit einem Selbstkoffer und einem photographischen Apparat versehen war. Angeblich soll er erklärt haben, Offizier zu sein und sich infolge einer Verwundung bei Lüttich auf Urlaub in Italien zu befinden. Seine Papiere wurden beschlagnahmt.

(Der Löwe ist los.) Die „Times“ meldet aus New York: Fünf Löwen entflohen aus dem Theater der 86. Straße während einer Nachmittagsvorstellung. Es entstand eine Panik unter dem Publikum. Etwa ein Duzend Polizisten eröffnete das Feuer auf die Tiere. Dabei wurden drei Löwen und ein Polizist durch Kugeln verwundet. Die Löwen machten darauf einen „Frontangriff“ auf die Polizei. Zwei Polizisten wurden verletzt, auch mehrere Personen aus dem Publikum wurden während der Panik verletzt und mußten ins Hospital gebracht werden. Die Löwen konnten einzeln eingefangen werden, nur einem gelang es, die Straße zu erreichen. Schließlich wurde auch dieser Löwe getötet, die anderen vier wurden in die Käfige zurückgebracht.

Standesamt Thorn-Möcker.

Vom 13. bis einschl. 19. Dezember 1914 sind gemeldet:
Geburten: 4 Knaben, davon 1 mehel.
8 Mädchen, „ 1 „
Aufgebote: Keine.
Eheschließungen: 2.
Sterbefälle: 1. Fels Brzybylski, 8 Monate. 2. Helene Gawandowski, 10 Mt. 3. Martha Brzeski, 1 J. 4. Alfried Heintich Rehn aus Budau, 88 J. 5. Benedikt Glaubert, 8 J. 6. Wirtschaftlerin Helene Geyer aus Thorn, 40 J. 7. Martha Matuzewski, 8 Mt. 8. Rentier Ignaz Zielinski, 74 Jahre. 9. pensionierter Lokomotivführer Ludwig Broede, 67 Jahre. 10. Restaurateur Josef Paruzewski aus Thorn, 58 Jahre.

Kirchliche Nachrichten.

Samstag (n. Weihnachten) den 27. Dezember 1914.
Altstädtische evangel. Kirche. Vorm. 10 Uhr: Pfarrer St. Freitag. Der Kindergottesdienst fällt aus. Abends 6 Uhr: Gmnausial-Oberlehrer Oswald. — Kollekte für den Jerusalems-Berein.
Neustädtische evangel. Kirche. Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst. Superintendent Wauhle.
Garnison-Kirche. Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst Festungs-gammonsparrer Wint.
Reformierte Kirche. Kein Gottesdienst.
St. Georgenkirche. Vorm. 9 Uhr: Gottesdienst. Oberlehrer Oswald. Nachm. 5 Uhr: Gottesdienst. Pfarrer Heuer.
Evangel. Kirchengemeinde Rudau-Stewen. Kein Gottesdienst.
Evangel. Kirchengemeinde Dilschitz. Vorm. 10 Uhr: Predigtgottesdienst mit Feier des heiligen Abendmahls in Dilschitz. Nachm. 1 Uhr: Predigt-Gottesdienst mit Feier des heiligen Abendmahls in Sachsenbrück. Pfarrer Schönjan.
Evangel. Kirchengemeinde Gurst. Vorm. 10 Uhr in Gurst: Gottesdienst. Pfarrer Baledom.
Evangel. Kirchengemeinde Reuthaus. Vorm. 9 Uhr in Hohenhausen: Gottesdienst. Pfarrer Behmann.
Evangel. Kirchengemeinde Rultau-Gostgau. Vormittags 10 Uhr: Gottesdienst in Rultau. Nachm. 3 Uhr: Gottesdienst in Gostgau. Pfarrer Hillmann.
Evangel. Kirchengemeinde Gr. Wjendorf. Vorm. 10 Uhr in Penjau: Gottesdienst. Hierauf hl. Abendmahl. Pfarrer Brung.
Baptisten-Gemeinde Thorn, Hinterpforte. Vorm. 9 Uhr: Gottesdienst. Prediger Hille. Nachmittags 4 Uhr: Weihnachtsfeier der Sonntagsschule. Pred. Hing.

Ausführungs-Bestimmungen.

Zur Ausführung der durch Bekanntmachung des Stellvertreters des Reichsanwalters über das

Verfüttern von Brotgetreide und Mehl

vom 28. Oktober 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 460) veröffentlichten Verordnung des Bundesrats wird aufgrund der § 2, 4 und 5 der Verordnung folgendes bestimmt:

1. Als mahlfähig im Sinne des § 1 der Verordnung ist Roggen und Weizen anzusehen, wenn er zur Herstellung von Mehl, das sich zur Brotbereitung eignet, tauglich ist.
2. Zur Ueberwachung der Durchführung der Verordnung sind die Beamten der Ortspolizei befugt, in Viehhäfen und in die zur Zubereitung oder Lagerung von Viehfutter dienenden Räume der Viehhaltbesitzer und Viehhalter jederzeit einzutreten.
3. Die Unternehmer von Mühlen, in denen Getreide geschrotet wird, sind verpflichtet, auf Verlangen der Ortspolizeibehörde ein Verzeichnis zu führen über die von ihnen ausgeführten Aufträge zur Lieferung von Weizen- oder Roggenmehl oder zum Schrot von Weizen oder Roggen, der ihnen von dem Auftraggeber oder von einem anderen für den Auftraggeber übergeben ist.

Getreidehändler und Getreidegroßhändler (Futtermittelhändler) sind verpflichtet, auf Verlangen der Ortspolizeibehörde ein Verzeichnis über die von ihnen ausgeführten einzelnen Lieferungen von geschrotetem Weizen oder Roggen zu führen.

Die Verzeichnisse (Abs. 1 und 2) müssen enthalten:

- a) eine laufende Nummer,
- b) Vor- und Zunamen sowie Stand und Wohnort des Auftraggebers,
- c) Gewicht der gelieferten Schrotmenge nach kg,
- d) Tag der Lieferung.

Die Ortspolizeibehörde ist berechtigt, zur Nachprüfung der Verzeichnisse die Bücher der zum Führen der Verzeichnisse Verpflichteten einzusehen zu lassen.

4. Beim Vorliegen einer dringenden wirtschaftlichen Notlage kann in Landkreisen der Landrat (Oberamtmann), in Stadtkreisen die Ortspolizeibehörde in Einzelfällen für einen bestimmten Zeitraum das Verfüttern von Roggen, der in landwirtschaftlichen Betrieben des Viehhalters erzeugt ist, für das in diesem Betriebe gehaltene Vieh zulassen.

5. Beim Vorliegen einer dringenden wirtschaftlichen Notlage kann der Regierungspräsident mit Ermächtigung des Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten das Verfüttern von Roggen, der im landwirtschaftlichen Betriebe des Viehhalters erzeugt ist, für das in diesem Betriebe gehaltene Vieh allgemein für bestimmte Gemeinden und bestimmte Arten von Wirtschaften zulassen.

Berlin den 29. November 1914.

Der Minister für Handel und Gewerbe.

Im Auftrage: **Lusensky.**

Der Minister

für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.

In Vertretung: **Küster.**

Der Minister des Innern.

In Vertretung: **Drews.**

Vorstehende Ausführungs-Bestimmungen werden hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Thorn den 14. Dezember 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Bekanntmachung.

Von deutschen oder feindlichen Truppen herkommende Waffen, Munition und militärische Ausrüstungs- und Bekleidungsstücke sind Staatsvermögen. Es macht sich daher jeder strafbar, der solche in seinen Besitz bringt, gleichviel auf welche Weise.

Wer davon Kenntnis erhält, daß solche Waffen etc. sich im Besitz anderer Personen oder versteckt irgendwo befinden, ist verpflichtet Anzeige zu erstatten.

Alle diese Waffen etc. sind in Garnisonen den Garnisonkommandos oder Artilleriedepots, sonst den Gemeindeführern oder Ortsvorständen abzuliefern. Diese werden sie durch Vermittlung der Landratsämter beim stellvertretenden Generalkommando annehmen.

Danzig den 10. Oktober 1914.

Der stellv. kommandierende General.

gez.: v. Sch a d.

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit zur Kenntnis gebracht.

Thorn den 2. November 1914.

Die Polizei-Verwaltung.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Aus Anlaß der unter russischen Truppen aufgetretenen Cholera bringen wir hierdurch gemäß §§ 11 und 12 der Anweisung des Bundesrats vom 28. Januar 1904 über die Bekämpfung der Cholera in Garnisonen, daß als Choleraverdächtige Erkrankungen insbesondere heftige Brechdurchfälle aus unbekannter Ursache anzusehen sind und der Polizeibehörde unverzüglich anzuzeigen sind.

Thorn den 24. November 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Browning- u. Mauser-

Wistolen, Munitionen,

Ewald Peting, Thorn,

Schillerstraße

Bekanntmachung.

Sämtliche in Stadtkreise Thorn vorhandenen Personen, die auf Metallbearbeitungsmaschinen eingearbeitet sind, werden hiermit aufgefordert, sich sofort im Geschäftszimmer des Bezirkskommandos Baderstraße 11 zu melden. Soweit solche Leute vom stellvertretenden Generalkommando XVII. Armee Korps Danzig oder vom Bezirkskommando zurückgestellt sind, haben sie gleichfalls dieser Aufforderung Folge zu leisten.

Thorn, 20. Dezember 1914.

Königliches

Bezirkskommando.

Bekanntmachung.

Sämtliche in Stadtkreise Thorn wohnhaften, im Jahre 1914 als tauglich bezeichneten Landsturmpflichtigen, die 1915 in das militärische Alter treten (d. h. die 1895 Geborenen) haben sich umgehend unter Vorlage eines Geburtscheines oder der Bescheinigung über die erfolgte Musterung im Militärbüreau, Rathaus, 2 Treppen, zur Rekrutierungsmannrolle anzumelden.

Thorn den 17. Dezember 1914.

Der Zivilvorsitzende der Erlasskommission des Anhebungsbezirks Thorn-Stadt.

Autofahrten

werden ausgeführt von **E. Strassburger, Thorn, Brückenstraße 17, Telephon 613.**

Ausgeklammtes Frauenhaar kauft **Lannoch, Brückenstraße 28.**

Gaskocher mit Sparbrennern, Bratöfen, Gasherde, Gasheizöfen, Gasplättisen, Gaslampen, zu Kauf und Mieta.

Besuch unserer **Ausstellung** am Bromberger Tor erbeten. **Große Auswahl** in: Kronleuchtern, Zuglampen, Pendeln, Lyren, Ampeln, Wandarmen, Gasstarklichtlampen, Invertlampen, Heißwasserapparaten, Gashadeföfen und sämtlichen modernen **Gasapparaten** für Haushaltungen und Gewerbebetriebe aller Art.

Gaswerke Thorn. **Telephon 11.** **Ausstellung u. Verkauf von Gasapparaten u. Beleuchtungsgeräten.**

Punsch-Extrakte

mit den berühmten Reichs-Essenzen selbstbereitet, stellen sich um mehr als **die Hälfte billiger**

Originalflaschen zu 75 Pf. etc. in den beliebtesten Sorten zur Herstellung von je 2 Ltr. Punsch-Extrakt. Reiner kräftiger Geschmack, hocharomatisch u. bestens befürmlicht.

Rum-Essenz mit Jamaica	Arrak-Essenz mit Balavia
Eintr. 85 Pf.	Eintr. 85 Pf.
Extr. Qualität 1.35 M.	Extr. Qualität 1.35 M.
Reichl-Extrakt zu Cognac	Reichl-Extrakt zu Cognac
Eintr. 85 Pf.	Eintr. 85 Pf.
Extr. Qualität 1.35 M.	Extr. Qualität 1.35 M.

Rezeptbuch zur Herstellung sämtl. Citrone, Punsch-Extrakte usw. gratis und franko.

Man kauft nur **Reichl-Essenzen**, erhältlich in den Drogerien etc., falls wo nicht vorräthig, wende man sich an **Otto Reichel, Essenzfabrik, Berlin SO.**

Lasse sich niemand durch Nachahmungen täuschen!

Zum Weihnachtsfest

empfehle mein reichhaltiges Lager in

Grammophonen, Sprechmaschinen und Platten, Mundharmonikas, Zithern, Gitarren, Violinen, Ziehharmonikas, Elektrische Bedarfsartikel, elektrische Taschenlampen, Batterien, Feuerzeuge.

Alex Beil, größtes Spezialgeschäft am Platz.

Elektrische Bedarfsartikel, elektrische Taschenlampen, Batterien, Feuerzeuge.

Größtes Spezialgeschäft am Platz.

Alex Beil,

Culmerstraße 4. — Telephon 839. Eigene Reparaturwerkstatt im Hause.

Bernhard Leiser Sohn

Geschäftsgründung 1866.

Ferruf 391 Thorn, Heiligegeiststr. 16 Ferruf 391

empfehle jede Art **Treibriemen, Fischnetze, Sollerwaren, Taue, Bindfäden, Bindegarn, Schläuche, Polstermaterialien, Säcke, Pläne, Hängematten.**

Die Schmiede- und Stellmacher-Arbeiten sind vom 1. Januar 1915 ab zu vergeben, ebenfalls die Schmiede- und Stellmacher-Berufsstellen vom 1. Januar 1915 ab zu verpachten. Bewerber wollen sich melden bei **E. Gude, Thorn-Wochen, am Bahnhof.**

Damen werden in und außer dem Hause geflickt **Sommerfeld, Feilau, Wellenstraße 90.**

Gravierungen, Schrift, Monogramme, Wappen aller Art werden von mir selbst preiswert und pünktlich ausgeführt. **F. Steffelhauer, Breitestr. 46, 1 Trepp.**

Schwarzer Adler

empfiehlt seine **vornehmen, behaglichen Räume** zum angenehmen Aufenthalt.

Erstklassig zubereitete Speisen

Ausschank von Pilsener Urquell — Münchener Pischorr

Königsberger Ponarth zu alten, nicht erhöhten Preisen.

Sanatorium Felicienquell in Obernigt, b. Breslau, Telephon Nr. 5.

Für Nervenranke, innerlich Kranke und Erholungsbedürftige. Größte Ruhe, sorgfältige Pflege, billige Preise. Während des Krieges dauernd geöffnet. Kein Bazar für Soldaten. Anfragen an den Besitzer **Dr. Bindemann.**

Kaiser Heil

vorzügliche leichte **2 Pfennig Zigarette mit Goldmundstück**, in Zigarettengehäusen erhältlich.

Zigarettenfabrik „Stambul“, J. Borg, G.m.b.H., Danzig.

Echte Norwegische Nansen-Ragge - Strümpfe

Ueber den Stiefel zu tragen. Alles Hand- u. Heimarbeit. **Bester Schutz gegen Schnee und Kälte!**

Mit diesen Strümpfen erreichte **Nansen** **trockenen Fusses** den Nordpol.

Nur beschränkter Vorrat! **Preis pro Paar Mk. 8.50** ev. geg. Postanweisung od. Nachnahme

Ferner: **Echte Norwegische Ziegenhaar-Socken** unverwundlich im Gebrauch! **Preis pro Paar Mk. 3.50.**

Norwegisches Versand-Geschäft **F. Geber, Berlin SW., Friedrichstr. 207, neben Ecke Zimmerstr.**

Hautleiden

entstehen durch unreines Blut, können deshalb auch nur durch innere Behandlung gründlich und dauernd geheilt werden. Goutpillen ist das Beste hierfür.

Frau Wül hatte auf Armen, Beinen und der ganzen Brust förmliche Vorken von Ausschlag, ist aber nach der letzten Kur vollständig geheilt worden. Ich komme, um Ihnen den gelübrenden Dank abzufassen. Gott vergelte es Ihnen. **Dolmann, Pfarrer in Reirath.**

Die patentamtlich geschützten **Goutpillen** in Thorn in der Schwanen-Fabrik chem. pharmazent. Produkte, Brühl bei Köln.

2000 Wille **la Zigaretten,** à Mk. 7.50 per Wille. Zigaretten à Mk. 32.00 per Wille, auch prima Speisesalz liefert billigst **D. Pistrelch, Breslau.**

Kriegs- und Weihnachts-Anfangs-Postkarten, die schönsten, color. 100 versch. 3.50 Wk., Muster 10 St. 60 Bfg. in Marken. **Frei, Barbuoch, Graudenz, Culmerstr. 90.**

Wohnung 4 Zimmer, Gas und Zubehör, von sofort zu vermieten. **Reustädt. Markt 25, 2.**

3-Zimmerwohnung von sofort zu vermieten. **Samuel Wollenberg, Brückenstraße 20.**

Altstadt. Markt 16, 4. Etage, geräumige 2-Zimmerwohnung per 1. 1. zu vermieten. **Befichtigung von 2-3 Uhr nachm., 2. Etage, Kontor.**

Katharinenstraße 10 2. Et., 5 Zimmer mit reichlichem Zubehör, Gas, elektr. Licht, vom 1. April 1915 zu vermieten. Nähere Auskunft beim Hausmeister, 3. Etage.

Die bisher von Herrn Landgerichtsrat **Stich** innegehabte **hochherrsch. Wohnung** Brombergstraße 37, bestehend aus 6 Zimmern und reichlichem Zubehör, ist sofort anderweitig zu vermieten. **Auskunft erteilt M. Rosenfeld, Expeditions-Geschäft, Breite, Ecke Schillerstraße.**

Wohnungen Schulstr. 11, hochpt., 7 Zimm. u. Garten, Schulstraße 13, 2. Etage, 5 Zimmer, **Wachstr. 17, 2. Et., 6 Zimmer.** Sämtliche Wohnungen mit reichlichem Zubehör, Gas, elektr. Lichtanlage von sofort oder später zu vermieten. Auf Wunsch für erstere 2 Wohnungen Pferdehall und Wagenremise. **G. Soppart, Fischerstraße 59.**

Wohnung Parkstraße 27, hochpartierter, 4 Zimmer mit reichlichem Zubehör, Gas, elektr. Lichtanlage, von sofort oder später zu vermieten. **G. Soppart, Fischerstraße 59.**

Wohnung Parkstraße 27, hochpartierter, 4 Zimmer mit reichlichem Zubehör, Gas, elektr. Lichtanlage, von sofort oder später zu vermieten. **G. Soppart, Fischerstraße 59.**

Wohnungsangebote

Laden, Reustädt. Markt 14, mit großen Keller-räumen und großer, heller Remise vom 1. 4. zu vermieten. **Näheres Breitestraße 13/15, im Laden.**

Laden und 2 Wohnungen, mit je 5 und 6 Zimmern, reichlichem Zubehör, eventl. Lagerräume und Pferdehall, **Otto Zakrzewski, Malermeister, Schuhmacherstraße 12.**

Wohnungen

Bismarckstraße 1, 1. und 3. Etage, je 8 Zimmer mit reichlichem Zubehör, Gas, elektr. Licht, evtl. Pferdehall und Wagenremise.

Bismarckstraße 3, 1. und 3. Etage, je 4 Zimmer mit reichlichem Zubehör, von sofort zu vermieten.

Wohnung, 1. Etage, von 4 Zimmern, Badestube u. Zubehör, zu sofort zu verm. **Bismarckstr. 1.**

Gute Wohnung, eventl. geteilt, 2 Etg., 6 Zimmer, Entree, Küche und Zubehör, gleich oder später zu verm. **Eduard Kohner, Windstr. 5.**

4 Zimmer mit Bad zu vermieten. **Gerechstraße 25.**

Wohnung, 4 Zimmer, Gas und Zubehör, **Reustadtwohnung, 2 Zimmer, von sofort zu vermieten. Reustädt. Markt 25, 2.**

3-Zimmerwohnung von sofort zu vermieten. **Samuel Wollenberg, Brückenstraße 20.**

Altstadt. Markt 16, 4. Etage, geräumige 2-Zimmerwohnung per 1. 1. zu vermieten. **Befichtigung von 2-3 Uhr nachm., 2. Etage, Kontor.**

Katharinenstraße 10 2. Et., 5 Zimmer mit reichlichem Zubehör, Gas, elektr. Licht, vom 1. April 1915 zu vermieten. Nähere Auskunft beim Hausmeister, 3. Etage.

Die bisher von Herrn Landgerichtsrat **Stich** innegehabte **hochherrsch. Wohnung** Brombergstraße 37, bestehend aus 6 Zimmern und reichlichem Zubehör, ist sofort anderweitig zu vermieten. **Auskunft erteilt M. Rosenfeld, Expeditions-Geschäft, Breite, Ecke Schillerstraße.**

Wohnungen Schulstr. 11, hochpt., 7 Zimm. u. Garten, Schulstraße 13, 2. Etage, 5 Zimmer, **Wachstr. 17, 2. Et., 6 Zimmer.** Sämtliche Wohnungen mit reichlichem Zubehör, Gas, elektr. Lichtanlage von sofort oder später zu vermieten. Auf Wunsch für erstere 2 Wohnungen Pferdehall und Wagenremise. **G. Soppart, Fischerstraße 59.**

Wohnung Parkstraße 27, hochpartierter, 4 Zimmer mit reichlichem Zubehör, Gas, elektr. Lichtanlage, von sofort oder später zu vermieten. **G. Soppart, Fischerstraße 59.**

Wohnung Parkstraße 27, hochpartierter, 4 Zimmer mit reichlichem Zubehör, Gas, elektr. Lichtanlage, von sofort oder später zu vermieten. **G. Soppart, Fischerstraße 59.**

Wohnung Parkstraße 27, hochpartierter, 4 Zimmer mit reichlichem Zubehör, Gas, elektr. Lichtanlage, von sofort oder später zu vermieten. **G. Soppart, Fischerstraße 59.**

Wohnung Parkstraße 27, hochpartierter, 4 Zimmer mit reichlichem Zubehör, Gas, elektr. Lichtanlage, von sofort oder später zu vermieten. **G. Soppart, Fischerstraße 59.**